

Mitteilungen aus dem
Quickborn

Vereinigung von Freunden der niederdeutschen Sprache und
Literatur in Hamburg

8. Jahrg.

Hamburg, August 1915

Nr. 4

Inhalt: Gottfried Kuhlmann †. — Plattdeutsch im deutschen Meer. Von Rud. Krause. — Zur Schreibung des Namens der „Namen“. Von Prof. Dr. E. Borchling. — Plattdeutsche Schriftsprache oder Rechtschreibung. Von Dr. G. Kuhlmann. — Plattdeutsche Kriegsblitzungen. Von D. Stellen. — Kriegsbriefe. — De Hamburger Landwehrlied. Von Georg Droste. — Rundschau. — Sprachede. — Theater. — Bücherbesprechungen. — Aus der Vereinigung Quickborn in Hamburg.



Dr. Gottfried Kuhlmann

Gottfried Ruhlmann †.

Auch Dr. Gottfried Ruhlmann hat sein Leben dem Vaterlande geben müssen. Das ist eins der schwersten Opfer, die der Krieg unserm Quickborn auferlegt hat. Am 12. März wurde Ruhlmann verwundet, dem Anschein nach leicht. Die Wunde war aber schwerer als gedacht und führte am 24. April 1915 zu seinem frühen Tode.

Für des Vaterlandes Ehre begeistert, sich — wie immer — gleichbleibend im Reden und im Handeln, so ist Gottfried Ruhlmann im Juli v. J. als Leutnant der Reserve in seinen alten Garnisonort Münster gezogen, dem schon unvermeidlich scheinenden Kriege entgegen mit dem Wunsche, bald in die vorderste Reihe zu kommen. Dieser Wunsch ist ihm im reichsten Maße erfüllt worden: er konnte sich schon zu Anfang des Krieges bei dem großen Vormarsch unter Bülow mehrfach durch Tapferkeit auszeichnen, und Anfang September erhielt er, der damals dem Stab seines Regiments zugeteilt war, das Eiserne Kreuz 2. Klasse. Der Winter sah ihn im Schützengraben, und in den Tagen des erwachenden Frühlings erhielt Ruhlmann, der bald darauf für das Eiserne Kreuz 1. Klasse vorgeschlagen wurde, an der Spitze seiner von ihm zum Sturm auf die englischen Gräben geführten Kompagnie bei Neue Chapelle den tödlichen Schuß.

Mit seiner Witwe und seinem Töchterchen, mit seinen Eltern, seinen Kollegen und Schülern der Oberrealschule in Hamburg-St. Georg und seinen Freunden betrauern wir vom Quickborn den Heimgang dieses lieben, treuen Menschen und Mitkämpfers.

* * *

Ruhlmann entstammte dem Osnabrücker Lande. Seine Liebe zur Heimat und zur Heimatsprache wurde noch vertieft durch das germanistische Studium bei Jostes in Münster. Bald nachdem Ruhlmann als Probekandidat nach Hamburg gekommen war, besuchte er den Quickborn, von dem er schon in der Heimat Gutes gehört hatte. Er fand sich in seinen Erwartungen nicht getäuscht und erklärte im Herbst 1910 seinen Beitritt. Schon das nächste Januarheft der „Mitteilungen aus dem Quickborn“ brachte eine Buchbesprechung von ihm, und allmählich entwickelte sich Ruhlmann zu einem der eifrigsten Mitarbeiter. Im Frühling 1912 erfolgte seine Aufnahme in den Verwaltungsrat (Vorstand). Auf den kleinen Vortragsabenden hielt der vorzügliche Kenner plattdeutschen Schrifttums Vorträge über ältere osnabrückische Dichter, ältere Dichter des Münsterlandes, die Brüder Freudenthal, Adolf Stuhlmann, Ferdinand Krüger, und eine Vorlesung aus Wibbelts Gedichten. Auf der Fastnachtshöhe wirkte er in einem mittelniederdeutschen Fastnachtsspiel mit. Zu Ehren seines Landsmannes Lyra gab er das Quickbornbuch 3 heraus. — Gewiß hat Ruhlmann schon durch die eben aufgezeigte vielseitige Mitarbeit bewiesen, daß sein Interesse für den Quickborn nicht da aufhörte, wo die Arbeit anfang; aber seine stille und emsige Arbeit „hinter der Front“, für die sich so viele

„zu schade“ halten, die ist kaum drei oder vier Menschen bekannt geworden. Schmerzlich vermiffen wir auch Kuhlmanns klugen und wohldurchdachten Rat, der so weit entfernt war von der viel häufiger vorkommenden billigen Ratgeberei, die Erfolge erringen möchte mit tatscheuen Worten.

Es war verabredet worden, daß Kuhlmann — er selbst hatte nach einigem seiner Bescheidenheit entspringenden Widerstreben eingewilligt — zum Oktober 1914 erster Vorsitzender der Vereinigung Quickborn werden sollte. Nun mußten wir, wenige Monate nach seinem 29. Geburtstage, alle unsere Hoffnungen auf ihn mit hineinlegen in das Grab in fremder Erde, in das er gebettet wurde „eine heilige Saat für Deutschlands Größe und Zukunft“.

* * *

Das eben angeführte schöne Wort entstammt der Todesanzeige der Hinterbliebenen. „Gott strafe England!“ war im Gedenken an all die unerseßlichen Werte, die England zerstört hat durch die Entfesselung dieses Krieges, hinzugefügt worden. Dieses Wort hat das englische Heßblatt „Daily Mail“ übelgenommen. Es druckte die ganze Todesanzeige ab, setzte die Spitzmarke „The Strafers“ darüber und behauptete, die Bemerkung zeige „to what lengths the childish animosity of Germany against England can go“. — Der Hohn wird der „Daily Mail“ und ihren Gesinnungslosigkeitsgenossen schon vergehen. Sie alle werden hoffentlich die angebliche „kindische Animosität“ noch bitter empfinden. Dann wird man auch dem jungen Oberlehrer und Leutnant seinen Anteil an diesem Endergebnis zuerkennen müssen. Seine Schüler, die ihn heute betrauern als „den fröhlichen und klugen Lehrer, ihren Genossen in Arbeit und Spiel“¹⁾, werden seinem Vorbild nachleben und — wenn es sein muß — dereinst das ihrige tun, daß niemals Englands Wunsch erfüllt werde, Deutschland, ja noch lieber das ganze europäische Festland unter seine Botmäßigkeit zu zwingen. — Da die „Daily Mail“ jene Todesanzeige der „Neuen Hamburger Zeitung“ entnahm, so hätte es aus demselben Blatt auch die treffende Stelle abdrucken sollen, die Hans Dffig am 27. April in einem Leitartikel über den Bperrnsieg schrieb: „Leben gegen Leben gesetzt: ein herrlicher, dem Idealen zugewandter, seine Heimat im Tiefsten begreifender und fördernder Mensch, wie unser im Kampfe für das Vaterland gefallener Dr. Gottfried Kuhlmann, gilt uns mehr als tausend zähnefleischende Senegalneger oder Londoner Hooligans aus der Armee Ritsheners, wenn man überhaupt solche Vergleiche ziehen darf. Der absolute Mangel an Ritterlichkeit bei unseren Feinden zeigt sich auch darin, daß sie das übelste Gefindel gegen wertvolle Glieder der Kultur Menschheit ins Feld schleppen.“

* * *

Bilseitiges sprachwissenschaftliches und heimatkundliches Wissen, große Belesenheit und praktischer Sinn befähigten Dr. Kuhlmann für die Ausbreitung

¹⁾ Aus dem Nachruf seiner Schule.

„Plattdeutsch in Lesebüchern“. (M. a. d. D., 7. Jhrg. Nr. 3, Mai 1914 und 8. Jhrg. Nr. 4, August 1915). —

Buchanzeigen. Wagenfeld „Volksmund“. (M. a. d. D., 4. Jhrg. Nr. 2, Januar 1911). — Wibbelt „Pastraoten-Gaoren“. (M. a. d. D., 5. Jhrg. Nr. 4, Aug. 1912). — Marcus „Sunnenblomen“. (D. 3., 25. 2. 1913). — Wittkamp „Dat Jubiläum“, Brockmann „Alse Bänna“, Brockmann „Krumm ün“, „Niederdeutsches Jahrbuch 1912“, Marcus „Sunnenblomen“, Droste „Sunnen-ichien un Wulken“, Kalender für 1913 (M. a. d. D., 6. Jhrg. Nr. 2, Januar 1913). Jmeffen „Der Sündenfall“, Reichermann „Alt Noatange“, Droste „Sunnen-ichien“ (M. a. d. D., 6. Jhrg. Nr. 3, April 1913). — Wagenfeld „Daud un Düvel“. (Deutsche Tageszeitg., 11. 10. 1913). — Bleumer „Up mien Vessera sienen Hoff“, Wagenfeld „Dat Gaap-Pulver“ (M. a. d. D., 7. Jhrg. Nr. 1, Okt. 1913). — Vollmer „Von de olle Järße“ (D. 3., 27. 1. 1914). — Krüger „Geschichte der niederdeutschen oder plattdeutschen Literatur vom Heliand bis zur Gegenwart“, „Kalender für 1914“, „Niederdeutsches Jahrbuch 1913“, Vollmer „Von de olle Järße“ (M. a. d. D., 7. Jhrg. Nr. 2, Febr. 1914). — Collijn „Zwei neu aufgefundenne Drucke“, „Van dem nedderval usw.“ (M. a. d. D., 7. Jhrg. Nr. 2, Febr. 1914). — Haupt „Solsten Korl“, Ahde „Dat Ruffenjohr“, Westersch „Innern Sassenhom“, Hungerland „Deutsche Stamm-, Sprach- und Literaturgeschichte“ (M. a. d. D., 7. Jhrg. Nr. 3, Mai 1914). — Groth „Quickborn“ 34.—35. Aufl., Wippermann „Englisch und Plattdeutsch“, Schulze „Niederdeutsches Schrifttum einst und jehr“, Rust „Brindmanbot“. (M. a. d. D., 7. Jhrg. Nr. 4, Juli 1914).

Theaterbesprechung. Hinrichsen „Am den Böktenhoff“ (Hamb. Woche, 26. 2. 1913). —

Vortragsberichte. M. a. d. D., Jhrg. 5—7. Dieselben s. S. auch als Vereinsberichte in der Hamburger Presse. P. W.

Plattdeutsch im deutschen Heer.

2. Bei den mecklenburgischen Dragonern.

Von Rud. Krause (s. 3. in Nordfrankreich).

Überwiegend sind es Mecklenburger und zwar Söhne von Bauern und Landleuten, die, oft freiwillig, bei den beiden mecklenburgischen Dragonerregimentern dienen. Diese sprechen außer Dienst fast nur plattdeutsch. Es kommt aber auch vor, daß im Dienst, namentlich in der Instruktionsstunde, Offiziere, um sich verständlich zu machen, sich des Plattdeutschen bedienen.

Für alles hat ja die Soldatensprache eine treffende Bezeichnung. Und darunter sind sehr viele plattdeutsche Ausdrücke. Schon der junge Rekrut bekommt sie zu hören. Er wird „Bachsbüdel“, „Hamel“, „Ruff“ oder „Ruffenlopp“ genannt. Im zweiten Jahre wird er „Blaufack“, im dritten „oll Mann“. Wer das Glück hat, einen Posten zu erwischen, erwirbt damit auch einen Titel. Wer für einen Unteroffizier pust, ist „Schmölter“, die auf der Stube arbeitenden Handwerker (Schneider, Sattler, Schuhmacher) sind „Hamster“, die Schmiede „Flammer“, die auf der Kammer arbeitenden „Kamerfetter“. Wer in die Küche kommandiert wird, heißt „Räkenbutjer“, wer in der Schreibstube arbeitet, „Parolehingst“. Die Trompeter und Signalbläser werden „Tüter“ genannt, die Sanitätsoldaten „Plasterschmerer“. Ein von Drückerbergern sehr begehrter Posten ist der des „Bähuhafen“. Dieser hat das Heu und Stroh auf dem Boden in Ordnung zu halten, auch die auf jedem Boden befindlichen Kägen zu füttern. Ein Gefreiter erhält an Löhnung täglich 5 Pfennig mehr als ein Gemeiner. Er kann also einen Schnaps mehr trinken, wird daher „Schnapsfer“ genannt. Die Unteroffiziere müssen oft die Bezeichnung „Spinner“ hören.

Zum kleinen Dienst wird im Sommer in Drillichhofe und Mütze angetreten. „Maibüg“ und „Klott“ nennt sie der Soldat. Am Reitstiefel sitzt „dat Ijen“, der Sporn. Zur Parade wird auf dem Helm, „Dunstkiep“ ein

Saarbusch, „Pierdschwanz“, getragen. Der Säbel heißt „de Plemp“, der Karabiner „de Scheet“, die Lanze „de Staken“.

Bläst morgens der Trompeter: Aufstehen, erheben sich die Soldaten — meist zwar nicht gern — aus ihren „Klappen“. Sie waschen sich in „de Schöttel“, holen Kaffee in einer „Kann“, setzen sich auf ihrem „Süter“ um den Tisch, nachdem sie „Kommisshinken“ (Brod) und Fettigkeiten aus ihrem „Schapp“ genommen haben. Währenddessen „fodert“ die Stallwache die Pferde.

Im Trab wird oft ein kurzes Tempo geritten: „Stuckeldraww“. Beim Ausrücken ins Manöver nimmt jeder Veritt eine Furagierleine mit. Diese wird kunstvoll zusammengerollt und als „de Wust“ einem Rekruten an den Sattel gehängt.

Sonntags geht der Dragoner mit seiner Dirn zum „Schwoof“. Er hat dann einen „Schin“, die Urlaubskarte. Bleibt er über die Zeit, „haut he äwern Tappen“, spaziert er am nächsten Tage in den „Kahn“, zu „Radder Philipp“.

Auf dem Tanzboden geht es gewöhnlich sehr laut zu. Da wird getrunken, gesungen und auch tüchtig getanzt. Sehr beliebte Tänze sind „de Hamborger“: „Wenn hier een Pott mit Bohnen steht, un dor een Pott mit Klüht, denn lat ik Klüht un Bohnen stahn un gah na mien Marik“ und „Kumm to mi, kumm to mi, ik heww di so giern“.

Da tanzen und singen auch die wenigen Hochdeutschen mit, die in den drei Jahren ihrer Dienstzeit fast alle plattdeutsch gelernt haben.

Zur Schreibung des Namens der „Blamen“.

Von Professor Dr. C. Borchling.

Über die Schreibung des Volksnamens der „Blamen“ und des davon abgeleiteten Eigenschaftswortes „vlämisch“ herrscht bei uns in Deutschland alles andere als Einigkeit. Wer irgend nähere Beziehungen zu den Niederlanden, insbesondere zu dem vlämischen Belgien hat, schreibt meistens wie die Niederländer im Umlaut der beiden Wörter ein **ä**. Umgekehrt erklären neuerdings die meisten bewußt deutschen Kreise, den Befehlen der deutschen Sprache entspreche einzig und allein die Schreibung mit **ß**. So können wir jetzt neben **Blame**, **vlämisch** immer öfter auch **Flame**, **flämisch** lesen. Ja wenn jemand heute die häßliche Mißbildung **Fläme** schreibt, so kann er sich dafür sogar auf Sankt-Duden berufen, der in seiner neuesten Auflage diese ganz unhistorische und unmögliche Form ausdrücklich anerkannt hat; die nächste Auflage müßte folgerichtig auch den „Schwäben“, den „Fränken“ und den „Sachsen“ bringen! So wenig der Umlaut **ä** in diese Stammesnamen hineingehört, so wenig ist er im „Blamen“ berechtigt. Ganz anders im Eigenschaftsworte „vlämisch“, das nach deutscher Bildungsweise so und nicht anders heißen muß, da die Endung **-isch** im Deutschen den Umlaut des Stammsilbenvokals herbeiführt. Aus diesem Grunde ist auch die kürzliche Entscheidung der deutschen Regierung in Belgien, die jetzt amtlich: **Blame** und **vlämisch** vorschreibt, wenigstens für die Schreibung des Eigenschaftswortes nicht glücklich zu nennen. So weit darf man in der Herübernahme der vlämisch-niederländischen **Sprachform** denn doch nicht gehen. Das moderne Niederländische, zu dem auch das Vlämische gehört, ist im ganzen viel umlautfeindlicher als das Deutsche; so kennt es heute nur noch die umlautlose Form **vlamisch**, während es in seiner älteren sog. mittelniederländischen Periode daneben auch die umgelauteten Formen **vleemisch**, **vlemesch**, **vlems** besaß. Um so weniger brauchen wir uns in Deutschen an die heutige niederländische Form zu binden.

Wohl aber empfiehlt sich die Beibehaltung der niederländisch-vlämischen Schreibweise für das **ä** im Umlaut der beiden Namen, und in diesem Punkte muß ich die Entscheidung der deutschen Regierung in Belgien, obwohl sie auch hierin die lebhafteste Opposition innerhalb des Deutschen Reichs gefunden hat, auf das nachdrücklichste unterstützen. Man darf sich die Beweisführung hier

nicht zu leicht machen. Gewiß ist zuzugeben, daß das anlautende **Bl-** und **Br-**, das in der mittelhochdeutschen und mittelniederdeutschen Schreibweise noch durchaus die Oberhand hatte über **Fl-** und **Fr-**, im Neuhochdeutschen allmählich sehr zurückgetreten ist. Während wir heute das einfache **B** im Anlaut noch ziemlich häufig schreiben, vergl. **Bater**, **vor**, **Better**, **viel** usw., ist **Bl-** in gewöhnlichen Wörtern heute sehr selten geworden, es gibt aber immerhin noch das eine oder andere Wort wie z. B. **Bleich**, von Ortsnamen **Blottho**, **Breden**. Ganz geläufig sind uns dagegen Schreibungen wie **Blissingen**, **Blarding**, **de Bries**, **de Briend** usw., die niederländische Sprache hat nämlich gerade umgekehrt wie bei uns das Schwanken zwischen **B** und **F** im Anlaute zugunsten des **B** entschieden. Sollen wir nun in **Blamen**, **vlämisch** die im Niederländischen allein übliche Schreibweise anerkennen? Ich meine: Ja! Sie entspricht zwar nicht der im Deutschen fast zur Alleinherrschaft durchgedrungenen Schreibweise, aber sie wird doch immerhin auch von jedem Deutschen ohne jede Schwierigkeit und ohne jedes Mißverständnis richtig gelesen. Umgekehrt bietet die Schreibung **Flame**, **flämisch** für den **Blamen** und jeden Niederländer aus mehreren Gründen einen starken Anstoß. Der wichtigste ist wohl der, daß im **Blämischen**, wie im ganzen Niederländischen das anlautende **F** einen ganz anderen Lautwert hat als das anlautende **B**. Unserem Deutschen **F** entspricht nur das niederländische **F**, wie in **fr a a i** (hübsch), **Fr anker** (Stadt in Friesland), **fel** (scharf) u. a. Das niederländische **B** im Anlaut ist dagegen ein Laut, der in der Mitte zwischen unserm **F** (**B**) und **W** liegt; er ist für uns Deutsche ziemlich schwer auszusprechen, und der Niederländer erkennt sehr häufig den Deutschen eben an der viel zu harten Aussprache seines **B**. Gerade in den eigentlichen **vlämischen** Gebieten wird dieser Laut noch etwas weicher ausgesprochen als in Holland, die **vlämischen** Mundarten entwickeln ihn z. T. bis zum weichen französischen **B** hin. So wird dem **Blamen** selbst die Schreibung des ihm so teuren und vertrauten Namens mit einem **F** immer besonders fremd und unlieb sein.

Ist sie doch ferner zugleich auch die **französische** Schreibweise des Namens! Jeder bewußt nationale **Blame** wird sich also erstaunt, ja entriistet fragen: Wie kommen die Deutschen dazu, dem verhassten „**Flamand**“ nun ihrerseits ihr **Flame** und **flämisch** an die Seite zu setzen, wo sie doch die **vlämische** Schreibweise mit **B** ebensogut wählen könnten?! Für uns Deutsche wäre es jetzt wirklich an der Zeit, hier in diesem Punkte den **Blamen** einmal eine kleine Konzession zu machen. Handelt es sich doch nicht um ein r-beliebiges Wort unserer Sprache, sondern um den Stammesnamen dieses stolzen, trotigen niederdeutschen Volkes, das wir uns und unserer Art näherbringen wollen. Da wäre es töricht, wollten wir auf unserer Doktrin bestehen und nicht einmal diese kleine Ausnahme einer Schreibweise zulassen, die nicht einmal eine wirkliche Ausnahme ist. Schreiben wir also **Blamen** und **vlämisch** und verbannen wir **Flamen**, **flämisch**, erst recht aber die Formen **Flämen**, **Flämänder** und ähnliche Mißbildungen.

Wir sollten aber noch einen Schritt weitergehen. Zum Namen des Volkes gehört der des Landes. Zwar trennt **H. Jellinghaus** in der Neubearbeitung von **Förstemann** **Altdeutschem Namenbuch** (Bd. II, 1, 3. Aufl., Sp. 902 u. 903) die beiden Namen **Blamen** und **Bländer** noch immer voneinander; aber wenn auch die Etymologie beider Namen bis heute nicht geklärt ist, so darf man doch wohl ziemlich sicher ihre enge Verwandtschaft annehmen. Den Landnamen haben wir nun allerdings im Deutschen zu allen Zeiten gern als **Flandern** wiedergegeben, auch ein Eigenschaftswort **flandrisch** dazu gebildet. Beide beziehen sich aber ausschließlich auf den engeren Bezirk der Grafschaft **Flandern**, die heutigen beiden Provinzen **West-** und **Ostvländer**. Die **vlämische** Bewegung des 19. Jahrhunderts aber hat demgegenüber ein größeres **Bländern** geschaffen, das reicht soweit die **vlämische** Zunge klingt; es umfaßt also die gesamten **vlämischen** Provinzen des bisherigen Königreichs **Belgien**, das Gebiet der **südniederländischen** Mundarten. Dazu gehören außer den beiden **vländrischen** Provinzen auch **Brabant**, **Antwerpen** und **Limburg**. Für dies Gesamtgebiet hat sich neben **Blämisch-België**, **het Vlaamsche land**, **Zuid-Nederland** allmählich auch das einfache

„Blaanderen“ durchgesetzt. So gab die Neerlandia, das Organ des Allgemeinen Niederländisch Verbonds, 1904 eine „Blaanderen-Nummer“ heraus, in deren Artikeln diese kürzeste und einfachste Bezeichnung des vlämischen Sprach- und Kulturgebietes noch oft genug wiederkehrt. Es wird sich auch für uns Deutsche empfehlen, in diesem Sinne die Schreibung **Blandern** einzuführen, die der anerkannten deutschen **Aussprache** des alten Landesnamens gerecht wird, zugleich aber **Vlame**, **vlämisch** und **Blandern** in engste Beziehung zueinander setzt. Es würde sich schließlich empfehlen, die Schreibung **Flandern** und **flandrisch**, auch wo nur die alte Grafenschaft gemeint ist, lieber zu vermeiden und überall **Blandern** zu schreiben, **flandrisch** dagegen in Zukunft lieber ganz aufzugeben und uns der vlämischen Art entsprechend mit dem einen Eigenschaftsworte „vlämisch“ zu begnügen.

Plattdeutsche Schriftsprache oder Rechtschreibung?

Von Dr. Gottfried Ruhlmann †.

Die Frage einer einheitlichen plattdeutschen „Rechtschreibung“ — das Wort ist höchst unglücklich gewählt — beherrscht seit Jahren die Tagesordnung plattdeutscher Vereins- und Verbandstagen, füllt die Spalten niederdeutscher Heimatschriften: denn das Schicksal des Plattdeutschen soll von ihrer Lösung abhängen nach der Meinung vieler. Auf der Tagung des allgemeinen Plattdeutschen Verbandes zu Lehe 1912 wurde das Problem einer Kommission überantwortet, und jetzt wird als Frucht der Kommissionsberatungen der Öffentlichkeit eine kleine Druckschrift unterbreitet: *Vörsläg' to en einheitlich Rechtschriuwung*. Soamen stellt von Albert Schwarz, (Berlin 1914.) Sie sollen den Beratungen des diesjährigen Verbandstages zu Rostock als Grundlage dienen. Wenn nun auch den dort etwa zu fassenden Beschlüssen keine besondere Tragweite oder Wirkung beizumessen ist, so verdient die Frage doch einmal näher geprüft und grundsätzlich erörtert zu werden.

Die Dreizahl der zur Wahl stehenden „Systeme“ von Robert Garbe, Professor Dr. Otto Bremer und Albert Schwarz, die sich übrigens bequem um ein Duzend vermehren ließe, vertritt die Gegensätze: **Schriftsprache** und **Rechtschreibung**, wobei man meines Erachtens Professor Bremer zu Unrecht zum unbedingten Anhänger der Schriftsprache macht. Vorweg sei bemerkt, daß es auch nicht an Stimmen fehlt, die die Frage mit dem Schlagwort „Philologenschrollen“ abtun und aus mangelnder Einsicht heraus das Kind mit dem Bade ausschütten, d. h. die Rechtschreibung mit der Schriftsprache opfern möchten und damit dem Fortbestehen der herrschenden Regellostigkeit das Wort reden. Da kann nur das scharfe Auseinanderhalten der Gegensätze **Schriftsprache** — **Rechtschreibung** zur Erkenntnis führen.

Sehnlichst schauen die plattdeutschen Dichter nach einem großen Leserkreise aus, sie möchten zum gesamten Niederdeutschland sprechen. Das Ziel der Ausgleichung aller sprachlichen Gegensätze Niederdeutschlands hat also, obenhin betrachtet, etwas Verlockendes, mit der Zusammenfassung Niederdeutschlands in seiner Sprache soll ein Bollwerk gegen das Hochdeutsche gewonnen werden. Hierbei stoßen wir gleich auf den springenden Punkt. Wer nämlich einen Ueberblick über die Fülle der plattdeutschen Mundarten „von Pommern bet Nedderland“ gewonnen hat, auch nur ihren Laufstand kennt, weiß, daß sich durch die Regelung der Schreibweise diese Einigung nicht erreichen läßt. Aber der Geist der dahingegangenen mittelniederdeutschen Schriftsprache spukt immer noch in vielen Köpfen, und er soll nun in unserer Zeit wieder körperliche Gestalt annehmen. Die Entwicklungslinien unserer Mundarten, die die Keime zur Sonderentwicklung von altersher in sich trugen, gehen aber recht beträchtlich auseinander. Da sich diese Scheidung besonders im Vokalismus offenbart, so sucht man u. a. durch Reduzierung der vielen Klangfärbungen auf einen Grundvokal einer neuen Schriftsprache nahe zu kommen. Man sucht also die vollzogene Entwicklung bis zu einem Grade rückgängig zu machen. Ist nun zwar

auch nicht anzunehmen, daß eine so entstandene Kunstsprache so bald gesprochen wird, so bekommen wir aber doch eine künstliche Schriftsprache mehr, hätten also wieder das, was wir am Hochdeutschen schon besitzen. Der Gebrauch einer solchen Schriftsprache, die ganz folgerichtig — auf der Grundlage einer einzelnen Sondernundart aufgebaut — auch im Wortschatz und Syntax erstarren muß, wird sich anfangs auf die schriftliche Verwendung beschränken, muß aber auf die Dauer den Niederdeutschen an seiner eigenen Mundart irre werden lassen, die auf die Dauer garnicht unbeeinflusst bleiben kann, besonders wenn erst Schule und Presse sich des Plattdeutschen wieder mehr angenommen haben. Wir hätten also wieder einmal ein Stück Natur geopfert. Die Vorstellung von einer Niederdeutschen Kultureinheit, die es nicht gibt, mag mit schuldig sein an dem Gedanken der Schriftsprache. Unser Bemühen muß aber der Erhaltung und Pflege der Mundarten, ihrer organischen Weiterentwicklung gelten. Auch die Sprache ist bodenständig und erdgeboren und darf aus dem Heimatboden, der sie erhält und trägt, nicht entwurzelt werden. Durch die Schöpfung einer neuplattdeutschen Schriftsprache berauben wir das Plattdeutsche seiner größten Werte, seiner natürlichen Frische, seiner Ungebundenheit von aller Konvention, seiner Bodenständigkeit, machen wir es unfähig und untauglich, ein Jungbrunnen für unser Hochdeutsch zu sein.

Und kann dem plattdeutschen Dichter im Ernst damit gedient sein? Muß nicht der dichterische Schaffenprozeß völlig gestört werden durch das Umdenken in eine solche Kunstsprache, und wird in der Dichtung nicht immer ein fremder Ton mitklingen? Unsere plattdeutsche Dichtung müßte sich selbst aufgeben, bei den andern Grundlagen, auf denen sie ruht, wenn sie sich eine Schriftsprache nach dem Vorbild des Mittelniederdeutschen schüße. Wir ist es fast wie ein Schildbürgerstückchen.

Was also statt dessen? Ich denke, das ergibt sich folgerichtig aus dem festen Ziel der Pflege der lebendigen Mundarten. Sie lediglich durch Vermittelung der plattdeutschen Dichtung erhalten zu wollen, ist eitles Bemühen, wohl aber kann echte vollstümliche Dichtung ein guter Mitstreiter werden, zum Plattdeutschen hinzuführen. Die Schule wird der Dichter ganz besonders nicht entzogen können, wenn sie die Gleichwertigkeit des Plattdeutschen erweisen will. Nun bedeutet zweifellos für die Schichten, in denen die alte Muttersprache noch lebt und webt, die aber literarischen Dingen völlig fernstehen, schon das früh geübte Hochdeutschlesen einige Schwierigkeit, wieviel mehr das Plattdeutschlesen! Soll in der Schule unsere Dichtung in erster Linie im Dienste der plattdeutschen Sprachpflege, nicht etwa der Kunsterziehung stehen, so werden dort die heimischen Stammesdichter das Wort haben müssen. Denn Fris Reuter, Klaus Groth, Johann Hinrich Fehrs können uns da z. B. in Westfalen nicht helfen. Sind nun die Bedürfnisse der Schulen maßgebend anerkannt, so ist eine derartige Buntschichtigkeit der Schreibung, wie wir sie oft innerhalb einer Sprachgruppe antreffen, entschieden zu verwerfen. Sie muß die Gewöhnung an das Plattdeutschlesen erschweren, wenn die Wortbilder ständig sich verändern. Der naive Leser, der nicht aus literarischem Interesse zum plattdeutschen Buch kommt, muß ja schließlich verzweifeln am Plattdeutschen. So herrscht z. B. in Hamburg neben dem phonetischen Prinzip das etymologisch-historische, und selbst innerhalb dieser Gruppen herrscht keine Einheitlichkeit. Zweifelsohne entspricht also eine Einigung innerhalb der Sprachgruppen praktischem Bedürfnis. Durch Feststellung eines Schriftprinzips muß das äußere Wortbild festgelegt werden. An die Wurzeln der Stammessprache wird dadurch in keiner Weise gerührt, diese wird vielmehr an ihrer Stammesdichtung einen starken Rückhalt gewinnen, sobald durch die bereits in der Schule vertrauten Wortbilder der Zusammenhang zwischen Sprache und Schrifttum gefestigt ist. Dabei werden sich dann auch einige Grundregeln ergeben, die sich auf alle Sprachgruppen anwenden lassen, durch die ihre Frische und Ursprünglichkeit nicht angetastet wird, vor allem, da der Klang und Farbe tragende Vokalismus streng gewahrt werden muß. Als obersten Grundsatz stellt Professor Bremer da auf: „Möglichst leichte Lesbarkeit, daher engster Anschluß an die hochdeutsche Rechtschreibung unter Berücksichtigung der norddeutschen Aussprache des Hochdeutschen,“ und dieser Vorschlag, der sich aus dem praktischen Bedürfnis ergibt,

verdient wohl am meisten beachtet zu werden. Die Anhänger einer allgemeinen plattdeutschen Schriftsprache werden natürlich wieder das Interesse unserer niederdeutschen Dichter in den Vordergrund rücken. Man täuscht sich aber entschieden in der Beurteilung des Wirkungskreises selbst unserer besten Dichter, die ins eigentliche Volk nicht eindringen. Für die literarischen Kreise aber, soweit sie an der plattdeutschen Dichtung interessiert sind, fallen die sprachlichen Schranken. Ja, Frits Reuter und im gewissen Sinne auch Klaus Groth sind auch über diese Kreise hinaus gedrungen, trotz der mangelnden Schriftsprache, aber wegen ihres reichen Lebensgehaltes, der allein auch der plattdeutschen Dichtung den Erfolg verbürgt. Schaffen wir uns also nicht ein „Esperanto-Platt“ und verrücken wir nicht die Grundlagen unserer Muttersprache und ihrer Dichtung, indem wir ihre im lebendigen Volkstum ruhende Wurzeln abgraben.

Plattdeutsche Kriegsdichtungen¹⁾.

Von D. Steilen-Begeack (Bremen).

Auf mehrere Millionen wurde nach den ersten Kriegsmonaten von berufener Seite die Zahl der Kriegsdichtungen angegeben. Wie eine Sündflut ergoß es sich zu den Schriftleitungen der Tageszeitungen und Zeitschriften, die sich vergeblich gegen den ungeheuren Strom wehrten; denn es war sehr viel Anreizes unter diesen zwar gutgemeinten Dichtungen. Bei der Fülle der Tagesneuigkeiten von den Kriegsschauplätzen, deren Bearbeitung die verfügbaren Kräfte vollauf in Anspruch nahm, war es eine ungeheure Arbeit, die Spreu von dem Weizen zu scheiden. Und es ist durchaus zu entschuldigen, wenn einmal ein mittelmäßiges Gemeinzel dem Drucke übergeben wurde, während ein gutes Gedicht im Berge der Einsendungen den Dornröschenschlaf hält. Aber als Zeichen der Zeit sind diese Kriegsdichtungen zu beachten und zu werten. Neben einer glühenden Begeisterung und einer tiefwurzelnden Vaterlandsliebe spricht aus ihnen ein urdeutscher Zorn über die hinterlistigen Feinde und ruchlosen Friedensstörer. Eine Truppe, die so allgemein von solchen Gesinnungen erfüllt ist, muß siegen.

Unter den zahllosen Kriegsdichtungen nehmen die mundartlichen Stammesdichtungen einen breiten Raum ein. Wir verzeichnen diese Tatsache mit besonderer Freude. Daß auch die niederdeutsche Eiche in dem gewaltigen Sturm überall kräftige neue Schüsse treibt und ihre Zweige machtvoll gen Himmel reckt, ist uns ein Beweis dafür, daß sie noch im gefunden Mutterboden wurzelt. Wer etwa geglaubt hat, der Krieg würde die Stammesunterschiede hinwegfegen, wird gestehen müssen, daß er sich wie vielleicht in anderer auch in dieser Hinsicht gründlich getäuscht hat. Durch das Zusammenstehen in Not und Gefahr ist die Blüte unserer Nation sich innerlich so nahe gerückt, wie es sonst wohl kaum möglich gewesen wäre. Man lernte sich kennen, verstehen und schätzen nach seinen Stammeseigentümlichkeiten und nicht zuletzt nach seiner Muttersprache. Treffender und sicherer konnten die Regungen der niederfächsischen Volksseele wohl kaum zum Ausdruck gebracht werden, als in der niederfächsischen Umgangssprache, dem Plattdeutschen. Das Anheimelnde unseres Niederfachsenlandes können wir unseren wackeren Feldgrauen, die zum Schutze für Heim und Herd hinausgezogen, nicht eindringlicher und herzlicher schildern als in der Sprache der Heimat, dem Plattdeutschen. Unsere Dichter geben uns in ihren Kriegsdichtungen, in denen sich zu einem großen Teil das Leben der Heimat widerspiegelt, ein treffliches Bindeglied zwischen Vaterhaus und Feld. Dafür schulden wir ihnen Dank, den wir am besten durch die Tat beweisen können, indem wir nämlich diese Schriften ins Feld senden. Unseren Brüdern aber sind wir es schuldig, daß wir ihnen nur gute Bücher senden und sie mit Seichtem und Oberflächlichem verschonen. Wir sind deshalb gezwungen, die plattdeutsche

¹⁾ Bezüglich der Verleger und der Preise verweisen wir auf die Verzeichnisse, die in den letzten Hefen unter „Nachschau“ veröffentlicht wurden.

Kriegsliteratur mit kritischen Blicken zu prüfen und Suchenden beratend zur Seite zu geben.

Es ist versucht worden, die zerstreuten Kriegsdichtungen zu sammeln und sie in Buchform herauszugeben. Für abschließende Sammlungen halte ich den Zeitpunkt noch nicht gekommen; denn es ist schwer, einen genügenden Überblick über den deutschen Blätterwald zu gewinnen, um jede Blüte, die es verdient, zu pflücken. Gegen Sammlungen in fortlaufenden Hefen dagegen wird man Stichhaltiges kaum einwenden können. Umsoweniger, wenn ein Dichter seine eigenen Dichtungen, nachdem er einen gewissen Abschluß erreicht, als Buch oder Heft erscheinen läßt. Solche Sammlungen plattdeutscher Kriegsdichtungen liegen in einer stattlichen Reihe vor; daß sie den verschiedensten Gebieten Niederdeutschlands entstammen, soll ganz besonders hervorgehoben werden.

Das erste Kriegsbuch in plattdeutscher Prosa beschränkte uns der Holsteiner Fris Pau in seinen „Helden to Hus“. Diese in sich geschlossenen Erzählungen bieten ein treues Spiegelbild des Lebens in der Heimat, wo niemand „achtern Ahm haken“ darf, weil alle Kräfte gebraucht werden. In jeder Skizze wird geschildert, wie die Daheimgebliebenen in treuer Pflichterfüllung den Platz ausfüllen, wohin das Schicksal sie gestellt und in heldenhafter Weise das Los ertragen, und sei es noch so schwer, welches ihnen auferlegt ist. Diese Niedersachsen in dem meerrumschlungenen Lande der Doppelreihe sind, wie sie der Dichter geschaut und lebenswahr schildert, Helden. Wer die Waffen tragen kann, steht draußen auf treuer Wacht; die Zurückgebliebenen aber sorgen dafür, daß in der Heimat alles seinen geordneten Gang nimmt. Wie muß dieses Zeugnis aus berufener Feder die Helden da draußen mit der stolzen Gewißheit erfüllen: unsere Lieben daheim weilen bei der doppelten Last, die sie gern und willig tragen, mit ihren Gedanken bei uns und bringen auch, wenn es nicht anders sein kann, in kraftvoller Ergebenheit das schwerste Opfer. Möchte dieses prächtig geschriebene Buch vielen beim Lesen die Freude bereiten, die ich aus ihm schöpfte. (Proben standen im Oktoberheft 1914.)

Über Erwarten groß ist die Zahl der plattdeutschen Kriegsgedichte. Unter den Hamburgern war wohl Gorch Fock einer der ersten, der mit plattdeutschen Kriegsdichtungen auf dem Plane war. Er blieb auch hierin seinem Elemente, dem Meere, treu und kämpft mit unseren blauen Jungen gegen die falschen Engländer in den vier Hefchen: „John Bull, John Bull!“ — „Uns Mariners!“ — „Op em, Jungs!“ — „Zeppelin kummt!“ Aus diesen markigen, herzerfrischenden Zeitgedichten ist besonders „De dicke Berta“ durch die Tageszeitungen als treffliches Beispiel plattdeutscher Kriegsdichtung verbreitet worden. Ein gutes Beispiel brachte das Januarheft der M. a. d. D. Ein echter Niedersachsengeist spricht aus Focks Dichtungen, die überall, wo man deutsche Gradheit und Offenheit zu schätzen weiß, anklingen werden.

Unter den Zeitgedichten in „Hörst du nicht den Eisenschritt?“ von Hermann Claudius findet sich reichlich ein Duzend plattdeutscher Gedichte, die infolge ihrer tiefen Empfindung so ansprechend sind, daß sie des Erfolges sicher sein können. Wie trefflich ist Vadder Swatt gezeichnet in „De Die“ (nachgedruckt im Januarheft auf S. 47). — Man hört das Eisen springen in „De Nieter“, und das plattdeutsche „Elapenleed“ ist dem gleich darauf folgenden hochdeutschen Wiegenlied infolge seiner anheimelnden Weichheit überlegen und ein Beleg dafür — falls es eines solchen noch bedürfte — daß unser Plattdeutsch in seiner Zartheit und Weichheit nicht zu übertreffen ist, wenn es ein Dichter wie Claudius formt.

Ludwig Frahm's „Leewer dot as Slav“ und „Röhrt de Hann“ un snied't de Bann!“ bedeuten eine dankenswerte Bereicherung unserer plattdeutschen Kriegsliteratur. Die im Anschluß an zwei alte Worte gewählten Titel — Friesenwahlspruch und Lösungswort der Dithmerischen von 1245 — lassen den Inhalt der beiden guten Hefte erraten, wenn sie ihm auch nicht ganz gerecht werden. Das warm empfundene „De stille Strat“ wird man kaum unter dem Friesenwort suchen, ebenso das auf S. 47 im Januarheft der Mitteilungen abgedruckte humorvolle, reizend durchgeführte Bildchen: „De leet Zigarr“.

Prof. Dr. Hans Much, Oberarzt d. L., ließ erscheinen: „Ne plattdeutsche Soldatenpredigt un'n Mul vull iernsthafte Soldatenleeder“. Die im Hinblick auf die Kapuzinerpredigt entstandene Soldatenpredigt ist dem Verfasser gut gelungen, wie denn auch die weiteren Dichtungen ein erfreuliches Talent verraten und von einer aner kennenswerten Handhabung der plattdeutschen Sprache Zeugnis geben.

Ein aner kennenswertes Talent lernen wir in Heinrich Hornig kennen in seinen plattdeutschen Gedichten „Ut Kriegstieden“. Wenn einzelne Dichtungen auch noch nicht als vollendet angesprochen werden können, so geben wir doch der berechtigten Hoffnung Ausdruck, daß wir von Hornig bei seinem ehrlichen Willen und Können in der Zukunft ausgereifte Gaben erwarten dürfen.

Aus Reuters Heimatland liegen zwei Heftchen vor. In „Ut Kriegstieden“ werden uns neue Volkslieder geboten, deren Worte von W. Seemann stammen und von Fritz Jöde vertont wurden. Auf dem allerdings wenig deutsch anmutenden Umschlage werden diese Lieder mit Recht als Volkslieder bezeichnet. Sie sind, wie das Lied aus Volkes Mund, stark und ursprünglich, fest und sprunghaft, einfach und schlicht. Nur ein Beispiel:

Utmarsch.

Mit Trummeln un Trumpeten
geiht dat de Strat henlang,
De Trummeln un Trumpeten,
de hebbn en hellen Klang.
Hüt weenst du woll en beten,
min Mäten du, min Greten, —
mit Trummeln un Trumpeten
kumm noch en Stück mit lang!

Nu gahn wi all in Hsen,
se hebbn uns lang nog brüdt,
nu möten wi ehr wifen,
wat'n dütsche Fußt bedüdt.
Hüt weenst du woll en beten,
min Mäten du, min Greten, —
mit Trummeln un Trumpeten
sind lustig all de Lüd.

De Musketiers de kamen,
nu heet dat got marschieren,
wie driven se tofamen,
dat se de Luft verliern.
Hüt weenst du woll en beten,
min Mäten du, min Greten, —
mit Trummeln un Trumpeten
willn wi de Hochtid fiern.

Mehr als Unterhaltungslektüre ist Thies Ruges Sang von'n Kriege „Ut Stoff un Stoom“. In tiefgründiger Weise behandelt Ruge unter Ein führung von Ahasver, dem ewigen Juden, der als Wandersmann zu einem Pfarrer ins Haus kommt und dem sich als weiterer Gast der Tod hinzugesellt, den Gedanken, daß der Krieg, der die Welt in Ost und West feuerrot auf lodern läßt, wohl Altes zerstört, aber dafür Neues von unschätzbarem Werte aufbaut. Aus der alten Zeit, die der Pfarrer verkörpert und die unter den wuchtigen Schlägen zusammenbricht, keimt durch Schutt und Asche eine neue kraftvolle Saat.

„— — — —, dat gelt en grimmig Starben,
un Minschenähren fallen Swaad bi Swaad,
wat Gödd un Geest sik buugt, schient to verdarben.
Doch up dat Feld sient al en nige Saat:
De Leiw to't Volk lücht up in Füergarben,
unt Stoff un Stoom swingt sik de Geest to'r Daad,
un neger tred ehr all dat grote Swigen.
Wi sünd keen Doolgaan nich, wi sünd en Stigen.“

Nach dem Frieden beginnt ein neues Gottsuchen der Völker, und sie singen heilige Lieder zu Gottes Ruhm. So wird der Krieg ein heiliges Wirken für das Wahre und Rechte. — Ruges Sang vom Kriege bedeutet einen meisterhaften Wurf und ist schon ein Beweis dafür, daß der Krieg in der deutschen Volksseele Gedanken von edler Tiefe auslöst.

In nordhannoverscher Mundart sang Fritz Husmann seine plattdeutschen Kriegsgedichte, die er unter der Zusammenfassung: „Sohlt fast!“ in Heftform dem Druck übergeben hat. Auch aus diesem Büchlein wird es uns zur Gewißheit, daß Husmann im plattdeutschen Kinderlied seine stärkste Seite offenbart. Bei einer schärferen Eichtung hätte der erste Teil wirkungsvoller gestaltet werden können, und das wäre ein Vorteil für das Ganze gewesen. Oft glückt es Husmann, den Ton des Volksliedes zu treffen, manchmal aber vermisst man hinter den wohlgeschmiedeten und wohlklingenden Reimen einen tieferen Gedanken. Sehr zu tadeln ist die schlechte Ausstattung, die der Verleger dem Hefte gegeben hat; dadurch sticht es zu seinem Nachteil sehr von allen anderen Heften, die mir vorliegen, ab.

Aus dem Süden des Hannoverlandes erfreute uns der bekannte Vertreter des Calenberger Dialektes Christian Flenes außer durch seine Dichtungen in Tageszeitungen — viele brachte der hannoversche Kurier — durch „1914 en lüttjen Struñ plattdütsche Gedichte for use braven Soldaten“.

Drei schöne, ausgereifte Sammlungen bescherten uns die Westfalen Wagenfeld, Wette, Wibbelt. „Krieg“ nennt Karl Wagenfeld seine Gedichte in münsterländischer Mundart. Kraftvoll wie die Eichen auf Westfalens roter Erde entsprossen diese Dichtungen Wagenfelds, die dem Besten zuzuzählen sind, was der Weltkrieg auf diesem Gebiete hervorbrachte, dem Mutterboden. Die erbebende Begeisterung, die ganz Deutschland und nicht zuletzt Niedersachsen durchbrauste, der unbeugsame Wille, der unverrückt dem einen Ziel zustrebt, findet durch Wagenfeld einen kristallhellen Niederschlag. Und wenn einstens die Zeit manches, ja vieles, was in den großen Tagen des Weltkrieges niedergeschrieben ist, der Vergessenheit hat anheimfallen lassen, Wagenfelds Dichtungen werden sich behaupten. („Siegestlocken“ s. M. a. d. D. S. 14.) — Wagenfelds Leier ist auch nach dem Erscheinen dieses Büchleins nicht verstummt, manch kraftvolle Lieder sind ihr inzwischen entströmt und in Zeitungen und Zeitschriften erschienen, von denen wir hier wiedergeben:

De Daud von Ypern.)

An Ypern in Flandern, de stolte Stadt,
 Dao kloppte de Daud. An de Daud was swatt.
 In Ypern in Flandern wärd bleek auf de Pest:
 Met knüöckrigen Knüeckel dao kloppte de Pest.

Wann sperrd' auf de Wächter de iserne Paot,
 De Daud kümp doch in. Dür Stiegen un Straot,
 He slied sinen Weg, un met kaolle Hand
 Maolt Teken op Teken an Dür he un Wand.

An äs he har sett't von de Teekens dat lest,
 Dao raofde dür Ypern de swatte Pest.
 Se raofde un wüörgde met gierige Mul.
 Bis Ypern in Flandern 'ne Daudentuhl.

Ant Raothus in Ypern dao säten se'n Veld,
 Wat von Pest un von Daud nao de Raowelt vertellt;
 Dao steiht he, de Daud, met'n grüülick Gesicht —
 We eenmaol em saog, de vergätt em nich licht.

* * *
 Stolt Ypern in Flandern, so rif un so fein.
 Dat möken Jaohrhunnerte minn wull un klein;
 Män auf in Jaohrhunnert' de Daud nich vergätt
 De Stadt, we ant Raothus en Denkmaol em satt.
 * * *

1) In ganz Niederdeutschland sagt man von einem leidend aussehenden Menschen: „He slied un äs de Daud von Ypern.“ Die Lebensart soll an die Pest und an die Darstellung des Todes an den Tuchhallen (seht Rathhaus) in Ypern antknuüpen.

An Ypern in Flandern — o graute Naut! —
 Kloppt wier de Daud. An de Daut is raud;
 Slick in sic nich sacht, nee, brüllt un lacht
 Um Ypern in Flandern so Dag un so Nacht.

Wo sett't he en Telen, bräck Fad un bräck Wand.
 An raud wärd de Stadt, un raud wärd dat Land;
 An raud wärd de Hiemmel von fil'rige Bloot;
 An raud wärd de Erde, wärd raud von Bloot.

An raud wärd ant Raothus von Freid auf dat Veld
 Von'n Daud von Ypern: So lang steiht de Welt,
 So lang stigg de Sunn iüwer Water un Land,
 De Daud von Ypern bliff ewig bekannt:

De Daud von Ypern met dat freidig' Gesicht,
 We Dütskland holp haollen dat Weltgericht,
 We broch äs de Pest nich bloß Jaomer un Naut —
 De Daud von Ypern, we Dütskland saog graut.

Als zweiter Sänger des Münsterlandes erfreut uns Augustin Wibbelt, durch ein schmuckes Vändchen, benannt „De graute Tied“. Auch Wibbelt macht sich zum Dolmetscher der Gefühle, die deutsche Herzen heute bewegen. Ob der Soldat seinen besten Kameraden verliert, ob das Mädchen den Herzallerliebsten verlassen muß, ob der Großvater seine Söhne in den heiligen Krieg ziehen läßt, oder ob der elternlose Knecht, für den kein Herz mehr schlägt, vor uns steht: Wibbelt, der seine Menschenkenner, hat allen auf den Grund des Herzens geschaut und als gottbegnadeter Dichter ihre Gefühle in Formen gekleidet, so schlicht und einfach und doch treffend und packend, daß sich ein fühlendes Herz diesem Zauber nicht wird entziehen können. Klingt aus Wagenfelds Dichtungen mehr das geräuschvolle Leben der Außenwelt wieder, so läßt uns Wibbelt einen Blick in die deutsche Volksseele werfen und ergänzt so seinen Landsmann und Dichterkollegen.

Von der Innigkeit der Wibbelt'schen Muse mag das folgende Gedicht ein Beispiel sein:

Moderhiätt.

Swaore Tied, o swaore Tied,
 Löwerall un allerwiägen!
 Doch dat arme Moderhiätt
 Mott dat Allerfwärfste driägen.

Un do soll de erste — tum
 Lagg he in de köhle Aer,
 Froll de tweere — 't is toviell,
 't is toviell, o leime Häer!

Beer leime Süöhn in'n Krieg!
 All iähr Truern, all iähr Suorgen
 Draug de arme Moder still
 In de Riärk an jeden Muorgen.

Sagg de Frau en enig Waort,
 Trurig iüwer alle Maoten:
 „Soll mi nu de leime Häer
 Wull de beiden annern laoten?“

Mit seinen beiden Landsleuten wetteifert Hermann Wette in „Westfälische Kriegsgedichte“. Wette, der in seinen Dichtungen manchmal leise an alte Volksreime erinnert — so in dem auf S. 46 aus dieser Sammlung als Probe abgedruckten Hiärmen, slao Liärmen — schöpft aus dem Vollen, und seine Gedichte zählen wohl mit zu dem Besten, was die plattdeutsche Kriegsdichtung bisher hervorbrachte.

Die drei Westfalen geben jeder am Schlusse ihrer Sammlungen eine Erklärung schwer verständlicher Worte des Münsterländer Dialekts, um solchen Lesern, die dieser Mundart nicht mächtig sind, das Verständnis zu erschließen und den Genuß an den schönen Dichtungen zu erhöhen. Möchte diese praktische Beigabe der wünschenswerten Verbreitung der Sammlungen förderlich sein. Als vom äußersten Rande der niederdeutschen Sprache stammend verzeichnen wir hier „Der Krög“ Ocher (Nachener) dütsche Kümme va Will Hermanns. Leider ist vielen Norddeutschen die Nachener Mundart zu fremd.

um die Gedichte — der Verfasser nennt sie bescheiden Reime — voll und ganz auskosten zu können. Möchte die Zukunft, von der wir mit Recht hoffen dürfen, daß in ihr unsere plattdeutschen Bestrebungen einen noch fruchtbareren Boden finden als in der Vergangenheit, uns auch mit der Nacher Mundart in nähere Beziehungen bringen. Hermanns Sammlung sei folgende Probe entnommen:

Kamerade.

Zesame sönd se eruusmarschier,
Zesame döörch Wënt än Wëer;
An hau der ängen e Stöcksje temptiert,
Da wor der angre nēt fëer.

An stëmmet der ängen e Lëdche an,
Da fëil der angere än.
Se dächte: sue haue vür os nu dran
Wës noh Paris erën!

An jong et der ängen of angere schroe,
Se holpe sich uus der Nuet.
An toem ne Franzues der änge ze noeh,
Da schoß höm der angere duet.

Wie Klette honge die zwei anëä,
Du toem en welsche Iranat.
Dör es et jessuppt! Die trög se vaneä.
„Adjüs, adjüs, Kamerad!“

Der änge, dëe drägt nun staats än stolz
Et isere Krüz open Haß.
Der angere fräg e Krüzje va Holz
Stell op et Trav jesaß.

Unter den Kriegsdichtungen der Tageszeitungen begegnete man oft plattdeutschen, als deren Verfasser neben den Hausdichtern der betreffenden Blätter die besten plattdeutschen Poeten zeichneten. Ganz kurz möchte ich die Aufmerksamkeit auf die humorvollen, „unzeitgemäßen“ Betrachtungen Jocus' in den Nachrichten für Stadt und Land in Oldenburg i. Gr. lenken, die sehr oft in einem prächtigen Platt geschrieben sind und deren Einzelheiten einen so gesunden Mutterwitz aufweisen, daß sie einen ganzen Band Wisblätter aufwiegen. Nur ein Beispiel:

Mine.

Binnendiëß wohnt use Mine,
Dat is usen Müller sine,
Bi de Driff an'n Siel.
Schust ähr mal is sehn in'n Saal,
Wenn se danzd henup, hendal.
Jedeneen, de hett ähr geern.
'n Racker is't, dat segg ick di.
Man blot dat eene is darbi:
Keddelig, keddelig, keddelig, keddelig,
Gräßig keddelig is de Deern.
Mark di't, Gerd, un mark di't, Jan:
Keddel ähr nich, tumm ähr nich an!

Butendiëß dar ligg't 'n Mine,
Dat is usen Jan-Maat sine,
Wiet henut in See.
Stief un holten as 'n Pahl
Geiht se sinnig up un dahl.
Lat 'n dohn, de is wat weert,
Ja, de is god, dat segg ick di,
Man blot dat eene is darbi:
Keddelig, keddelig, keddelig, keddelig,
Gräßig keddelig is so 'n Deert.
Wahr di, wahr di, Engelsmann:
Keddel ähr nich, tumm ähr nich an!

Es wird eine dankbare Aufgabe des Quickborn sein, diese zerstreuten Dichtungen zu sammeln und die gehaltvolleren zu einem Quickbornbändchen zu vereinigen. Wenn ich diesem Vorschlage einen Wunsch hinzufügen darf, so ist es der, daß in erster Linie solche Dichtungen aufgenommen werden, die noch in keiner Sammlung enthalten sind.

Kriegsbriefe.

(Vergl. Heft 3, Seite 100 ff.)

Dr. Kuhlmanns Tod hat auch bei unserern feldgrauen Mitgliedern aufrichtigste Trauer hervorgerufen. So schreibt Carl Wolff: „Welch herber Verlust, unser Dr. Kuhlmann! Ich saß gerade in einem kleinen Dorf hinter der Front. Es war ein herrlicher Sommerabend, ich hatte die Kameraden in einem herrlichen Garten zur Unterhaltung eingeladen. Wir hockten unter einem Baum, ich las gerade Frig Kau's „Sturmkloeken“ vor, da kam die Post und brachte mir die Nachricht, daß unser Dr. Kuhlmann gefallen. Ich habe nicht weitergelesen, ich weiß nicht, ich konnte einfach nicht.“ — Hinrich Wriede hat Kuhlmanns Grab besucht: „Gestern bin ich nach seinem Grab gewesen. Es ist ein schöner, stiller Winkel, wo die deutschen Soldaten liegen. Nachdem man durch die Gänge mit den ekelhaften, prozigen Grabsteinen mit all dem bunten, überladenen Firslesanz gekommen ist, atmet man förmlich auf, wenn man zu den deutschen Gräbern kommt. In ihrer Schlichtheit und Einfachheit wirken sie frieblich und ruhig. Über Dr. Kuhlmanns Grab breitet eine Traueresche ihre Zweige.“

G. F. Meyer ist vom Osten über Schleswig nach Frankreich gekommen: „Ich bin nu vör in en Schüttengraben in de Champagne grad an de Sted, wo de Franzosen verleden Maand so glupsch dar op dalgingen. De doden Rotbüxen liegt noch op wönt Steden in Hupen vör uns Grabens: Dat schugt doch, ja de Scheyer je ok, do harr he en doden Hund in'n Sack. Ja, so'n Krieg is grulich! It sitt hier ganz gemütlich bi'n Frankrüsel in'n Telephonümmersand un poß op denn Sappelkassen. Dat lett sik utholn: It heff wieder nig to don, as mal to sappeln, wenn't wat to sappeln gifft. En bek'n lufohrig mutt'n darbi wesen un Died un Wiel mutt'n sik of ni lang ward'n lat'n.“ — „Mit min Gefundheit geiht dat sowied god, it heff je en mackli'n Deenst. It arbeit ewer doch jeden Dag en paar Stunn, — dat is god vör App'tit un Slap — in en niegen Klennerstand. Ewer twee Meter hebbt wi en Stollen na de Kried rinbaut, un dar buddelt wi nu as so'n Bargmann en Ruum ut vun 2 mal 4 m. Dat kost Sweet.“ — Max Kuckei, dem auch, wie Meyer, plattdeutsche Sprache un plattdeutsches Lied immer eine Lebensnotwendigkeit gewesen ist, schreibt: „Dunnerwedder, dat meer en Freud, as de ‚Mitteilungen‘ hier ankemen. Man hett bi so'n schön Wedder ord'lich Tid un Lust, of welle to lesen un to schriewen. Na, un de Zeitungs de schriewt blots von Krieg un Krieg, dor is dat denn wirklich en Genuß, wat öwer Kattrepel un Lammerstraat un so wat to lesen un mit en goden Friind to diskurreern. Denn Plattdütsch is un blivt hier Trumpf. En Kamerad, de blots ‚Hoch‘ kann, mag ja'n ganz goden Kirl wesen, awer, awer, dat is doch man so — so. Dat schimp't un snackt sik doch veel gemütlicher op platt. Wi hewvt hier'n Lesezirkel' opmakt, dor givt dat Reuter un Gorch Fock un Fehrs. Na, un dat wi af un to mal ut ‚Nu lat uns singen‘ een kräftig anstimmen, hört mit to de Gemütlichkeit. It heff mi al manig ol Leed darbi wegluert un opschrewen, of ole platt-dütsche Danzriemels. Man brukt op sin Mundharmonika blots een ansfangen, denn weet je all een. It wör mi schrecklich freuen, wenn de annern Heite of ankemen. Sünst geit got.“ — Wie Brüning und Meyer (s. die Rundschau dieses Heftes) so ist auch Kuckei Zeuge von Rasper vorstellungen in Frankreich geworden: „Der tapfere Rasper Putschenele hat seine Uraufführung bei uns erlebt. Herzlichen Dank. Werden uns den Braven zum Vorbild nehmen. Unser Feldwibel ist in ‚Hein Godenwind‘ vertieft, ich genieße Lau's Helden to Hus'. Reuter ist mit auf Posten gegangen, und Groths' Briefe über Hochdeutsch und Plattdeutsch' hüte ich für stillere Stunden in meinem Toruiter. Die Bücherei ist unsere erfolgreiche Langeweile-Abwehrtanone. Unser Bataillon liegt in schwerer Stellung, dazu die grausige Sit! Na, dat gifft sik. Sünst geit god.“ — Gustav Cramer führt nach wie vor ein beschauliches Leben: „Ich dank Di, dat Du mi dat Quickbornheft schickt heft un an mi dacht heft. Dar stadt ja wedder allerhand feine Saten in; am meisten heff ik mi högt to dat feine Lammerstrat-Leed. Mi geit' t immer noch ‚prachtvoll schön‘.

Wi sünd nich wied af von St. Quentin in ‚Reserve‘, un ackert un seit hier nu, un et Eier un anner schöne Eaten. Von'n Krieg is hier knapp wat to marten. De Sünn schient un de Immen brummt un de Bagels singt, dat'n Lust is.“ — Der türtisch-hamburgische Wandervogelführer und Kaspierspieler J. Christoff war lange trotz aller Mühe nicht aufzufinden gewesen. Schon glaubten wir, er sei bei Kriegsausbruch in seine bulgarische Heimat zurückgekehrt, als diese Zeilen von ihm ankamen: „Sie haben mich nun wohl ganz vergessen, seit ich im Schützengraben am Hferanal liege und es meinerseits unterlassen habe, die Gefühle Ihres Kassenswarts zu befriedigen. De Mann fall sich beruhigen, de Miet wart betooft, ober nich hüt. Hüt möt wie anner Lüüd in boor betohlen. Wie Kasper dat moft, denn hebb'n Se jo all mol seh'n. — Verdeent heff ick doch noch wat dorbi. Ik bün hier Hamburger Stootsangehöriger worden, also mit Bulgarien is dat nu niks mehr. Na un plattdütsch snackt wie ook. Wie lest Gorch Fock sien ‚Kriegsgedichte‘, un wenn't Fierabend is, mut ik min Korporalschaft ton 97. mol Märchen von Wisser vertellen, aktrat so, as ik dat sünst mit uns Jungens, de Wandervagels, dan heb. Nu wull ik blos mol fragen, ob ik aff un to de ‚Mitteilungen‘ kriegen kann, ober steiht op den Vereinsbreesbagen jekt ook all: ‚Lieferung nach auswärts nur gegen Nachnahme?‘ — Inzwischen hat der Brave nicht nur seinen Beitrag ohne die zaghafteste Mahnung bezahlt, sondern uns auch oft und fröhlich geschrieben: „Hier ‚snackt ook all'ns platt‘, wie die Kaschuben unferes Stammregiments dauernd neckend erwähnen. Welch' Wunder, daß die plattdeutschen Märchen von Wisser immer gern gehört werden, und wie ich in Ohlsdorf den Kasper markiert habe, so muß ich hier am flackernden Kamin oder im engen Unterstand die Märchen erzählen, die ich sonst unseren Jungens erzählt habe. — Besonders freut sich unsere Korporalschaft, wenn eine ‚neue Folge‘ von Gorch Fock's ‚Kriegsgedichten‘ hier eintrifft. Dann wird sofort Ruhe befohlen, bis alle Gedichte vorgelesen sind. — ‚Wat Grotmoder vertelt‘ habe ich in meinem Tornister. Am liebsten hätte ich noch Gorch Fock's ‚Schullengriepier‘ oder ähnliches gehabt, das sich zum Vorlesen eignet. — Wie aus dem Quickborn ersichtlich, stellen Sie auch einzelnen Kompanien kleine Büchereien zur Verfügung. Da denken Sie auch mal an unsere stramme Neunte! Der größte Teil ist Medlenburger, und plattdütsch ist unsere Verkehrssprache. ‚Snackt man nich so klaut, arbeit leeber — Heest wohl lang teen Rufen speit — Nu segg blos noch Epickool un ick hau di een op dine dicke Näs‘ — das sind Redewendungen, die man bei uns sehr häufig hört. Wenn Sie diesen Leuten eine Bücherei beschaffen, dann würden sie alle Ihnen dankbar sein. Alles was an Lesbarem in unsere Hände fällt, wird mit Todesverachtung gegen etwaige feindliche Liebhaber verteidigt. Jeder Kamerad ist bereit ein Buch zu tragen, und wenn der Tornister sonst auch noch so sehr drückt.“ — Wie aus dem eben mitgeteilten Brief zu sehen ist, hatte Herr Christoff bereits plattdeutsche Bücher bekommen, bevor wir welche geschickt hatten. Auch ein erfreuliches Zeichen der Zeit, daß bei Liebesgaben-sendungen so oft an das plattdeutsche Buch gedacht wird! — Nachdem dann eine Mine Christoff eine Verwundung beigebracht hatte, von der er erfreulicherweise bald völlig genesen ist, berichtete er: „Wat de Beuker anbelangt, dor sünd de Lüüd rein wild op. Wenn man nich oppafft, denn kriegt se sük noch dat haun um de Beuker. Ik mag dat man nich dohn, sonst wull ik jem den Brotkorb mit de geistige Nahrung mol op een paar Dog en bitten heuger hangen un jem forn paar Doog überhaupt nicks to lesen geven. Wenn ick ook nich mehr bi de Kumpanie bün, ick frei mi doch mächtig über de Leeswut un über den Quickborn, de uns dat vermooft hett. Veelen Dank nochmals. Wem wi trüch kommt, denn kann Kasper Ju Quickbornlüüd mol vertellen, wat Kasper mit sien Reisebibliothek belevt hett, denn ne Reis is dütt jo, sowiet sogor, datt dat Enn noch gornick mol astosehn is. Hoffentlich komt uns Scheep mit vull Seils un heel Masten wedder trügg. Vor U-Wööt bün ick nich hang, ober, dat kann ick Ihnen seggu, de Min'n hebb ick beus opp'n Riter.“ — Aus dem Lazarett schrieb er: „Die Besignahme von Drie Grachten hat bei unserem Heerführer Herzog Albrecht von Württemberg mächtigen Eindruck gemacht. Da meine Patrouillengänge die Sache erfolgreich

vorbereitet hatten, wurde mir vorgestern das Eiserne Kreuz 2. Klasse überreicht. Das hat meiner Korporalschaft Veranlassung gegeben zu folgender Firmierung: „Kriegsmutwilliger Christoff, Komitatschi bulgarenfis, Ritter des E. K.“ Na, loot mi man ers trügg komen, ick will jem woll räufern!“ — Carl Bremer spricht gleichfalls seine Freude über die Bücher aus unserer Kriegsbücherei aus: „Wir liegen hier in Mlandern in einer bisher ziemlich ruhigen Stellung. Da greift auch mancher gern zu einem Buch, der sonst nicht für Literatur zu haben ist. Besonders begehrt sind natürlich von den gefandten Büchern die Schriften unferes Gorch Fock, der ja, wie ich gehört habe, auch als Landsturm-mann eingezogen ist. Leider hat ‚Hein Fienbrot‘, wie der Franzmann hier von unsern Schleswig-Holsteinern genannt wird, letzte Woche unser Idyll gestört. Wir bekamen nämlich ein furchtbares Artilleriefeser, wie es selbst die alten Mannschaften noch nicht erlebt haben. Mit den Blamen kann man sich plattdeutsch sehr gut verständigen. Fand hier auch an einem Hause den Wahlspruch: In Vlaanderen vlaamsch.“ — Georg Semper, der im Westen mit seinen Liedern zur Laute ganze feldgraue Konzertabende bestreitet, schreibt uns: „Ich zehre noch immer an der reichen Büchersendung des Quickborn. Das nochmalige Lesen des Kasper-Ohm war eine Labfal und auch Focks köstlicher Abmirol Hein Godenwind von Moskotonien hat mir große Freude gemacht. Hoffentlich kommt nun das neue Quickbornheft recht bald, wi jipert all dorop.“ — Ein kleines plattdeutsch-literarisches Erlebnis erzählt auch Otto Brüning: „Kürzlich als ich auf einer vorgeschobenen Farm auf Feldwache war, erlebte ich eine große Freude. 50 Mann waren bei mir. Die mußten nun tagsüber sämtlich in ihren Unterständen, acht bei acht Mann hocken, über den Hof durfte nur gekrochen werden, damit feindliche Posten oder Flieger die Befegung nicht erkennen konnten. Zu irgend einer dienstlichen Anordnung froch ich nach dem entferntesten Unterstand. Was muß ich da erleben? Einer der Leute vom letzten Ersaz, ein Flensburger Lehrer sitzt dort und liest was aus Fritz Lau's ‚Helden to Hus.‘ Alle hören andächtig zu und sind des Lobes voll über diese zu Herzen gehenden Erzählungen. Ich hatte leider keine Zeit, sonst hätte ich auch zugehört. Als ich mir später den Vorleser rief, um ihn näher kennen zu lernen, erzählte er mir, daß er vorher schon einmal vorgelesen hätte und daß nach dem Mittagsschlaf seine Kameraden ihn gebeten hätten, doch mehr vorzulesen, das sei so schön. — Nun wollte ich bei der nächsten Wache da draußen eine plattdeutsche Vorlesestunde in der Scheune dieses Gehöfts veranstalten, da hätte ich alle 50 Leute zusammennehmen, hätte dann meinen Lehrer aus Lau vorlesen lassen und hätte selbst Reuter verzapft. Aber das wurde Eßig, als wir da ankamen, hatte die Scheune durch Artilleriefeser gelitten und als ich bei Tage das Gebäude betrachtete, waren die meisten Dachziegel heruntergefallen, sodas eine Menschenversammlung aus Rücksicht auf feindliche Flieger nicht möglich war und der schöne Plan wurde erst mal wieder zu Wasser. Aber aufgeschoben ist nicht aufgehoben.“ — Julius Broszinsky's „Schloßherrlichkeit“ ist einstweilen zu Ende gegangen: „Wir sind schon seit dem 17. April nicht mehr in Brüssel, sind etwa 40 km gegen die französische Grenze weiter vorgeschoben worden und tun jetzt als Bahnschutz bezw. Garnisontruppe Dienst. Mich hat das Kriegsschicksal in diesen kleinen Ort von 11000 Einwohnern geworfen (große Steinbruchindustrie, seit Kriegsanfang liegt aber alles darnieder), es ist hier eine wallonische, ausschließlich französisch sprechende Bevölkerung. Wir sind hier ganz dicht an der Grenze von Ostvländern. In der 1 1/2 Stunden entfernten ostvländrischen Stadt G. wird schon wieder vlämisch gesprochen. Hier in L. kommen meine Kenntnisse der französischen Sprache wenigstens einigermaßen mal zur Geltung. Ich gehöre jetzt als ‚besseres Mädchen für alles‘ zum Etabe der hiesigen Ortskommandantur, brauche den Dienst in der Kompagnie nicht mitzumachen, habe dafür aber jetzt derartig viel zu tun, daß ich von frühmorgens bis abends spät teils durch schriftliche Arbeiten, teils auch durch Dienstfahrten derart in Anspruch genommen bin, daß ich leider meinen Briefwechsel vollständig vernachlässigen muß.“ — Professor Rosenhagen (inzwischen zum Hauptmann befördert) hat ebenfalls seinen Aufenthaltsort gewechselt: „Wir sitzen hier im wallonischen Belgien, einem wunder-

schönen, unglaublich reichen, wohlangebauten Lande. Vlämische Elemente sind hier und da eingesprengt. Man merkt es aber oft nicht, weil sie alle fließend französisch sprechen und die Kinder sprachlich natürlich ihrer Umgebung anbeifallen. Das ist auch nicht so schlimm. Aber im vlämischen Belgien — nach meinen dürftigen Beobachtungen — ist es daselbe wie überall. Das bequeme Französisch für Amtliches und Geschäftliches, bequem und international allgemein verstanden — wird viel gebraucht, auch wo die Muttersprache vlämisch ist. So hörte ich in Brüssel in der Straßenbahn Männer sich fließend vlämisch unterhalten, nach einer Weile kamen sie auf etwas Technisches und glitten ins Französische über, wie man bei uns aus dem Plattdeutschen ins Hochdeutsche hinübergleitet. Vor einigen Tagen war ich in Gent. Die Mehrzahl der besseren Läden haben nur französische Aufschriften. Die Buchhandlungen vielleicht ein vlämisches Fenster. Für Deutsche, welche Französisch können, ist es auch bequemer, französische Bücher und Zeitungen zu lesen als vlämische. Ich muß mir oft bei den amtlichen Verfügungen den vlämischen Text aus dem Französischen erklären. Aber auf die Dauer hilft es doch, wenn wir überall und bei jeder Gelegenheit das Vlämische als gleichberechtigt anerkennen. — Im öffentlichen Leben der großen Städte, wenigstens in Gent und Brüssel kamen wir als reisende Offiziere mit Hochdeutsch aus. Der Kellner, der Zeitungsjunge, der Postkartenjunge (oder Mädchen), der Polizist versteht und radobrecht Hochdeutsch. In Brüssel betam ich auf die Frage nach der Konditorei von Wertig die Antwort: „An de Hoec van de negste Strahe!“ Übrigens ist das Vlämische eine prächtige, fast prunkhafte Sprache, hat etwas vom Barock des Innern der Kirchen.“ — Adolf Wittmaack bewohnt andauernd seinen alten Schützengraben: „Den größten Teil meiner Zeit habe ich ja allerdings in der Nachbarschaft der Rabaver und Brandruinen zugebracht, die zu allgemein menschlichen Betrachtungen verführen wollen, dergleichen in einem Landsknechtsherzen vom Abel sind. Aber wenn ich einmal Gelegenheit hatte, hinter der Front mit den Einwohnern zusammen zu kommen, nahm mich immer gleich das Sprachenproblem gefangen. Ich kannte von meinen Reisen her eigentlich nur die wallonische Bevölkerung von Belgien, wurde in den ersten Tagen auch häufig zum Fouragieren geschickt, als der Mann, der französisch spricht. Sobald wir jedoch auf unserm Vormarsch gegen die Pserlinie zu den Blamen kamen, merkte ich sehr bald, daß diese Leute etwa ebensogut französisch verstanden wie unsere Finkenwärdler Fischer. Dagegen kam man mit Plattdeutsch vorzüglich aus. Manchmal schossen sie ja in ihrer Unvernunft ein wenig auf uns, mit ihren Schrotspitzen, und wenn wir, was der liebe Gott verbüten möge, einmal zurückgehen mußten, würden sie ja wieder schießen, aber sobald man näher miteinander in Verührung kam (wir waren alle Hamburger, Holsteiner und Mecklenburger), machte sich ein gewisser völkischer Gesichtseinklang bemerkbar und gerade die primitiveren von meinen Kameraden benahmten sich und wurden auch so behandelt, als ob sie einen Besuch bei Verwandten in einem Nachbardorfe machten. Es handelt sich also hier um eine politische und nicht um eine Feindschaft des Blutes. Und im übrigen ist es ja schon immer ein beliebter Sport der Germanen und nicht zum mindesten der Niederachsen gewesen, sich gegenseitig die Köpfe blutig zu schlagen. Es tut also der Feindschaft keinen Abbruch und soll auch nicht die nötigen Härten des Krieges mildern, wohl aber ist es ein Umstand, der später nicht zu übersehen wäre. Vieles hier erinnert mich an de Costers Sull Wlilenspiegel. Es tut mir nur leid, daß ich ihn auf französisch und nicht auf vlämisch gelesen habe. Ich wußte ja nicht, daß ich auch vlämisch verstehe. — In unserer Batterie ist mein Geschütz jetzt ungefähr die letzte plattdeutsche Sprachinsel infolge des vielen Ersatzes, den wir leider nötig gehabt haben. Aber fast alle Truppen in dieser Gegend sind Plattdeutsche. Es gehört auch genau so zu dieser Landschaft wie Grog. Und auch zu diesem Sauwetter.“ — Dr. H. F. Blunck schreibt aus Brüssel: „Für die Quickborn-Zeitschrift besteht hier ein außerordentliches Interesse, sie geht durch ein paar Duzend Hände. Ich glaube nicht, daß man in Hamburg schon versteht, daß das was der Quickborn leistete und leistet plötzlich ein Stück Geschichte ge-

worden ist. Sehr viel kommt jetzt auf Ihre Arbeit zu Hause an, auf die Kraft Ihrer Arbeit. . . Man ist hier von einer rührenden Dankbarkeit für alles Verständnis im Reich. — Wie ist es möglich, daß der Simplizissimus in seiner letzten Nummer die „verschönten vlaamischen Bäuerinnen“ französisch radebrechen läßt! Solche Ungeheuerlichkeiten stoßen hier ungeheuer ab. Was würden wir sagen, wenn eine Berliner Zeitung einen Kieler Jungen dänisch sprechen ließe!“ — Das von Dr. Blund erwähnte Interesse an unserer Zeitschrift gab sich auch kund in einem Schreiben der Politischen Abteilung bei dem Generalgouvernement Belgien, wodurch auf die Zeitschrift „abonniert“ werden sollte.

Auch von den östlichen Kriegsschauplätzen sind Briefe eingetroffen: aus Galizien, aus den Karpathen, aus dem Norden und dem Süden, aus Feindesland und aus dem deutschen Osten. Unser früheres Vorstandsmitglied Paul E. Sibeth meldet: „Mit großem Interesse hörte ich hier vor kurzem von Landsturmmännern Pommerscher Platt reden, unser Hamburger Platt ist sozusagen Landessprache und oft tönt der Ruf: Hummel, Hummel!“ — R. Lüdemann schreibt über seine plattdeutschen Erfahrungen: „Lieber Quickborn! Als mir neulich meine Frau das letzte Heft von Dir sandte, da haben wir es alle gelesen. Wir, d. h. die Holsteiner, Pommern, Ostpreußen und die vielen anderen in meiner Kompagnie, die Platt sprechen. Es hört sich manchmal gefährlich an, wenn ich mich in meinem altmärkischen Platt mit allen diesen Leuten unterhalte, aber es geht. Und nach dem Krieg wird es so auch neue Mitglieder geben.“ — W. Burmeister hat gleichfalls seine Freude an unserer Zeitschrift und den Büchern: „Ich sende Ihnen meine Feldadresse und bitte Sie, mir die ‚Mitteilungen‘ hierher zu schicken. Das letzte Heft, das mir nachgeschickt worden ist, ist hier tatsächlich zerlesen worden und hat uns zu manchem Gedantenaustausch Anregungen gegeben. Wir Niederdeutschen bei der Garde reden jetzt mit Vorliebe unser heimatliches Platt, auch die, die sonst uns Modersprache etwas von oben herab angefehen haben.“ — „Die schönen Bücher, die Sie uns geschickt haben (fast zu schön für unsere oft ungewaschenen Hände), haben bei uns herzliche Freude erweckt. Wir Hamburger erbauen uns tatsächlich an dem deftigen Platt Gorch Fock, und aus Kasper-Ohm und der Franzosentied haben wir schon bei Gewitter im Heuschaber „plattdeutsche Abende“ bestritten, die die Mecklenburger, Pommern und Westfälinger unter uns über langweilige Stunden hinwegzauberten und an die sich angeregte Aussprachen über Sprachunterschiede und örtliche Besonderheiten angeschlossen. Haben Sie unsern herzlichsten Dank und seien Sie versichert, daß Ihre Kriegsbücher viel dazu beitragen, unsern Heimatstolz zu erhöhen und fester zu begründen!“ — Ein Landsturmmann namens Prahm, der in den Karpathen in einer Kompagnie mit unserm Mitglied Nathan stand, schrieb uns: „Es ist doch mitunter seltsam im Leben! Finde ich hier heute beim Kameraden Nathan frisch und sauber auf dem Tisch liegen: Ein Quickborn-Heft! Wie oft habe ich, da ich Buchdrucker bin, an diesen Heften bei ihrer technischen Herstellung mitgearbeitet! Und so fern der Heimat berührt's doppelt eigenartig! Und bei den meisten Deutschen geht's dann gleich im Schädel rum, und fängt dann mit dem Pegasus an zu hoppfen: In Etale, utgangs de Karpathen — liggt wi in'n grootes Huus, — dor hebbt de Russen laten — so manche lütte Luus! — Dor hett' min Dog di sehen — du lüttes Quickborn-Book!“ — Een Kamrod hett dat freegen, — de Feldpost bröcht heran! — Um't Hart ward mi so eegen, — bün of en plattbütsch Mann! — It kenn di god, so god! — Du lüttes Quickborn-Book!“ — Als wi noch weern in'n Freeden, — hett oft min rechte Hand — de Leddern tofoten freegen, — heff arbeit an mannig Band! — Drum grüß ik di mit Wehmod — du lüttes Quickborn-Book!“ — Übrigens soll bei dieser Gelegenheit erwähnt werden, daß es manchmal vorkommt, daß mehrere unserer Mitglieder bei einer und derselben Kompagnie stehen. So stehen in Posen Dr. H. E. Müller und Johs. Rohde zusammen, daselbst an anderer Stelle Herrm. Kost und Alfred Stubbe, die zu ihren näheren Kameraden auch Herrn Carl Stavenhagen, einen Bruder Fritz Stavenhagens zählen. Im Westen fanden sich in einer und derselben Kompagnie Carl Bremer, Arthur Breier und Dr. Hoge, ebenso Max Rucke und Hans Richter,

in Bremen Ad. Kiene und Gorch Fock, dessen Postkarten-Rekrutenbildnis wir hier wiedergeben. Gorch Fock ist jetzt auch schon gegen den Feind geschickt worden, freilich nicht gegen England, mit dem er sich nach seinen Kriegsgedichten gewiß besonders gern angelegt hätte.

Daß auf der Grenzwatch der alten Beziehungen gern gedacht wird, beweisen zwei Postkarten aus Posen, die davon Kunde geben, daß Dr. H. E. Müller im dortigen Verein der Niedersachsen und Friesen, Johs. Rohde im Verein Fris Reuter zu Gast gewesen ist.

Von der dänischen Grenze läßt sich F. Wippermann hören: „Für die schöne Büchergabe allerherzlichsten Dank, zugleich im Namen meiner 45 hiesigen Kameraden und der beiden Zollbeamtenfamilien (unser einziger stets deutsch sprechender Verkehr).“

Man sieht also, die Bücher bringen gelegentlich Freude über den ihnen zunächst zugeordneten Wirkungskreis hinaus. — Auch auf und an der Nordsee findet man Zeit, an den Quickborn zu denken und zu schreiben. Der Seewehrmann P. Wettscher, der sich s. Zeit aufgrund einer Zeitungsnotiz mit einer drolligen Bitte um Bücher an uns wandte, und dem wir seitdem auch unsere ‚Mitteilungen‘ schickten, schreibt uns: „For de Middeelingen dank il oot veelmol's, il heff mi bannig dorto freit: besonners de 1. Deel, Plattdütsch in de Marine, hett groten Anfgang funnen, denn in de Got sünd wi jo Fachmann un lönt oot 'n Word misfnacken. Un denn de Geschichte von de Sloperee, de weur oot good. — Hier is noch allns bi'n Ohlen, John Bull de schickt heuchstens mol'n Brummkrüsel (Fleeger) röber, ober sonst lett he uns luern. Dat is'n langwielligen Krom.“ — Für eine Bücherfendung dankt ein süddeutscher Heizer der Reserve (Ernst Wittmann) in diesen Worten: „Hierdurch im Namen der Heizer herzlichsten Dank für die schönen Bücher, selbige haben uns so manche frohe Stunde bereitet. Da wir meistens auf See, hilft uns Kasper-Ohm un ich, sowie auch die anderen schönen Bücher, über manche gute sowie schwere Stunde hinweg. Bei uns sind meistens Holzsteiner an Bord, aber auch ich, als Süddeutscher, interessiere mich sehr für die plattdeutsche Sprache, darum war es eine große Freude für uns alle, ein gutes Buch lesen zu können.“

— Unsere auf einem Dampfer befindlichen Mitglieder Grafenhorst und Scheer haben wiederum an uns gedacht. Beide schickten zum Kriegs-Vollabend einen „Gruß von de Nordseekant — Mit Hart sünd wi an'n Elbebrand“, Kapitän Grafenhorst schrieb uns ein plattdeutsches Stimmungsbild und zum Nachdenken anregende Ausführungen über das Plattdeutsche in der Handelsmarine, Martin Scheer berichtete über die Aufnahme unseres Blattes und unserer Kriegsbücherfendung an Bord: „Doerst veelen Dank of for Breef, Programm un Aprilheft. Ich heff mi bannig högt. Ich gleuv, so iverig as nu in de Kriegstied sünd de „Quickbornmiddeelingen“ noch nie lest word'n. Bi uns an Bord goht se ümmer Keeg um un bi de Mohnlieden ward denn ober den Inhalt son lütten Klöhnnaft afhollen, de mannigmol gornich to Enn komen will. Wi sünd jo meist all Plattdütsche an Bord un de Een weet düt un de Anner dat. Dor mott dat denn Spoh, plattdütsch ober Plattdütsch to snacken.“ — „Wenn es draußen



Gorch Fock als Rekrut

heult und stürmt und die Wasser des Siefs neugierig über die Keeling gucken, dann sitzen wir, eingehüllt in den Wolken von Hamburger Tabak, in der Kajüte und lesen Kasper-Ohm un'ick. Wenn der elektrische Funke uns einen neuen Sieg verkündet, dann setzen wir uns wiederum hin und finden vielleicht an Maren' unsere Freude. Wenn das Geschick es will, daß wir wieder mal einer Treibmine eins auf das schwarze Eisensfell brennen können, dann sind uns die Zeitgedichte von Hermann Claudius gediegene Worte in Stunden, wo wir uns nach einer anderen Kriegsbeschäftigung sehnen, als dieser, die eigentlich reizlos ist. Und so finden wir bei jeder Gelegenheit ein passendes niederdeutsches Buch."

Die Freude am Plattdeutschsprechen und Plattdeutschlesen leuchtet aus fast allen Briefen hervor, die wir in den letzten Monaten erhielten und aus denen wir hier nur einige, und auch nur im Auszug mitteilen konnten. Wie wir an anderer Stelle mitteilen, gehen leider die Bücherbestände auf den Rest. Hoffentlich findet die auf S. 172 ausgesprochene Bitte nach weiteren plattdeutschen Büchern oder Anlaufsmitteln Erfüllung, damit wir noch recht viele heimattreue Kriegerherzen mit heimatlichen Büchern erfreuen können. P. W.

De Hamburger Landwehrlied.

Von Georg Droste, Bremen.

So harr'ck mi dat all lange wunscht! Midden mang sonen Trupp echte, karn-faste plattdütsche Landwehrlied! Dat weer wat for mienen Vadder sienen Söhn! — De eene harr de Hand in'n Busfen staken, de anner trock dat Been son Väten nah, also: Verwundete! — Ick wuß jo of, dat hier in'r Gegend wecke in Duateer legen. — Rummis — rannus — rumms! gung dat mit de bekannten isern Föte bit an de Ecke. „Hein! — Setje! Kumm hier! Hier wohnt son lüttjen Fliegenweert! Wöhlst uns mal eben de Näs' warmen un mal sehn, wat de Klock is!“ Hein und Setje! Natürlich Hamburger! Denn man kann sich doch keenen echten Hamburger vorstellen, de nich entweder Hein oder Setje heet. — Also ringestampelt bi den „Fliegenweert.“ Ick achterher, sogar bit in de gemütlige warme Ecke, wo de drie sich dalsetzten.

„Sie gestatten doch, meine Herren?“ „Mit'n gröttsten Kaliber, Herr Robber! Oberhaupt, wat hebbt wi hier to gestatten? In Herrn' sün wi of nich! Wi sünd man blot ganz gemeenhiliche Tweehunnerdorteiner von de Waterkant!“ — „So! Aha! Of woll all Swares achter sick? Nich wohr? — Aber wat maßt wi denn nu? Alkohol dröft Se woll nich drinken?“ — „I bewohr! Wat hebbt wi mit den Alkohol to dohn! Wi drückt heuchstens Röm un Beer!“ — „Na, denn also Proost!“ — „Ja, denn Proost! Wi nehmt mit Dank an! Von Dog' sünd wi alltosomen Kameroden! Zivil un Militär dat's hüt' all een Pantkooten! Proost Kamerod! Alex, kiek nich so duffellig! Mott'n Bisofsch, as wenn'e all wedder nee'e Brummer erfinnen will! Wat heft? Heft Heimweh? Heft ick of! Aber noh Engeland! Gott strafe. . . Hurro, wer kummt dor denn angeinwohrt! Kiek henn, Setje Eggers op Filzpantüffel! Minsch, wo heft denn de wullen Seefstäbeln requiriert? Dor heft woll son indischen Open rutjogt?“ — „Also: Kamerod! Du seggen Se mi mal: Wo find Se denn verwundt worrn?“ — „In'n Herkanol, wenn Se dat Slachtfeld meenen. Meenen Se ober den Körperdeel, de steiht leider nich op de Landfort. Ich hab en Granatplitter in die rüchwärzige Konstitutischon gekriegt. Beer Weelen in't Lazarett op'n Buk legen! Ick kann Ihnen seggen, dat weur ober'n Bergeugen! Ick bin anners keen Kostverachter, aber de Granat, de weur mi doch to fett! Wat seggst du, Setje Eggers?“ — „Heft selber Schuld! Warum hollst dien Abterdeel dor grod henn, wo'n Granat plakt, du Pantkooten!“ — „Ick weur juß so dunnn as du! Warum hollst du Kröt dien Been dor henn, as dat Schrapnell in de Kolonne inslög?“ — „Minsch, dat weur jo'n Blindgänger! Wuß ick denn, datt dat'n Schrapnell weur! Ick dach: Du hebbt de Englänner keen Munitischon mehr un dorum smiet de Os nu mit Dackpannen!“ — „Cenerlei, Rimmers: Dohn hebbt wi uns' Deel aber vorher tru un hrow!

Von Brüssel ut dreeben wi de ganzen Athleten, Engelslüd un Belger stramm vor us her, bit an'n Kanol! Mit veersfache Obermacht hebbt wi uns rumprügelt! Nee, Rinner's! Ick heff woll all lopen sehn, aber so wat, as von de Engelslüd! Als wenn se fleegeen kunnen! Generlei! All'ns wat recht is: Leifig sünd de langschinkden Os! — Obern drie Meter hoge Mur röberflizt! Ober wat de Angst nich deist!"

„Weest noch, Hein, as wi dat grote Vogelscheeten harrn? Dat weur nich wiet von . . . na, ick weet nich, wo 't ol' Kaff heeten deh. — Wi müssen uns in'n Schüttengraben kuscheln, dat is slimmer as wi de dullste Stormangriff. Twee Dog' harrn wi nix in'n Piew hadd un den driüdden Middag seggt unse Hauptmann: Ja, Kameraden! Zu futtern gib'ts wieder niicht! Dasiir dürst ihr aber einen singen! — Ick segg: Herr Hauptmann! Denn singt wi dat scheune Leed: Ich hatt' einen Kameraden, von Blohm & Voß! Up eenmal freegen wi Flankenfür, un keen Minsch wuß, wo't herkeum. Dor krabbel de lüttje Freewillige los, de Winzhund, un mell bald darop: Die ganzen Doppelbäume da drüben sigen voll Zunder! — Sall'n siet nu as Familienvadder von son Opentügs dopscheeten laten? So dösig sünd wi in Hamborg nich! Als anschaten Kreihn pultern de brunen Os von hoben dol! An dat Nullste weur jo de Bajenettangriff op de Tegelee! Dor harrn wi jo de langen Windhunn' mit de bunten Wieberunnerröck! Eschunge, Eschunge! Ob sie woll raus wollten! Immer auf ihnen mit Gebrüll un mit das Rückenheil! Ick reup jo noch: Rinner's, fallt blot nich op ähr brother German un up de witten Snuwdecker rin! Dat hett uns nu just brove Kameraden genoeg kost! — An denn naber de scheunen Eulsardinen! Da speisten wir international! Aber pfein! Belgische Reuben un engelsche Eulsardinen! Fehl blot noch de franzeusche Schampanjer dortoo!"

„Wat ick dacht heff, as ick de Schrapnellugels weg harr? Dat will'ck Ihnen ganz genau vertellen! Spoff bi Sied! Dar leeg ick in den gälen Matsch op de Landstroot. Die Kolonne zum Sturm! Ick will hoch un mit — geist nich! Blut, Stäbeln, Armels — allens vull Blut. Mi ward swatt vor de Ogen. Dor fangt de Grund an to behern un ick heff noch so väl Griipps, datt ick dent: Dor kummt unse Artillerie ansegt! De fohrt di kaputt! — Ick also op alle Beer runner von de Landstrot. Son dottein, veertein Kameraden bleeben liggen. Ick schree noch: Kameraden! Deckung! Artillerie! — Nimm's reugt siet! — Nich wiet von mi stunn en Huus, un ick krabbel mi dor achter, dicht an de Mur. — Middewiel weur mien rechte Stebel vull Blood, so datt dat baben ut'n Schaft rutkeum. Mi weur in'n Kopp un in'n Hatten, as wenn man siet in son Optog dollett. De rechte Hand harr eenen afftregen. Ick grabbel mi also mit de linke ut de linke Brusttasch mienen Talisman rut. Ick kann Ihnen seggen, dat weur'n Stück Arbeit! Endlich harr ick dat vor mien Ogen, wat ick siet August op'n Hatten drogen harr un wofor wir dütschen Barbaren . . . (Pause.) Nix for ungood, Herr! Ick harr blot eben wat in'n Hals kregen! Hier! Bitte! Darf ich vorstellen: Meine Frau — un — mien veer Gören! Rieft ganz krall ut de Ogen! Wat? — Alex, qualm doch nich so! Ole Qualmtüt! Trahnt eenen jo de sämmtlichen Ogen von. Mott hier 'n Kol in de Kök as wenn son eustreichsche Motoorbatterie losbrackert! — Och so, nix for ungood! Dor heft di jo mit verteurnt!"

„Wo dat keum? Dat will'ck Ihnen kott vertellen: Dat weur de eene Nacht — nich? — Dor meuten wi mit soß Mann 'n Eliepatrullje, nich? Na — un dor keumen wi dorch so'n Gehölz, nich? („Du Alex! Dat nich", dat kannst di sporn! Dar kriggt man jo grieße Haar bi!") — „Halt du den Schnabel wenn du mit mir sprichst, nich? — Also wi denn dorch den Wald gewienert, mien sief lütten Freewilligen as de Rücken achter de Kluck achter mi an. Op einmal ballert keen twintig Meter von uns son eustreichschen Brummer los, datt ick dent . . . nä, datt ick nich leegen doh! Dat Denken heff ick mi in den Ogenblick afgeweuhnt, nich? Als son Strogharv fleug uns' ganze Patrullsch son fostein Meter wiet in dat Innerholt un ick dach . . . („Ick meen, dat Denken harrst di afgeweuhnt, du Pannkauen!") — Nee, ober dat halbe Weheur heff ick dobi verloren, un wenn Frieden is, denn erklar ick de Eustreicher den Krieg!" —

„So! Dat wöhlst Se geern noch weten, woso ick achter de Hused lebennig weglamen bin? Na, dat keum so: Als ick dar so ligg un befiel mien Bild, dor dent ick: Nu is glicl Eluß! Zi ward mi nich wedder sehn! Dies war mein letzter Gruß! — Op eenmal friggd de Landstroot Granotfür! Een Hused schrammt weg, Wegengerumpel, en Munitschonswogen kummt dicht an mi vorbi um de Eck segt, een Peerd ritt alleen de ganze Rohr un sleißt noch en dodes Eier an'n Dießel mit. Achter de Hused socht dat kloole Eier Deckung, dufft den Kopp deep an de Grund un befnüßelt mi un fielt mi so trurig un grot an, as wenn dat seggen will: ‚Deiht mi leed, Kamerod! Ich kann di nich helpen!‘ Un doch is dat Eier mien Retter west, denn glicl dorop kummt een von'n Train anlopen un will nah sien Spannwart kiesen. ‚Kamerod‘, flüster ick, ‚kannst mol noh dat Been kiesen, ober — ick gläuf, dat is to lat!‘ Ober mien Kamerod: Büg rünnersned, mit twee Taschendeuter un 'n Knäbel de Schlagobern afbunnen, mien und sien Komprefß in de handgrote Wunn' stoppt un denn — Ja! Denn weet ick nix mehr! Denn mutt ick jowoll slopen hebben, bit ick mi op son Strohhoger op Sandsteen weddersunn. — Dat weur in son olen Klosterbetsaal, dor leegen wi mit ober hundert Mann. Ach du lieber Gott! Düt Gestöhn un Gejammer! Un dorbi nich natt un nich dreug! — Endlich, nah twee Dog un dree Nächt, keumen Autos un holten uns weg, un dat letzte, dor worr noch op achternohschoten von de Klosterbreuder, de Hallunkenbande!

Nu weer keen Lazarettzug dor, dor müssen se uns in Geudermogens verstaunen mit'n dünne Strohsicht op'n Bodden. Un dorbi harr ick keen Büg an! Dat weur aber 'n Lustfohrt, kann' Ichnen vertellen! — Dat Glimmste, wat ick ober mitmofft heff, dat weer in Düren in't Rheinland! Das ging an die Nieren! Wi leegen 'n Stunn' buten vor'n Bohnhoff, un da machte das Publikum einen Sturmangriff auf uns! Se bröken dat isern Gitter an'n Bohnkörper dohl, un an unse Wogens rantokomen und haben uns mit Liebe überschüttet! Leute, so sagt doch was! Ihr sollt alles, alles haben! Hier is Raffee! Hier Butterbrot! Leute redet! Wen darf ick füttern? Keen Minsch kunn wat seggen! All' stünd uns de Trohnen ober de Backen loopen über diese Aufnahme in unserm deutschen Barbarenvaterlande. — Tolest — ick weet süßen nich, wo mi dat mit'n mal in'n Kopp keum — dor roop ick ut mien Wogen rut: ‚Heurn Se mol: Hett nich einer en Büg for mi? Sonst werde ick noch beim Aussteigen wegen Erregung eines Auslaufs eingelocht!‘ — Fein Minuten loter harr ick en feine Bohnwärterbüg un'n grooten Mantel! Un das bekeum mich denn so scheun!“

„Surra, wer kömmt denn da zugereift? Kamerad Mileck! Edles Polenblut! Hat sich georbeitet mit die Sande in die Schaufel! Den mötens sich mol ankiesen, Herr! Bloß een een Meter 98! Dat Rücken harr bien Strotenfampf mol negen Mann gegen sich! Alle weggemuddelt! Op sofftig Meter kruppt de Kerl an de engelschen Maschinengewehren ran und pugt de Bedienungsmannschaft weg! Weißt noch Mileck! Hast dir das Eiserne Kreuz ehrlich verdient! Proost Mileck! Mensch hast du deine Koppel verfest? Ich gläuf, wenn de bi de Artillerie weur, de Kerl versett noch sien Ranon! — Aber Rinnerß, an die Gewehre! Dat geiht stramm op negen un wie möt int Quartier! Guten Abend meine Herr'n! Nix für ungood, dreumen Se sich 'n Rundstück, denn hebben Se morgen wat to'n Raffee!“



Rundschau



Hermann Krumm †. Am Charfreitag d. J. starb im 60. Lebensjahr Professor Hermann Krumm in Kiel. Mit ihm ist einer der hervorragendsten Herolde Schleswig-Holsteinischer Dichter, namentlich Groths und Hebbels dahingegangen und ein treuer Freund unserer Quickbornarbeit. Krumm ist dem Quickborn im Herbst 1907 beigetreten als eines der ersten auswärtigen Mitglieder unserer Vereinigung. Zu Beginn desselben Jahres hat er den Vortrag auf unserm ersten großen Brinckman-Abend gehalten, ein Jahr später den auf dem ersten

Febrs-Abend. Der Begründung der „Mitteilungen aus dem Quickborn“ lieh Krumm wertvolle Unterstützung dadurch, daß er im ersten Heft (Oktober 1907) vier Briefe Groths veröffentlichte, von denen die im Jahre 1870 an Max Müller in Oxford geschriebenen heute wieder ein geradezu zeitgemäßes Inter-



esse gewonnen haben. Er veröffentlichte ferner im ersten Jahrgang eine Buchbesprechung über Sieper „Briefe von Klaus Groth an die Familie Konrad Ferdinand Lange“ und im dritten Jahrgang Briefe Eliencrons an Groth.

Der Tod hat unter unsern treuen Mitarbeitern in der letzten Zeit eine reiche Ernte gehalten. Wenn unsere Sache so stark ist, wie wir hoffen, so werden ihr neue Mitstreiter erstehen. Aber Krumm war einer von denen, die ihr gerade in den ersten Jahren seine Unterstützung geliehen und dadurch zu ihrer Erstarbung wesentlich beigetragen hat. Das wollen wir ihm nie vergessen!

Plattdeutsch in Lesebüchern. Im 3. Heft des 7. Jahrgangs der „Mitteilungen“ habe ich auf das treffliche, heimatlichen Boden erwachsene Lesebuch hingewiesen, das Prof. Dr. Ridderhoff herausgibt, das m. W. als erstes Lesebuch für höhere Knabenschulen entschieden für das Plattdeutsche eintritt. Es sind 3 Bände, Septa bis Quarta, erschienen. Inzwischen ist mir ein anderes Lesebuch zu Gesicht gekommen. Das deutsche Lesebuch für Lyzeen und höhere Mädchenschulen von Prof. Dr. G. Dörger und Leonore Lemp, Bielefeld und Leipzig 1913/14. Es versucht die Frage „Plattdeutsch in Lesebüchern“ durch einen niederdeutschen Anhang zu lösen, der dem 2.—8. Band angehängt ist. Der Begriff „Niederdeutsch“ ist jedoch nicht sprachlich, sondern geographisch gefaßt, so kann zum Beispiel Richard Dehmel u. a. zu Worte kommen. Ein niederdeutscher Anhang ist natürlich nur ein Nothbehelf, was im Anhang steht, gilt zu leicht als Anhängsel, als Nebensache. Aber praktische Gründe, die Verwendbarkeit auch im übrigen Deutschland zu ermöglichen, haben dazu geführt. Jakob Loewenberg und Fritz von Borstel haben mit Sachkenntnis und sicherem künstlerischen Urtheil und Geschmack die Auswahl besorgt. Ein Vergleich mit dem bis jetzt am besten plattdeutsch beratenen Lesebuch der Hamburger Volksschulen zeigt eine

größere Anzahl von Autoren: Hermann Claudius, Brindman, Fehrs, E. Marcus, Wibbelt, Liliencron, Storm. Da die Frage „Plattdeutsch in Lesebüchern“ noch geraume Zeit die Öffentlichkeit beschäftigen wird, ist eine genaue Angabe des plattdeutschen Stoffes denen, die das Lesebuch Porger-Lemp nicht kennen, vielleicht nicht unerwünscht.

1. Band. 9. Klasse: nichts. 2. Band. Gustav Falke: Lütt Greten, Lütt Urfel. Klaus Groth: Utsichten, Matten Haf, Sneewittchen. Hermann Claudius: Vörfreid. 3. Band. Claudius: Weegenleed, Sledensfahrt, Stratenmusik. G. Falke: Dat mit de Koh bliwt wohr. Klaus Groth: Na'n buten, Verstelen, Winters' Anfang. Augustin Wibbelt: Sunnvügelken, Äppelken will danzen, Verstoppen Spiell, Kofenbacken. John Brindman: Vim-bam-beie. 4. Band. Wilhelm Wigger: De Dunkrüper, Hans un de Rief, De lütt witt Katt. Aus Karl Müllenhoff: Dree to Bett. Brindman: Friljor. 5. Band. Wigger: De Königsdochter in'n Keller, De gerech Baller, De ol Mann, de wedder na School geiht. Klaus Groth: Ol Büsum, Regenleed. Fehrs: Klansnack in Schummern. E. Markus: Sonnenriägen. 6. Band. Fehrs: Am hunnert Daler. Liliencron: Up de eensame Hallig. H. Claudius: Stormflot. Wibbelt: De aolle Pastor. Klaus Groth: Lanten int Water. 7. Band. Fehrs: De Heiloh, Verlaten. Klaus Groth: Dagbeef, Prinzessin. Th. Storm: Gode Nacht. Wibbelt: Eeisen-Dengeln. 8. Band. Fr. Reuter: En Aufschon un en Gräniz, Lining un Mining. Klaus Groth: Dar wahn en Mann, Min Jehann, Min Port.

Der Verlag Westermann bietet nach der herzerquickenden „Hansafibel“, jenem fröhlichen ersten Lesebuch für Hamburger Kinder, in dem sich kindlicher Weise abgelautschtes Wort mit farbenfrohem Bildwerk zu einem organischen Kunstwerk verbindet, ein zweites Lesebuch für die Unterstufe, „Hamborger Jungs un Deerns, lustige Geschichten von Otto Rampe. Mit Bildern von Rud. Fredderich-Hamburg“. Ich kann mich mit den „Hamborger Jungs un Deerns“ weniger befreunden aus Gründen, die auseinanderzusetzen unsere Mitteilungen nicht der Ort sind. Wenn es selbstverständlich ist, kindlicher Anschauung und Sprechweise nachzugehen (beides scheint mir in dem Buche recht gemacht!) so ist es doch unzulässig, sie durch das gedruckte Wort zu befestigen und zu heiligen. In der Anwendung des Plattdeutschen — meist im Zwiegespräch — kann ich einen Grundfatz nicht erkennen, aufgefallen ist mir, daß viel geschimpft wird. Das Plattdeutsch selbst ist nicht immer einwandfrei hamburgisch, so in „De Fischfra“. Zum Abschnitt „Kobeln“ bemerke ich, daß der echte Hamburger Jung immer noch „rüschen“ sagt, der Rüschen-Schlitten heißt „Kreke“. Das „Kobeln“ gehört dahin, wo der „Kasperle“ hingehört, nur nicht nach Hamburg.

Einen völligen Gegensatz zu den „Hamborger Jungs un Deerns“ bildet das entzückende Kinderbuch „Fünf Englein haben gesungen“, das im Auftrage der Lehrervereinigung für die Pflege der künstlerischen Bildung, Hamburg, von Guido Höller und Emil Weber herausgegeben und im Verlag Alfred Janssen, Hamburg, erschienen ist. Schon den wundervollen zarten Aquarellbildchen entströmt ein feiner Hauch von der Poesie des glücklichen Kinderdaseins. Auch die Auswahl der Sprüchlein und kurzen Geschichten verrät hohes künstlerisches Empfinden. Eine Reihe plattdeutscher Gedichte, Verse und Rätsel sind zwanglos eingestreut, so Matten Haf, die Kinderlieder Eija miwi, Pöppe, Pöppe danze, Anne Susanne, der köstliche Entengesang von Gustav Kühl, Lütt Urfel, Lütt Eurnsel von Gustav Falke und anderes. — Dem Erwachsenen geht beim Lesen dieses Buches das Herz auf, und den Kindern wird es bald, wie ich beobachten konnte, ein besonders liebes Buch.

Dr. G. Kuhlmann †.

Plattdeutsch in der Schule. In dem letzten Jahresbericht über das von Prof. Dr. Kolbwey geleitete Reform-Realgymnasium zu Bad Harzburg findet sich unter a. Gelesene Abschnitte aus den Werken der Schriftsteller. O II: Mittelniederdeutsch: Kirchenlieder, Marienklage, Von den alten Hildebrande, Reinke de Vos, historische Volkslieder. Privatlektüre: Reuter, Ut de Franzosentid, Groth, Briefe über Hochdeutsch und Plattdeutsch (Auswahl). b. Die deutschen Aufsätze. Obersekunda: Die Ernährung unseres Volkes in der Kriegs-

zeit (hochdeutsch oder plattdeutsch). Untertertia: Freies Thema (hochdeutsch oder plattdeutsch). E.

Plattdeutsch als Verhandlungssprache. Das in der hannoverschen Land- und Forstwirtschaftlichen Zeitung veröffentlichte Protokoll der Sitzung des Verwaltungsausschusses des land- und forstwirtschaftlichen Provinzialvereins für das Fürstentum Lüneburg, verbunden mit der Frühjahr-Generalversammlung (25. März 1915 zu Ulzen) enthält u. a. folgendes:

„Der Generalsekretär Dr. Seedorf beantragt, auf einer der nächsten Ausschüßsitzungen zu beschließen, daß die plattdeutsche Sprache als gleichberechtigte Verhandlungssprache im Lüneburger landwirtschaftlichen Vereinswesen anerkannt wird. Es sprechen dafür ideelle und praktische Gründe. Die Erhaltung der plattdeutschen Sprache ist gleichbedeutend mit der Erhaltung des niederdeutschen Volkstums, das noch wichtige Aufgaben im deutschen Volksleben zu vollbringen hat. Alle anderen Bestrebungen der Heimatpflege und des Heimatstufes stehen in ihrer Bedeutung weit hinter diesem Ziele zurück.

Praktisch liegen die Verhältnisse so, daß etwa 90 bis 95 Prozent der Mitglieder unserer landwirtschaftlichen Vereine die plattdeutsche Sprache als ihre Muttersprache täglich sprechen, insbesondere alle landwirtschaftlichen Angelegenheiten in ihr verhandeln. Sie haben infolgedessen ein Recht an dieser ihrer Muttersprache und sollen verlangen, daß sie ihnen gegenüber gebraucht wird, und daß sie sie selbst jederzeit gebrauchen können. Nach den Erfahrungen des Antragstellers, der seit einiger Zeit nur noch plattdeutsche Vorträge hält, gestalten sich die Besprechungen nach diesem in unvergleichlicher Weise lebhafter als nach hochdeutschen Vorträgen. — Es wird demgemäß beschlossen.“

In der Allgemeinen Zeitung der Lüneburger Heide wurde über die im Juni abgehaltene Frühjahr-Generalversammlung des Landwirtschaftlichen Bauernvereins Bevensen berichtet, in der Herr Dr. Seedorf einen plattdeutschen Vortrag über „Wirtschaftliche Kriegsmassnahmen“ hielt und deren ganze Verhandlungen in plattdeutscher Sprache stattfanden. — Dem bisherigen Generalsekretär Dr. Seedorf gebührt volle Anerkennung für sein einsichtiges und erfolgreiches Vorgehen. Bisher war die plattdeutsche Sprache nur scheinbar gleichberechtigt in solchen Versammlungen. Wer auch nur einigermaßen hochdeutsch reden konnte, „genierte“ sich sonderbarerweise vor der Anwendung der Muttersprache. Hoffentlich wird der schöne und vaterländische Beschluß nun auch dauernd durchgeführt.

P. W.

Amtliche Empfehlung. Im „Holsteiner Boten, Kreisblatt für den Kreis Steinburg“ empfiehlt der Königliche Landrat zu Isehoe Lau's „Selden to Hus“ mit den Worten: „Diesem Kriegsbuch eines niederdeutschen Heimatdichters ist zu wünschen, daß es seinen Weg in zahlreiche deutsche Häuser und auch in die Unterstände unserer Truppen im Felde findet“. — Es ist wohl das erste, aber hoffentlich nicht auch das letzte Mal, daß ein plattdeutsches Buch einer amtlichen Empfehlung gewürdigt wird.

P. W.

Der Rembrandt-Deutsche über das Plattdeutsche. (Aus dem vor nunmehr 25 Jahren erschienenen „Rembrandt als Erzieher“, einem Buche, das Niederdeutsche auch heute noch lesen sollten.) „Das Plattdeutsche ist eine ausgemachte Bauernsprache. Der weiche verschmolzene „butterige“ und dabei doch kräftige Charakter der Rembrandtschen Malerei stimmt durchaus mit ihr überein. Rembrandt malte plattdeutsch — wie er holländisch, d. h. ein etwas breiteres und selbstbewußteres Plattdeutsch sprach. Man kann ihn einen Dialektmaler nennen. Es ließe sich wohl auch eine Plastik denken, welche in diesem Geiste gehalten wäre; dieselbe würde Winkelmann'schen Schönheits-theorien sehr wenig entsprechen; sie würde jenen Bildbauern, welche noch heute auf „schöne Linien“ halten, einen ähnlichen Eindruck machen, wie ihn Shakespeare auf Voltaire machte: nämlich den eines „betrunkenen Wilden“. Aber dem, der sie wagen wollte und könnte, würde sie sich gut lohnen; daß sie gerade in Holland entstehen muß, ist nicht gesagt; daß sie nur in Niederdeutschland entstehen kann, ist sicher. Es könnte sein, daß der niederdeutsche Bauer im inneren Leben Deutschlands noch eine wichtige Rolle spielen wird; er hat lange genug geschwiegen; möglicherweise beginnt er nun zu reden, sogar im eigentlichen

Sinne des Worts. Man hat sich neuerdings des Plattdeutschen vorwiegend in humoristischer Absicht als Schriftsprache bedient; indeß ist eine solche Verwendung nicht erschöpfend; der traditionelle Eulenspiegel erschließt nur eine Seite, nicht den gesamten Inhalt des niederdeutschen Menschen. Es sollte eine ernsthaft plattdeutsche Prosa geben. Welch eine erhabene und großartige Wirkung noch jetzt dem niederdeutschen Dialekt zur Verfügung steht, weiß derjenige, welcher den Bundeseid kennt, den die Boeren vor ihrem Kampfe mit den Engländern 1880 schwuren; ein so ingrimmiger Ernst und eine so hochgetragene Ausdrucksweise findet sich kaum in einer Shakespeareschen Tragödie. Es ist eine echte Heldensprache. Bismarck und Moltke könnten sich, wenn sie wollten, in ihrer gemeinsamen Muttersprache: auf plattdeutsch mit einander unterhalten; und diese Sprachbrüderschaft beider Männer ist kein zufälliges Symptom; wie aus der Mutterlauge der Kristall, so schlägt sich aus der Muttersprache der Geist nieder — und wirkt weiter. Wer plattdeutsch fühlt, der wird auch plattdeutsch schreiben können. Aber freilich müßte dies kein beliebiger Schullehrer, sondern ein plattdeutscher Chaucer oder Hebel sein; er könnte diesen reichen Sprachschatz heben; und vielleicht findet ein solcher sich mit der Zeit. Man hat in den letzten Jahren bereits angefangen, in Nordamerika wieder plattdeutsch zu predigen; der im Werk begriffene Neudruck einer plattdeutschen Bibel, wie es deren früher so viele gab, geht diesen Bestrebungen fördernd zur Seite; eine gelegentlich schon versuchte plattdeutsche Übersetzung des Homer würde, wenn von einem Meister der Übersetzungskunst ausgeführt, den treuherzigen klaren und kräftigen Naturton des Originals unzweifelhaft gut und vielleicht besser noch als das Hochdeutsche wiedergeben; denn das ältere Deutsche ist dem alten griechischen Idiom seelisch verwandt; Grundsäulen der Bildung, wie Homer und die Bibel, sollten sich ihm nicht verschließen. Zu Hamburg erst habe ich den Reichtum der deutschen Sprache kennen gelernt“ bezeugt Lessing; dieser Reichtum geht zweifellos auf die nahen Beziehungen der dortigen Sprechweise zum Plattdeutschen zurück.“ — „Es könnte nicht schaden, wenn mit dem niederdeutschen Geist auch etwas niederdeutsche Sprache in den Schatz der heutigen deutschen Bildung überginge; was einst einem Lessing anstand, darf auch wohl irgend ein heutiger Dichter und Denker nicht verschmähen. Die gegenwärtige deutsche Prosa, über deren Charakterlosigkeit so vielfach geklagt wird, könnte dabei nur gewinnen. Sie würde nicht, wie es in den sogenannten Gebirgsromanen geschieht, mit dem Dialekt zu isolieren haben, indem sie ihn des Gegenfases halber in eine ganz andere Sprache brockenweise einschleibt; sondern sie würde einzelne Worte und Wendungen, in weiser Auswahl in ihren eigenen lebendigen Zusammenhang hinübernehmen müssen. Andere Dialekte ließen sich ebenso verwerten; eine derartige Bereicherung aus dem Volksgeiste heraus würde der deutschen Sprache mehr nützen als ihre Fixierung durch eine Akademie nach französischem Muster, also eine Verarmung derselben, welche man von gelehrter Seite vorge schlagen hat. Die deutsche Sprache muß deutsch gepflegt werden; möglichste Pflege der Stammesdialekte als solche und möglichst nahe Verbindung derselben mit dem Hauptstamm der Schriftsprache ist hiefür das einzig richtige Programm; daselbe hat sich den jeweilig bestehenden geschichtlichen Verhältnissen anzuschmiegen. Schiefheiten und Unwahrheiten der Bildung lassen sich in einem urwüchsigen Idiom weit weniger verbergen als in einem abgeschliffenen; überhaupt ist jenes bescheidener, herzlicher, lieblicher als dieses; und insofern würde eine teilweise Rückkehr zu dialektischem Sprachgeist auch ihre sittliche Wirkung haben. Wie Luthers befreiende Tat der oberdeutschen, so vermöchte und verdiente wohl Bismarcks einigende Tat der niederdeutschen Sprechweise in Deutschland ein Vorrecht zu vindizieren.“

Bodenständige Namen für Häuser, Schiffe, Warenmarken usw. möchten wir veröffentlichen. Wir bitten unsere Leser dringend um Mitteilung solcher, die bereits in Gebrauch sind, und um Vorschläge von neuen Zeichnungen. Die Zusendungen brauchen sich nicht auf plattdeutsche Namen zu beschränken. Niederdeutsche Bodenständigkeit ist die Hauptsache. Eine Auswahl der Namen soll gelegentlich veröffentlicht werden, um Anregungen für künftige Haus- und Schiffstafeln und für Warenbezeichnungen zu geben.

Zu demselben Zweck sammeln wir auch plattdeutsche Hausinschriften. Baldige Einsendung erbeten an die Vereinigung Quickborn in Hamburg.
P. W.

Bodenständige Wirtshausnamen. Nachträglich zu dem Quickborn-Aussatz über Gasthausnamen möchte ich noch an die „geele Hähn“ erinnern, die in Sternhagen „Alt Badders Tieden“ erwähnt ist. Ebenfalls stand noch vor wenigen Jahren die nach einem dort aufbewahrten mittelalterlichen Instrument benannte „In de ohle Fleit“ bei der St. Georger Kirche (Hamburg). Nach erfolgtem Abbruch des alten Hauses heißt die Wirtschaft, würdig der „feineren“ Mietskaserne: „Zur alten Flöte“.
Hans Förster.

Plattdeutsche Kriegsinchriften. Rektor R. Wehrhan in Frankfurt a. M. hat etwa 1000 jener Inschriften gesammelt, in denen die nach Feindesland abfahrenden Soldaten ihren Gefühlen und Hoffnungen Ausdruck gaben. Es ist ihm aufgefallen, daß von den ihm bekannt gewordenen Inschriften (die er z. T. unter dem Titel „Gloria, Viktoria“ in einem ansprechenden Heftchen vereinigt hat) nur außerordentlich wenige plattdeutsch waren. Wehrhan teilt uns 7 mit, von denen wir hier einige wiedergeben: „Den Engelsmann un den Franzos, De haut wie bats to Appelmoos“, „Ich wull, ick weer en Ewin, denn wör ick in Köln all fett“ (Anspielung auf die vielen Liebesgaben an Bahnhöfen), „John Bull, de wart dull, We möt en dat Fell verfahren, de Düwel schallen hahlen!“ — „Mien Hamborg, dat do ick för die!“ — Wer weitere Inschriften weiß, sende sie freundlichst Herrn Rektor Wehrhan ein.
E.

Volks- und Soldatenlieder im Kriege. Das Deutsche Volksliedarchiv in Freiburg in Br. bittet um Nachricht, welche derartigen Lieder und Kunstlieder im Felde gesungen werden, ob gewisse Lieder bei besonderen Truppengattungen oder -teilen bevorzugt werden, ob landschaftliche, stammlich begründete Unterschiede bemerkt wurden usw. Ausführliche Fragebogen versendet das obengenannte Archiv.

Es liegt uns besonders daran, etwas über die plattdeutschen Lieder im Felde zu erfahren. Bis jetzt wissen wir eigentlich nur, daß an verschiedenen Stellen das Lammerstraat-Lied sich einer gewissen Beliebtheit erfreut. Wo wird dies Lied, wo und welche anderen plattdeutschen Lieder werden sonst noch gesungen? Antworten werden erbeten an die Vereinigung Quickborn, Hamburg.

Plattdeutsche Lazarettunterhaltungen in — Oberdeutsches Land. In den hamburgischen Lazaretten überwiegt das süb- und mitteldeutsche fast stets das norddeutsche Element. Ähnlich soll es überhaupt sein: die norddeutschen Verwundeten sind im Süben, die süddeutschen im Norden untergebracht. Da gäbe es nun für niederdeutsche Männer und für niederdeutsche Vereine in den oberdeutschen Landesteilen eine vortreffliche Gelegenheit, sich selbst und den verwundeten niederdeutschen Landsleuten eine große Heimatfreude zu machen, nämlich durch die Veranstaltung niederdeutscher Vorträge und Vorlesungen in solchen Lazaretten, in denen plattdeutsche Verwundete liegen. Die Mühe ist so gering, die Freude so groß, daß ich — trotzdem ich weiß, mit welcher Gleichgültigkeit Anregungen sonst gewöhnlich aufgenommen werden — doch hoffe, daß man diesmal meinem Vorschlage überall folgen wird, wo man nicht nur mit Worten, sondern auch einmal mit Taten für die Heimat Sache eintreten möchte.
P. W.

Der schlesische Krieger und das plattdeutsche Buch. Für einen weihnachtlichen Liebesgabentransport nach dem Osten, bei dem besonders norddeutsche Truppenteile bedacht werden sollten, hatte auch ich einige Pakete beigelegt und jedem ein Quickbornbuch beigelegt. Durch irgendwelche Umstände sind nun zwei dieser Pakete damals an ein schlesisches Landwehr-Regiment gelangt, und als ich von einem der Empfänger einen Dank für das „Büchel“ („Holstenart“ von Joh. Hinr. Fehrs) erhielt, da hielt ich das für die Ausgeburt eines grimmigen Humors, der erhaben ist über die Anrempelungen des Schicksals. — Nun wird aber dieser „Büchelbesitzer“ in der Winter Schlacht verwundet, und der Zufall will, daß er nach Hamburg ins Lazarett V (Navigationschule) kommt, wo ich ihn aufsuchte. Er heißt Schaffranek, Emanuel, ist Schlosser und stammt aus jener südsüdlichen Ecke unseres Vaterlandes, deren Orte wir nicht mehr

aussprechen können. Auf meine schüchterne Frage nach dem Buche sagte Schaffranek ganz treuherzig: „Ich hab's freilich nicht verstehen können, aber einige Gläser (!) sind in der Kompagnie gewesen, die haben gesagt, das sei genau ihre Sprache, und die haben mir's überfetzt“. — Daß das niederdeutsche Sprachempfinden viel weiter südlich geht, als die sogenannte plattdeutsche Sprachgrenze, ist ja eine bekannte Tatsache (ich hatte z. B. einen Freund, der aus Arnstadt gebürtig, nie in niederdeutschen Gebieten anfassig gewesen war, und dennoch mit Vorliebe Plattdeutsches las und verstand), aber daß Leute von der österreichischen Grenze darin ihr Heimatsidiom wiederzuerkennen glauben, ist doch bemerkenswert und ein Zeichen für die starke Lebenskraft unserer Muttersprache.

Esperanto und Muttersprache. Unter der Überschrift „Brav so, Husumer Nachrichten!“ schreiben die Hamburger Nachrichten: „Wie andere Blätter, sind auch die Husumer Nachrichten um Abdruck eines Aufrufes gebeten worden, worin es heißt, da England, Frankreich und Rußland den Gebrauch der deutschen Sprache verboten haben, so sehe man immer mehr die Notwendigkeit einer „Weltsprache“ ein — darauf eine Aufforderung, sich an die Esperanto-Auskunftsstelle zu wenden. Die Husumer Nachrichten aber haben keinen Sinn für das fürchterliche, im wahren Sinne barbarische Kauderwelsch, und antworten: Der Grund, der in dieser Antündigung für die Weltsprache vorgebracht wird, ist uns nicht sympathisch. Wenn das vereinigte Gesindel aller Hautfarben und Zungen unsere Sprache verbietet, so wird das vor allem sein eigener Schaden sein, den es bald einsehen wird; und wir wollen jedenfalls nicht aus dem Grunde uns einer Mischmaschsprache zu bedienen lernen. Alles, was internationalen Beigeschmack hat, kann augenblicklich nur Unbehagen wachrufen. Und uns dem Pact, das von Haß und Lügen verblendet, von uns nichts wissen will, auf Umwegen zu nähren, dafür sollten wir uns doch viel zu gut halten. Anstatt unsere Zeit mit internationalem Sokus-pokus zu verträdeln, sollten wir unsere ganze Liebe unserer Muttersprache — der hochdeutschen sowohl wie der plattdeutschen und der friesischen — zuwenden und uns immer mehr in ihren Geist vertiefen“.

Ausländerei und Heimatdichtung. Gelegentlich des Halbjahrtausend-Jubiläums der Hohenzollernherrschaft in Norddeutschland schrieb die Norddeutsche Allgemeine Zeitung: „Eine vierzigjährige Spanne Zeit lehrte, daß die Pflege des eigenen Wesens jedes Staates und Stammes innerhalb der Reichsgemeinschaft für Deutschland keine Beeinträchtigung bedeutete; sie bewährte sich vielmehr als ergiebige Quelle schöpferischer Kraftentfaltung in den Werken des Friedens wie in denen des Krieges“. Aus dieser Einsicht ist nach dem Kriege für die Pflege heimischer Art und Sprache und damit insbesondere auch für die bodenständige Dichtung Gutes zu erhoffen. Bisher war sie ja ein Afschenputtel in deutschen Landen. Man scheint sich in manchen maßgebenden Kreisen z. B. nicht einmal darüber klar zu sein, daß die plattdeutsche Dichtung national ist, wie nur irgend eine. Nur dieser Unkenntnis ist es zuzuschreiben, daß ein stellvertretendes Generalkommando die Beantwortung einer ihm zum Besten der Niederdeutschen Kriegsbücherei gestellten Frage ablehnte, bis ihm „Abzüge“ der zu verteilenden Bücher (also etwa der neuplattdeutschen Literatur von Klaus Groth bis Gorch Fock!) vorgelegt würden. Und wie bejammernswert wenig selbst der bedeutende plattdeutsche Dichter im eigenen Lande gilt, bewies eine der mecklenburgischen Regierung nahestehende Persönlichkeit, die im vorigen Jahre gelegentlich der Brinckman-Hundertjahrfeier allen Ernstes fragte, wer denn dieser Brinckman eigentlich sei, ob er nicht überschätzt (!!!) würde usw. Ausländer habens auch in dieser Hinsicht besser. Bei der Feier des 70. Geburtstages Carl Spittlers war — trotz allem und allem — sogar die deutsche Gesandtschaft in Bern vertreten. Derartige Ehren pflegen Dichtern in Deutschland nur selten zuteil zu werden. Und plattdeutsche Dichter hat man außer Klaus Groth anscheinend überhaupt noch nie gekannt, wenn sie erst 70 wurden! Nichts Amtliches war z. B. zu sehen, als Fehrs das siebente Jahrzehnt vollendet hatte. Erst 5 Jahre später erfuhr man, daß inzwischen auch amtliche Kreise auf ihn aufmerksam

geworden waren und nach angemessener Zeit folgte auch der rote Adlerorden 4. Klasse. — Was wird wohl Spitteler zu erwarten haben, wenn er 75 wird?

Alle diese Fälle sind leider typisch. Und während man es in Deutschland in weitesten Kreisen mit der beliebtesten „allgemeinen Bildung“ für durchaus vereinbar hält, nicht einmal die bedeutendsten Heimatsdichter zu kennen, scheint es zugleich eine Ehrensache zu sein, für alle möglichen französischen, englischen, italienischen, ja selbst indischen und japanischen Modegrößen zu schwärmen, oder doch wenigstens — über sie mitreden zu können. Mit Recht wenden sich gegen diesen offenbaren Unfug jetzt auf's neue national gesinnte Männer. Gleich aber treten auch die Beschwichtigungsräte auf, sie warnen vor einer Ausschaltung des Auslandes, sie zittern, daß man das Kind mit dem Bade ausschütten und daß — ein reklamesüchtiger Theaterdirektor hat durch eine alberne Frage den Anlaß gegeben — auch Shakespeare „boytottiert“ werden könne. Nun, wenn Shakespeare aus dem Bade geschüttet werden würde, so wird er sich wahrscheinlich bald selbst wieder hineinschütten. Denn was stark ist an der ausländischen Kunst, das wird sich auch später durchzusetzen wissen, das andere aber brauchen wir nicht, brauchen es zum mindesten nicht, ehe sich das gute Deutsche allgemeiner Beachtung in Deutschland erfreut. Leider ist aber zu befürchten, daß nach wie vor dem Kriege selbst die unbedeutenden Ausländer sich in Deutschland werden breit machen können: die Spielpläne der Theater während der Kriegszeit deuten klar genug darauf hin.

Möchten doch unsere Auslandsherolde einmal zu Inlandsherolden werden, indem sie helfen, wenigstens die besten Werte unserer Heimatdichter „in die Mode“ zu bringen, trotzdem diese Dichter so ganz deutsch und so gar nicht ausländisch fühlen, trotzdem sie nicht englisch, französisch, japanisch, ru- oder armenisch dichten, sondern nur deutsch und vielleicht gar plattdeutsch. Die deutsche Leserschaft kann gern einmal eine Weile „einseitig deutsch“ sein, vielseitig ausländisch ist sie lange genug gewesen, zum Schaden des heimischen Schrifttums und seiner Vertreter.

P. W.

Reclamsche Allerweltsauswahlen für die Feldgrauen. Die Bahnhofsautomaten der Firma Reclam, mit denen wir uns schon auf S. 17 und S. 56 beschäftigt haben, scheinen ja auch — die eingesprengten Kriegstagebücher ändern daran nichts — ihre Gönnerschaft für die Allerweltsliteratur in die künftige Friedenszeit hinüberretten zu sollen. Jetzt gibt Reclam auch Zusammenstellungen fürs Feld heraus, die anscheinend nach ähnlichen Grundzügen ausgewählt werden wie die Automatenfüllungen. Ein kriegsfreiwilliger Inhaber des eisernen Kreuzes schreibt mir darüber: „Ich hab' unserer Kompagnie 20 Reclambücher besorgt; jetzt gibt Reclam selbst auch Bücher an die 4. Armee ab. Aber ich muß sagen, die Reclamsche Zusammenstellung paßt mir ganz und gar nicht. Das ist ja ein Kuddelmuddel aus allen Ecken und Enden unseres Planeten. Alles „autorisierte Übersetzungen“. Davon wollen unsere Leute hier nichts wissen. Aber eine bestige Geschichte von der Waterkant, worin nichts vom Krieg erzählt wird — danach lecken sie sich die Finger blank.“ P. W.

Der Kriegsbanerott unseres Theaters. Im „Türmer“ untersucht Carl Stork die Befriedigung des Unterhaltungsbedürfnisses durch die Theater im Kriegswinter. „Die Klassiker sind, wie der Bühnenpielplan ausweist, ziemlich viel gespielt worden, und diese Vorstellungen haben sich eines guten Besuchs erfreut. In der Oper hat Richard Wagners Musikdrama überall die gewaltigsten Eindrücke hinterlassen, obwohl die Aufführungen im Laufe der Zeit infolge der starken Abberufungen der Mitglieder, vor allem auch in den Orchestern, meistens nicht die gewohnte Höhe zu behaupten vermochten. Dagegen hat das deutsche Theater auf dieser ganzen Linie versagt mit neuen Werken. Von verschwindenden Ausnahmen abgesehen, hat man es nicht einmal versucht, die aufs Volkstümliche im höchsten Sinne eingestellte Stimmung auszunutzen für jene zahlreichen Werke in Musikdrama und Schauspiel, die in den letzten Jahrzehnten immer mehr unter der Ungunst des allein bewußt Deutschen gleichgültig, ja geradezu feindlich gegenüberstehenden Theaters zu leiden hatten. Man hat es gar nicht versucht, das Drama großen Stils oder das historische Drama, um das sich auch in den letzten Jahrzehnten trotz aller Ungunst der Bühnenverhältnisse zahlreiche deutsche Talente gemüht haben, jetzt unter den

unzweifelhaft günstigen Verhältnissen zur Aufführung zu bringen. Dabei müssen auch die Gegner dieser literarischen Richtung die Gesamtbedeutung der hier wirkenden Persönlichkeiten so hoch einschätzen, daß es einfach eine sittliche Pflicht des Theaters gegen das Volk ist, ihre Schöpfungen wenigstens zur Kenntnis zu bringen, zumal jetzt der Entschuldigungsgrund fehlt, daß etwas derartiges keine pekuniären Erfolge verspreche. Ein Theater, das derartige elementare Aufgaben nicht erfüllt, erklärt damit seinen eigenen Bankerott. Die gesteigerte Zahl der Klassikeraufführungen ändert an dieser Tatsache gar nichts. Die Zeit verlangt nach der Stimme der Zeitgenossen und hat einen Anspruch darauf. Und wenn unser Theater nicht einfach als ein Warenhaus angesehen werden will, das die Literatur der Vergangenheit bloß führt, weil sie ihm sicheren Absatz verspricht, so hat es die Pflicht, die jener Vergangenheitsliteratur entsprechenden Erzeugnisse der Gegenwart dem Volke anzubieten und mit allen Kräften auf Lager zu halten.“

Was Stord da von den unterlassenen Versuchen und der Gesamtbedeutung der totgeschwiegenen Dichter sagt, das kann mau übrigens wörtlich auf die plattdeutsche Bühnendichtung übertragen. P. W.

Kasper Putschenelle im Felde. Der brave Kasper, der anscheinend schon mit Recht von sich sagen konnte „nu is mien letztes Vodderbrod smert“, ist seit einigen Jahren zu neuem Leben erwacht. Johs. E. Kabe's prächtige Kaspermonographie mit angehängten alten Szenen hatte die Anregung zu neuer Beschäftigung mit der alten Handpuppe gegeben. Seitdem wird in Gesellensevereinen, bei den Wandervögeln und auch in den Familien eifrig Kasper gespielt. Und wo die alte volkstümliche Figur im Straßenlärm der Städte nicht mehr recht durchdringen konnte, da hat sie sich in zahlreichen engeren Kreisen immer neue Freunde erworben. Kein Wunder, daß sie auch bei unsern Feldgrauen ihre Beliebtheit behauptete. „Bei den hier liegenden Pionieren“, schrieb Otto Brüning aus Belgien, „haben wir auch einen Kasperspieler, einen echten Hamburger. Er hat schon öfters Vorstellungen gegeben. Ich sah vor mehreren Wochen, als wir auch hier waren, wie die Pioniere an einer Schnitzbank die Figuren anfertigten. Der Aufführung konnte ich leider wegen anderweitiger Inanspruchnahme nicht beiwohnen. Die Mannschaften waren des Lobes voll über die spaßigen Sachen.“ — Wie in Belgien, so wurde auch in Nordfrankreich eine Sehnsucht nach dem heimatlichen Spasmacher rege. Seinen Kameraden kam der jetzt dort stehende bekannte Kieler Lehrer und Volkskundler G. F. Meyer zu Hülfe mit einer Bitte an den ersten Vorsitzenden der Vereinigung Quickborn um die Überlassung von alten Kaspertexten. Paul Wriede veranlaßte daraufhin Johs. E. Kabe, den Kasperforscher, zu einer Sendung an Meyer, und schickte selbst außer den Quickborn-Kasperheften einige im letzten Winter von ihm für Lazarettvorträge in Hamburg verfaßte Szenen vom „feldgrauen Kasper“ mit, die gerade in der „Hamburger Woche“ erschienen waren. Hatten nun in Hamburg wegen Mangels an passenden Figuren die geplanten Aufführungen einstweilen aufgeschoben werden müssen, so wußten sich die Feldgrauen in Frankreich selbst zu helfen. Meyer berichtet darüber an Wriede: „Dat glöf ik wull, dat Du Di oewer uns Kasperspeln munnert heft! Du mußt oewer jo nich glöben, dat ik de Hauptmacker darbi bünn. Ik güng mal den Sturmgraben lauk, un do seeg ik, dat een Kamerad bi en Kasperpopp to sniedeln weer, he harr grad den „Dod“ in Arbeit. Na, dat weer wat för mi! Ik fung mit em an to snacken, un as he marfen dö, dat mi sin Arbeit gefull un nich lächerlich vorkamen dö, do wies he mi all sin Popp'n, de he al trech harr. Dar weern Kasper un sin „Grotmoder“, dar weer en „Jud“ un en „Schuzmann“, all fein antrocken un utstafteert. Dent mal an, un dat in'n Schütt'ngraben! He harr of al spelt, sä he, mit en annern Kameraden tosam. Se harrn en Zeltbahn spannt vör den Ingang vun ern Klemmerstand, un de Kameraden harrn in'n Graben stahn un sit bannig got ünnerholn. De Epelers sä'n denn, se wüssen ni nog to vertellen, wat ik er ni helpen kunn. So heft ik denn an Di schreben, un Du heft mi je gliet en ganzen Stapel schickt, naber of noch Johs. E. Kabe. Schuft mal sehn hebb'n, wat dat en Freud weer, as ik mit de Kasperstück'n andregen keem. Dag'naber noch, wenn ik in'n Sturmgraben bi de Sted lang keem, wo de Kasper-

spelers ern Stand harrn, denn seet'n se dar un studeern un lesen lud vör un probeern. Schad, dat in'n Graben keen Lied mehr weer to'n Speln, dat geef unvernarns allerhand Arbeiten -- in'n Schütt'ngraben is mehr to don, as mennigeen denkt; awer as de Ruhdag keem achter de Front, do wörn de Poppen ut'n Tornister laigt, se weern verdoelt warn, dat nich blots een de Last bi't Dregen harr un s' abends gung de Komödie los. In'n Sommer is ja nich grad de Lied för Teatermaken, de Abends weern to schön hier in de Champagne achter de Front, un dar ward of vel spelt (Fotball, Elagball, sogar Bosseln), süß weer de Kasper wull noch mehr to Wort kam'n. Durt de Krieg noch bet to'n Harwst un Winter, denn hebbt de Kameraden in min Komp. en fein'n Liedverdriew, un ik, as Fründ vun uns plattdütsch Art, heff noch habenin min Freud awer den plattdütschen Kasper."

Plattdeutscher Humor im Felde. „Hamburger Jungs“ haben ihrem Senat aus dem Felde einen erbeuteten Dudelsack geschickt mit folgenden Versen:

„Ick bün 'n schott'schen Dudelsack,
 Min Meister is' en Brit!
 Bi Langemark kregg in de Jack
 He wat vör lorte Lied!
 Hamburger Jungens de fleugen em
 Un stoppen em de Snut,
 Hamburger Jungs de jeugen em,
 Dat uns de Pußt gung ut!“

Ein anderer „Hamburger Jung“ bat in nachstehendem Brief den bekannten Förderer des Niederdeutschen, Bürgermeister Dr. von Melle un vertretungsweise Benagelung des am Jungfernstieg in Hamburg aufgestellten „eisernen Michaels“: „Mien leeve Borgermeister! Wie ick ut de Zeitung leest heff, wüllt ji an' 2. August uns'n olen St. Michael dat Fell mit Iesen benageln, dormit uns' Hamburger roden Krüz de Tasch mol wedder füllt ward. Als echt Hamburger Jung mutt ick ja dorbi sien, dat kannst Di woll denken, und weil ick hier leider nich weg kann, wend ick mi an Di. Süß mol, Du büst doch de erste Mann an de Sprüüt bi düsse Vernagelung, und da heff ick denn de Bitt an Di, hau for mi ool mol so'n Nagel rin und gev dofor an't rode Krüz düsse lütte Bilag von 10 Mark, dat is ja nich veel, aber von Hatten. Hoffentlich deist mi denn Gefallen, ick dank ool veelmals im Vorruut dafür. So, dat weur all'n's. Nu, mien leeve Borgermeister, schimp man nich so, wenn ick mi so gemüülich mit Di ünnerholl'n heff, datt anner Kram steiht mi jekt so slecht an, mußt eben ünner denken, du büst in Krieg. Na, denn holl Di gesund.“

Kleine Aufzeichnungen. Wir haben nachzutragen, daß der bekannte Literaturhistoriker Professor Richard M. Meyer am 8. Oktober 1914 im 54. Lebensjahre verstorben ist. Meyer hat die Quickbornarbeit mit Interesse verfolgt, auch an unserm Blatt gelegentlich (Jhg. 4, S. 80--85) mitgearbeitet. — Am 25. April fiel auf dem westlichen Kriegsschauplatz als Führer seiner Kompagnie der Rektor der Leipziger Nicolaischule, Professor Dr. Oskar Dähnhardt, Hauptmannb. L. in einem Reserve-Regiment. Manchem unserer Leser wird der 1870 in Kiel geborene Dähnhardt als Herausgeber der Sammlung „Heimatlänge aus deutschen Auen“ bekannt geworden sein.

Amtsdeutsch und vlämisch. In Eduard Engels „Kriegstagebuch“ (bei G. Westermann, Braunschweig) lesen wir: Das seit dem 5. September 1914 in Brüssel erscheinende Gesetz- und Verordnungsblatt ist deutsch, französisch und vlämisch abgefaßt. Wer für den deutschen Teil sprachlich verantwortlich ist, vermag ich nicht zu ermitteln. Ich kann nur sagen: Ich kenne ihn nicht, aber ich billige ihn auch nicht. In den grundlegenden Bestimmungen wird immer und mit Recht von den besetzten Gebieten Belgiens gesprochen; die Bezeichnung des Blattes selbst aber lautet: . . . okkupierten Gebiete Belgiens. Der Übersetzer ins Vlämische hatte feineres Sprachgefühl und schrieb: „voor de bezette streken“. Die Überwachung der Banken heißt auf „Deutsch“ Kontrolle gegenüber dem flämischen toesicht; den vlämischen handelsordenungen stehen im Deutschen gegenüber die kommerziellen Unternehmungen. — Hoffentlich lernen unsere deutschen Beamten in Belgien mit der Zeit von den Blumen, wie man sich auf Deutsch auszudrücken hat.

Lernt vlämisch! Reisende aus Deutschland haben sich oft genug in den vlämischen Landesteilen Belgiens dadurch lächerlich gemacht, daß sie sich frampfhaft bemühten, französisch zu radebrechen. Sogar norddeutsche Landsleute waren mit tauben Ohren durch Antwerpen, Brügge, Gent geschlendert und behaupteten nachher steif und fest, man verstehe da nur französisch. Inzwischen werden sie nun wohl in ihren Zeitungen gelesen haben, wie sich die Sache verhält. — Neuerdings erschallt in Deutschland immer häufiger der Ruf: „Lernt vlämisch!“ Auch in England und selbst in Frankreich, das doch bisher der vlämischen Sprache feindlich gegenüberstand, erkennt man ihre Bedeutung und empfiehlt ihre Erlernung. Grund für diese beiden Länder (nach dem *Matin* vom 18. März): Der Bedarf Belgiens wird nach dem Kriege groß sein und in den Ländern seiner Verbündeten gedeckt werden! P. W.

Die Blamen an die Deutschen. In dieser Zeit wird der nachstehende Aufruf interessieren, den Emanuel Hiel im Jahre 1870 an die Deutschen richtete:

Dyproep.

Lang zijn der Dietschers
Schoone gewesten
Gescheurd en gespleten
En weerloos gemaakt.
Lang worden Dietschers
Zij eens de beste
Mannen geheeten,
Miskend en verzaakt.
Voegt u te zamen
Zuiden en Noorden,
Vereenigt uw streven,
Voort nieuwe gebied
Stat en namen
Kan men vermoorden,
't Volk dat wil leven
Bernietigt men niet!
Vrij van gedachten
Machtig door werken
Vol Roenheid en blijheid
Beheerscht weer de Zee!
Door uwe vrachten
Wordt weer de sterken
Voert tot de vrijheid
De volkeren mee.

Aufruf.

Lang waren der Deutschen
Herrliche Lande
Geteilt und gespalten
Und wehrlos gemacht.
Lang waren die Deutschen,
Die einst die besten
Mannen geheißten,
Verachtet, verkannt.
Schließt Euch zusammen
Süden und Norden,
Eint Euer Streben
Fürs neue Reich!
Staaten und Namen
Kann man vernichten —
Ein Volk, das zu leben
Gewillt ist, nicht.
Frei in dem Denken,
Mächtig in Werken,
Beherrscht voll Kühnheit
Wieder die See!
Werdet nun wieder
Die mächtigen Führer,
Führt zur Freiheit
Die Völker empor!

Emanuel Hiel hat auch — Fritz Bley erinnert eben in den Norddeutschen Monatsheften daran — in den 80er Jahren sich bitter über den damaligen deutschen Gesandten in Brüssel beschwert, der sich im Verkehr mit Blamen fast grundsätzlich nur der französischen (!!) Sprache, anstatt mindestens seiner hochdeutschen Muttersprache bediente:

Ist das ein deutscher Reichsgesandter,
der weder Deutsch noch Blämisch spricht?
Er fühlt den Welschen sich verwandter,
die Stammgenossen kennt er nicht!

Blämisch-Französisch in Brüssel. Schornsteinbrand auf der Kommandantur. Feuerwehrmänner, natürlich lauter Blamen, löschen eifrigt und mit Erfolg. Jrgendwo raucht's noch stark, und ich mache als Wachhabender darauf aufmerksam. „Ach, Mynheer,“ tröstet der Sergeant, „de Damp, dat is ma' een beetje vaporeur!“

Plattdeutsch in Feindesland. Ein kriegsgefangener Rheinländer schickte seinen Angehörigen aus einem französischen Gefangenelager in Marokko einen Brief, worin er Mitteilungen über die schlechte Behandlung der dortigen Gefangenen machte. Dadurch, daß der Brief plattdeutsch abgefaßt war, ging er auffallenderweise unbehelligt durch die französische Zensur.

Plattdeutsche Kriegsditiongen usw. Die in Sonderausgaben vorliegenden Kriegsditiongen werden z. T. in diesem Heft von D. Steilen besprochen. Weitere Besprechungen werden folgen. Ebenso wird noch auf die Vertonungen einiger Sammlungen zurückzukommen sein.

Seit der Veröffentlichung des letzten Verzeichnisses sind uns noch vorgelegt worden:

„**Sohlt fast!**“ Plattdütsche Kriegsgedichte in nordhannoversche Mundort von **Fris Husmann**. Verlag J. Fischer jr., Lebe a. d. Weser. 30 S. 20 Pf.

„**Ut Kriegstieden**“. Neue Volkslieder. Worte von **W. Seemann**. Weisen von **Fris Jöbe**. Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena. 1915. 31 S. 1 Mk.

„**Ut Stoff un Stoom**“. En Sang von'n Krieg. Von **Thies Ruge**. Schwerin, Verlag E. Köhn. 1915. 16 S. 25 Pf.

„**Burräwers**“. 4. Band (Kriegsband). Von **Rudolf Farnow**. Verlag von Ludwig Davids, Schwerin. 1915. 137 S. 2 Mk.

„**Mät Hiät un Hand füürt Vaderland**“. Kriegsgedichte ut Westfaalen von **Marie Findellee**. J. & A. Temming, Verlag „Westmünsterland“, Bocholt i. W. 1915. Preis 80 Pfg., in Pappband gebunden Mk. 1.20, 53 S.

„**Bröckstes ut Kriegs- un Friedenstied**“. Plattdeutsche Gedichte und Erzählungen von **Johannes Pesch**. J. & A. Temming, Verlag „Westmünsterland“, Bocholt i. W. 1915. Preis 70 Pfg. 60 S.

In einzelnen plattdeutschen Liedern erschien:

„**An unere Feinde**“. Dichter unbekannt. Vertonung von **Hans Hermann**. (Liederreihe Nr. 13.) Verlag von **Albert Stahl**, Berlin W. 1 Mk.

„**Plattdeutsches Kriegslied: Junge, wann du wost, dann komm**“, von **R. P.** Niederdeutsche Verlagsanstalt, Dortmund. (Ohne Noten.)

In unsere wirtschaftlichen Kriegsverhältnisse paßt die Neuherausgabe des folgenden Büchleins:

„**Wenn't man smedet, dat hett: Wo lann dei, bi dene Smalthans Köfenmester is, up en besten un up en billigsten sit satt äten un drinken?**“ Von **Eduard Schmeltzopf**. Up et nie bearbeiet un herutegeben von'n Bronzswitschen Lannesverein for Heimatschutz dorch **Wilhelm Börker**. Pries enteln teihn Pennig, mer't aberst in grooten koftt for Behörden, Schaulen, Vereine: 100 Stück blot sief Mark. Verleggt von **E. Appelhanß & Comp.**, Bronzswif (**Rud. Stolle & Gust. Roselieb**). 1915.

Viel Humor steckt in den Einfällen und Bildern dieses Heftes:

„**Badning in Frankreich**“ 1. Folge (richtiger erstes Heft. D. S.). 27 Original-Zeichnungen von **H. Zille**. Verlag der „**Lustigen Blätter**“ (**Dr. Eysler & Co.**), G. m. b. H., Berlin. 1915. 1 Mt.

Stark sind in dem Heft die (vorher im „**Alt**“ veröffentlichten) Zeichnungen Zilles, die alles in allem geradezu eine Ehrung des deutschen Landwehrmannes bedeuten. Schwach ist die Geographie in der Vorrede von **Fris Engel** (Machin in — Pommern) und das schauerhafte „**Wizblatt- (oder Quibdje-) Platt**“ der Bildunterschriften, das einen Ehrenplatz in unserer von Schnitzer begründeten „**Plattdeutschen Schredensammer**“ beanspruchen kann. Warum in aller Welt mußten denn die Unterschriften plattdeutsch sein? Es würde sich doch keiner wundern, wenn Zille'sche Gestalten berlinisch redeten! Jetzt sind die Sätze weder Plattdeutsch noch Hochdeutsch, und nicht mal Missingsch. Mit einem Kauderwelsch wie: „**Ne, Kork, mi paßt dat gor nich, dat ick Brauderschaft mit di drunken hew! Wil dat ick hüt to Nijohr girn Brauderschaft mit di drunken hett!**“ weiß schon ein Plattdeutscher kaum etwas anzufangen, ein Hochdeutscher aber ganz gewiß nicht.

Einen kleinen plattdeutschen Anhang enthält das „**Soldaten-Liederbuch für Niedersachsens Söhne**“. In Verbindung mit dem Heimatbund Niedersachsens herausgegeben vom **Bund Hannoverscher Kaufleute**. — Es enthält 145 (z. T. stark gekürzte) Lieder, darunter 10 plattdeutsche. Letztere sollen in der im Entstehen begriffenen 3. Auflage bedeutend vermehrt werden. Preis: einzeln 10 Pf., 50 Stück 4.50 Mt., 100 Stück 8 Mt.

Von den „**Hanssatischen Kriegs-Postkarten**“ des Malers **Carl Schildt** ist eine 3. Folge (richtiger Reihe) herausgekommen. Wieder spiegelt sich der Krieg in niederdeutschen Volkstypen, und die plattdeutschen Zweizeiler sind voll treffenden Humors. — Die Karten (Stück 10 Pf.) sind am besten von Herrn

Carl Schild, Hamburg, Conventstraße, zu beziehen, da sie in Geschäften leider nur selten zu finden sind.

Gegen „Adieu“ usw. wendet sich ein auf eine Postkarte gedruckter Vers „Dat nee Grenten“ von Heinrich Kruse. Verlag von Kruse & Freiherr, Hamburg 8, Grimm 14. Preis 5 Pf.

Ein Druckfehler aus dem letzten Verzeichnis ist zu berichtigen: Die Nachener Sammlung von Hermanns heißt nicht „Der Krieg“, sondern „Der Krög“.

P. W.

Plattdeutsche Postkarten. Die häufig gestellte Frage nach Postkarten mit plattdeutschen Aufschriften oder mit Bildern plattdeutscher Dichter läßt es uns wünschenswert erscheinen, solche, soweit sie uns vorgelegt werden, an dieser Stelle kurz anzuzeigen. Karten von Schildt und anderen haben wir in der letzten Zeit mehrfach (auch in diesem Heft) unter „Kriegsdichtungen usw.“ angezeigt. Eine ganz friedliche Kartenreihe soll hier heute angekündigt werden. Es sind das 12 Postkarten von Otto Schöck, flotte Schattenrisse zu Reuters Werken. Die Originale hängen in Strübing's Wintergarten zu Rostock. Die Reihe der von G. B. Leopold in Rostock verlegten Karten kostet 1 Mart. E.

Zeitschriften. Neben der wieder aufgelebten Zeitschrift „Hannoverland“ erscheint in Hannover jetzt auch die „Zeitschrift für den Heimatbund Niedersachsen“, während die angekündigte Zeitschrift des Bundes Alt-sachsenland noch aussteht. Wenn sie überhaupt nicht erschiene, so würde die Zerplitterung im niedersächsischen Vereins- und Zeitschriftenwesen nicht noch größer werden, als sie ohnehin schon ist. — In der Zeitschrift „Wiking“, Fahrtenblatt nordmärkischer Wandervögel, macht sich das Bestreben geltend, der Heimat auch in der Heimatsprache gerecht zu werden. Sie ist durch den Horen-Verlag in Schwerin für 1.20 M. im Jahr zu beziehen. — Drei neue Zeitschriften verdanken ihre Begründung dem Kriege. „Onze Taal, Weekbladje voor de vlaamsch sprekende krygsgevangenen“ (Göttingen, Louis Hofer) bietet den kriegsgefangenen Vlamen einen sie zugleich über Deutschland und die Kriegslage unterrichtenden Lesestoff. — Die „Deutsche Treue“ des Pastors Willy Deijens in Hemme stellt einen „Heimatgruß an unsere Krieger“ dar, wie er besser nicht gedacht werden kann. Auch der Nichtkrieger hat seine helle Freude an diesem tüchtigen Werk. Die D. Z. bringt auch Plattdeutsches. — Ihr eifern nach die „Kriegsblätter“ des Braunschweigischen Heimatclubsvereins, deren erstes Monatsheft im Mai erschienen ist. Die uns vorliegenden Hefte dieses Blattes brachten jedesmal hoch- und plattdeutschen Lesestoff.

P. W.

Vereinsarbeit in Kriegszetten. Nach dem Bericht eines Kieler Blattes beschloß der Verein „Quickborn“ in Kiel die Vortrags- und Lesende des Winterhalbjahres „den Zeitverhältnissen Rechnung tragend“ mit einer Vorlesung aus den Kriegsberichten von Karlchen (Karl Ettlinger). — Liegen denn die „Zeitverhältnisse“ wirklich so, daß ein plattdeutscher Verein seine Zuflucht zu Karlchen nehmen muß, um ihnen „Rechnung zu tragen“?

P. W.

Zweitdrucke. Ich erfahre zufällig, daß der mir von Frau Dr. Römer irrtümlicherweise als bisher ungedruckt übergebene Aufsatz „John Brinckman-Studien“ des verstorbenen Dr. A. Römer bereits in der seit Jahren nicht mehr erscheinenden Schleswig-Holsteinischen Rundschau, Jahrgang 2, erschienen ist. Somit trifft auch die Angabe, daß die darin mitgeteilten hochdeutschen Gedichte Brinckmans bisher ungedruckt seien, nicht zu. Wäre mir das vorher bekannt gewesen, so hätte ich diesen Aufsatz nicht aufgenommen, wenigleich ich ja die Aufnahme von Abdrucken nicht etwa grundsätzlich verschmähe.

Die in diesem Heft abgedruckte Plauderei Georg Drostes ist bereits in Bremen und Hamburg in der Presse erschienen; ich drucke sie ab, weil sie in unsere Zeit paßt und weil ich den Bremer Dichter gern einmal bei uns zu Worte kommen lassen möchte.

P. W.



Kanal = Wetterung. In den Zeitungen sah ich, daß wieder von dem *Alfter Kanal* bei Fuldaßbüttel die Rede ist. Bei den Bestrebungen, jetzt möglichst alle Fremdwörter zu vermeiden, gestattete ich mir, der hamburgischen Baudeputation die Bezeichnung *Alfter-Wetterung* vorzuschlagen. Dies ist der alte niederfächische Ausdruck, den ich noch in meiner Jugend unten in *Hamm* und *Horn* sehr häufig gehört habe. Der Ausdruck *Kanal* klingt farblos, schwächlich; während das Wort *Wetterung* voll urwüchsiger, bodenständiger Kraft ist. Wo jetzt auch der Reichstag daran geht, alle überflüssigen Fremdwörter hinauszusehen, würde es m. E. nur eine Ehrenpflicht Hamburgs sein, unsere schönen niederfächischen Ausdrücke auch wieder zu der ihnen gebührenden Ehrenstelle zurückzuführen. Ed. v. Lorenz-Meyer.

Plattdeutsche Straßennamen in Hamburg. Zu Raakstwiete hat C. Rud. Schnitger (*Quiddorn-Bücher* VII, 25f.) so wenig eine Namensklärung gefunden, wie andere Forscher vor ihm. Sollte nicht die zweite Bezeichnung *Goldtwiete*, falls sie solche wirklich geführt hat, in ähnlicher Weise eine höfliche Umschreibung sein können, wie dies bei den „Goldammers“ der Fall war, von denen auf S. 12 meines *Speicherbuches* (*Quiddorn-Bücher* II) die Rede ist? Die stehende Verunreinigung dieses stillen Seitengäßchens möchte ihm einen derbnativen plattdeutschen Namen eingetragen haben, der nachher, als man anfing die Nase zu rümpfen, durch gewollte Abschleifung auch für zartdenkende Gemüter einigermaßen erträglich gemacht wurde. Ganz besonders Empfindliche könnten dann in noch etwas späterer Zeit den anstößigen Namen einstweilen mit „Goldtwiete“ vertauscht haben, bis sich die frühere Benennung wieder durchsetzte.

Johs. E. Rabe.

Das erfreuliche Interesse an Schnitgers Straßennamenbuch hat sich noch in weiteren Zuschriften geäußert, deren Abdruck wir vielleicht in späteren Heften d. Bl. nachholen werden. Gegenwärtig gestattet es der Raummangel nicht.

g und j, „ich bin am essen“. In der Sprachecke der M. a. d. Q. 1915, Heft 3, S. 119 weist Waldemar Schmidt-Carstens auf eine Spracheigentümlichkeit hin, die ihm in *Nachen* aufgefallen ist. Ein echter „*Ocher Jong*“ spreche vielfach das *j* wie *g* aus, sage also z. B.: „*Ich jeh gest*“. Ich darf dazu wohl bemerken, daß obenerwähnter „*Jong*“ — („*Jong*“ sagt der *Nachener*) — das nur tut, wenn er „*Hochdeutsch* mit *Streifen*“ redet, was Schmidt-Carstens ihn ja auch reden läßt. „*Ich gebe jehst*“ lautet in *Nachener* Mundart: „*Ich jooeh nuun*“. Das *Platt* kennt kein „*jehst*“. Wie aus „*jooeh*“ hervorgeht, zeigt die *Nachener* Sprache die Eigentümlichkeit der *riparischen* Dialekte, *g* wie *j* auszusprechen. Der sprachlich Halbgebildete weiß, daß er beim „*Hochdeutsch*“ Sprechen diese Klippe meiden muß. Und um nun ganz sicher zu gehen, spricht er möglichst überall *g*, wo das *Platt j* sagt. Dazu braucht er indes ohne Zweifel kein „*echter Ocher Jong*“ zu sein. Mein Quartierwirt ein *Westfale*, antwortete mir z. B. kürzlich auf die Frage, ob er mit seinem *Hausburschen* zufrieden sei, in sehr gewählter Weise: *D ga, Gohann ist ein guter Gunge!*“ Eine besondere Spracheigentümlichkeit des *Nachener* Gebiets liegt also nicht vor. Eher ist das schon der Fall bei der in der Tat merkwürdigen Ausdrucksweise „*ich bin am essen*“ — (plattd. „*ich bën an et eisse*“) — für „*ich esse*“ — („*ich eiss*“). Wie man sieht, kennt die Mundart auch die Form „*ich eiss*“; sie bedeutet aber „*ich will jetzt etwas essen*.“ Das „*Am essen sein*“ gibt einen Zustand an, ähnlich wie die englische „*Progressive Form*“ die ja ebenfalls das Hilfszeitwort „*sein*“ mit einer infiniten Form, dem Part. Praes., zur Bezeichnung eines Zustandes anwendet. „*I am writing*“ = „*ich bin am schreiben*“. Freilich setzt die *Nachener* Mundart wie der gemeindeutsche Brauch das Objekt vor die infiniten Form, während der Engländer umgekehrt verfährt. „*I am writing a letter*“ = „*ich bën ene Breif an et schrïve*“ = „*ich bin einen Brief am schreiben*“.

Dr. W. Hermanns-Bonn, 3. 3. im Felde.

Was Waldemar Schmidt-Carstens in der letzten Nummer (3) S. 119 f. annimmt, die Redeweise „ich bin am Essen“, „ich bin ein Brötchen am essen“ u. a. sei auf Nachen beschränkt, ist nicht richtig; sie findet sich ebenso gut hier und in unsern Nachbarstädten. Auch in Essen kann man sehr häufig die Ausdrucksweise „Ich bin am Anziehen“ hören, und sehr verbreitet unter dem Volk sind auch Verbindungen mit Vorausnahme des Objekts, wie: Sie ist sich am waschen Sie ist die Kinder an anziehen u. a. Prof. Dr. Z m m e, Essen.

Auch im Niederbergischen (Barmen, Elberfeld, Düsseldorf usw.) wird im Volke das anlautende g wie j, das j dagegen wie g ausgesprochen, auch das anlautende r klingt hier meist wie g; zuweilen schiebt man auch noch zwischen zwei aufeinander folgende Vokale ein g ein. So klingt hier in der Volkssprache „Tack“ wie „Gack“, „Jerusalem wie „Gegusalem“, „Julius“ wie „Guligus“. Ebenfalls sagt man hier „es ist am regnen“ statt „es regnet“, „die Mutter ist am Kaffee am kochen“ statt „die Mutter kocht Kaffee“. Andere Eigentümlichkeiten der bergischen Volkssprache sind die Ausdrücke „bereits“ für „beinabe“, „wacker voran machen“ für „schnell weitergeben“, „Spaß machen“ für „spielen“, „Beinchen machen“ für „laufen“, „er hat sich gefallen“ statt „er ist gefallen“, „ich sagte vor ihn“ statt „ich sagte zu ihm“. Das niedersächsische „passig“ (hänfisch) hat hier die Bedeutung „stolz“. Für „hübsches Mädchen“ hat der Volksmund den Ausdruck „lecker Viertel“. G. Müller-Sudenburg.

Das weibliche Geschlecht männlicher Schiffsnamen entstammt nicht, wie man hier und da vermutet, dem Niederdeutschen, sondern ist eine englische Besonderheit. Da im Plattdeutschen sowohl der männliche wie der weibliche bestimmte Artikel „de“ heißt, so ist „de Bismarck, de Imperator, de Rhein“ ins Hochdeutsche mit „der Bismarck, der Imperator, der Rhein“ zu übersetzen. Die Verweiblichung im Hochdeutschen ist auch an der hamburgischen Wasserfante keineswegs so fest eingewurzelt, wie manche wohl auch nur daraus schließen, daß sie selber sich den englischen Gebrauch angewöhnt haben. Vor etwa 30 Jahren war der weibliche Artikel für männliche Schiffsnamen in Hamburg noch so unbekannt, daß die Englischlehrer in den Schulen darauf aufmerksam machten, daß der Engländer von seinem Schiff stets als von einer „she“ spräche. Es ist auch bis in die neueste Zeit keinem Reisenden von der Wasserfante eingefallen, etwa „mit der Kaiser“ nach Helgoland fahren zu wollen. — Die englische Modetorheit (als solche wenigstens bei uns zu bewerten) wird bei einigem Bemühen — namentlich wenn die Tagespresse hilft — auszurotten sein. Paul Wriede.

Ungenaue Verdeutschungen. Einige Hefte plattdeutscher Kriegsdichtungen gaben mir den Anlaß, daran zu erinnern, daß man der deutschen Sprache keinen Dienst erweist durch nachlässige Fremdwörterübersetzung. Mandem ersten Heft wurde die Bezeichnung „erste Folge“ mitgegeben. Die zweiten Hefte wurden dann „zweite Folge“ genannt. Nun muß aber einer „Folge“ doch etwas vorangegangen sein. Das zweite Heft ist also die erste Folge. Der Irrtum ist wohl durch den Wunsch entstanden, die früher übliche Bezeichnung „Serie“ zu vermeiden. Das Wort hätte sich vielleicht besser durch „Reihe“ verdeutschen lassen, oder man hätte — noch besser — gesagt erstes, zweites Heft. — Bei dieser Gelegenheit sei es mir gestattet, hier noch auf einen andern häufig vorkommenden Irrtum hinzuweisen, der sich gelegentlich auch in die „M. a. d. D.“ eingeschlichen hat. „Interessant“ wird häufig mit „belangreich“ übersetzt. Am einen unterhaltenen Vortrag nicht „interessant“ zu nennen, lobt man ihn als einen „belangreichen Vortrag“. Das schießt weit übers Ziel hinaus! Belangreich bedeutete schon immer soviel wie „äußerst wichtig“. Wenn man das Wort jetzt auf „unterhaltend, anregend“ herabstimmt, so erzielt man keine Bereicherung der deutschen Sprache, sondern das Gegenteil. Paul Wriede.

  	Theater	  
--	---------	---

Überfällig. Volksstück in 4 Aufzügen von W. Peters. (Altonaer Stadttheater).

Das hamburgische Volksstück, das das Altonaer Stadttheater mehrfach einem dankbaren Publikum bot, zeigte, wenn auch nicht durchweg niederdeutsch geschrieben, eine Reihe so echt plattdeutscher Typen, daß wir es in den „Mitteilungen“ nicht unerwähnt lassen möchten. Während in den Hauptgestalten so manches schablonenhaft (der verlorene Sohn als Retter) und unmotiviert blieb (so wurde z. B. gesagt, daß der Reeder von seinen Leuten verehrt wird, sodaß sie Broschen mit dem Zeichen der Firma tragen, und ein paar Szenen weiter heißt es, daß sein Spitzname am Hafen überall „Seelenverkäufer“ sei), zeigten die plattdeutschen Typen eine erfrischende Echtheit und Lebenswahrheit. Mit der furchtbaren Fischfrauenstimme der prachtvollen „Flüsterjette“ aus der Elbstraße wehte es immer wie eine frische Brise in die Handlung.

Wir hegen die Hoffnung, diesen und ähnlichen kernhaften Gestalten von der Wasserfante einmal wieder zu begegnen in einem echten Volksstück! S. R.

 	Bücherbesprechungen	 
--	---------------------	---

Die Verleger werden gebeten, den Büchern stets eine Preisangabe beizufügen. Die Schriftleitung schiebt den Verlegern und auch den Verfassern, soweit deren Adresse bekannt ist, Beleghefte ohne besondere Aufforderung zu.

Das belgische Problem. Von Conrad Borchling. (Deutsche Vorträge Hamburgischer Professoren 4. 9. Okt. 1914.) Hamburg, L. Friederichsen & Co. 1914. 28 S. Mit einer Karte im Text 50 Pf.

Sprachverhältnisse und Sprachgrenze in Belgien und Nordfrankreich. Von Prof. Dr. Th. Deneke. Ebenda 1915. 35 Seiten mit Tabellen und 2 Karten. Mk. 1.50.

Zwei ausgezeichnete Schriften, die dem, der sich über die belgischen Verhältnisse unterrichten will, aufs dringendste empfohlen werden. — Der Kern des „belgischen Problems“ ist bekanntlich die Nationalitätenfrage. Belgien ist nicht ein national einheitlicher Staat, sondern seine Bevölkerung verteilt sich auf zwei Völker, die verschiedenen Sprachstämmen angehören. Die größere Hälfte, 54%, spricht flämisch und ist der südliche Ausläufer des niederländischen Volkstums, das dem germanischen Stamme angehört. Die kleinere Hälfte, nicht ganz 45%, besteht aus Wallonen, die eine französische Mundart sprechen, also Romanen sind. (Dazu kommen noch etwas über 1% Hochdeutsche an der Ostgrenze, von denen abgesehen werden kann, im ganzen fällt im Osten die Sprachgrenze mit der Landesgrenze zusammen.) Die Grenze zwischen beiden Volksstämmen verläuft merkwürdig geradlinig in westöstlicher Richtung; man erhält sie annähernd, wenn man St. Omer und Aachen durch eine gerade Linie verbindet. Anders ausgedrückt: von den 9 belgischen Provinzen haben Antwerpen, West- und Ostflandern und Limburg ganz oder fast ganz flämische, Hennegau, Namur, Lüttich und Luxemburg wallonische Bevölkerung; Brabant wird von der Sprachgrenze durchschnitten, sodaß das südliche Drittel dem wallonischen Gebiete zufällt.

Die Sprachverhältnisse erfahren in der Schrift von Th. Deneke eine sorgfältige Darstellung (auf Grund der Forschungen von G. Kurth), wobei hier die einzelnen Provinzen, die wichtigsten Städte und bei Brüssel — das, obwohl im flämischen Gebiet gelegen, seit 1900 eine romanische Mehrheit hat — sogar die einzelnen Stadtteile und Vororte, die genaue Zahl der flämisch und der französisch Sprechender wie der zweisprachigen angegeben wird. Außerdem untersucht Deneke auch die sprachlichen Verhältnisse der früheren Zeiten, und da ergibt sich das merkwürdige Resultat, daß die Sprachgrenze im ganzen außerordentlich konstant ist und schon in der ältesten Zeit im wesentlichen denselben Lauf hatte, der also auf die fränkische Besiedelung des Landes zurückgeht.

Gewiß ein rühmliches Zeugnis für die Zähigkeit des vlämischen Volkstums. Kleinere Verschiebungen sind allerdings im Laufe der Jahrhunderte eingetreten, und zwar durchweg zu Gunsten des Romanischen. Wenn indessen Venete S. 28 einen Gesamtverlust des vlämischen um 33 Gemeinden mit 50 100 Einwohnern herausrechnet, so ist diese Zahl nicht nur an sich sehr gering, sie ist auch stark zu reduzieren, da natürlich nicht die gesamte Einwohnerschaft dieser Gemeinden ihre Sprache gewechselt hat, sondern nur eine französische Mehrheit an Stelle einer vlämischen getreten ist. Anders als in Belgien steht es freilich in französisch Flandern. Hier lief die Sprachgrenze ursprünglich geradlinig weiter bis ans Meer, das sie bei Boulogne erreicht. Jetzt ist, infolge der Zwangsmaßregeln der französischen Regierung, die 1684 einsetzte, der größte Teil verwelscht, und das vlämische Gebiet ist ungefähr durch einen Halbkreis begrenzt, der durch die Städte Armentières, St. Omer und Dünkirchen bezeichnet wird (diese selbst ausschließend).

Dies betrifft indessen zunächst nur die Sprache des privaten, häuslichen Lebens, allenfalls die des lokalen Gebrauchs. Eine andere Frage ist die nach der Sprache des öffentlichen Lebens, der Regierung und Verwaltung, wie der Bildung. Hierfür ist der sehr inhaltsreiche Vortrag von Conrad Borchling ein vortrefflicher, sachkundiger Führer, indem er, nach einer kürzeren Übersicht über die sprachliche Einteilung, die Entwicklung des Sprachgebrauchs im Rahmen der politischen Geschichte des Landes zeichnet. Da hat die geographische Lage und der Umlauf der Geschichte des, überwiegend germanischen Landes dem französischen zu allen Zeiten ein starkes Übergewicht gegeben, auch in Flandern, das von jeher französischen Kultureinflüssen besonders zugänglich war und politisch teils in Abhängigkeit von Frankreich, teils im Kampf um seine Unabhängigkeit, immer aber in intensiver Berührung mit dem mächtigen Nachbarreich lebte, während es vom deutschen Reiche ganz abgeschnitten war. Namentlich in dem unabhängigen Königreich Belgien (seit 1830) übte das französische in Regierung und Verwaltung, Gericht, Schule und Universität eine rücksichtslose Alleinherrschaft, bis die schon 1840 einsetzende vlämische Sprachbewegung allmählich dem vlämischen Schritt für Schritt Zulassung und zuletzt gesetzliche Gleichberechtigung erkämpfte. Dennoch hätte sie Belgien kaum davor bewahren können, im wesentlichen ein Vorposten französischer Kultur zu bleiben und immer mehr zu werden. Wird der Krieg, wird der deutsche Einfluß auf Belgiens zukünftige Gestaltung, den wir in irgend einer Form als dessen Frucht erwarten müssen, das ändern? Das ist das eigentliche „belgische Problem“.

Heinrich Meyer-Benfey.

Der Vokalismus der Mundart von Finkenwärder bei Hamburg. Von Dr. Ceginus Kloeke. Sonderabdruck aus dem Jahrbuch der Hamburgischen Wissenschaftlichen Anstalten Bd. XXX, 1912. Hamburg 1913. 84 S. gr. 8°. Preis 2,50 Mk.

Die Erforschung der niederdeutschen Mundarten steht hinter der ihrer hochdeutschen Schwestern, zumal in Süddeutschland, weit zurück. Noch fehlen uns ganz die zusammenfassenden Kodifikationen des Sprachschages größerer Gebiete in seiner geschichtlichen Entwicklung, und die Zahl der für wissenschaftliche Ansprüche ausreichenden Einzeldarstellungen ist für das ungeheure Gebiet noch beschämend gering. Da ist jeder weitere Beitrag mit Freude zu begrüßen. Doppelt, wenn er mit so musterhafter Sorgfalt ausgeführt ist, wie der vorliegende. Der Verfasser, bis zum Kriege niederländischer Assistent an unserm Deutschen Seminar, durch seine Muttersprache an feinere Unterscheidungen gewöhnt, als sie das Schriftdeutsche kennt, und mit den Hilfsmitteln des phonetischen Laboratoriums ausgerüstet, hat in der phonetischen Aufnahme der Finkenwärder Mundart ein Muster von Exaktheit geliefert, das sowohl der Feinheit seines Gehöres wie seiner Vertrautheit mit der Technik der modernen Phonetik alle Ehre macht. Meines Wissens ist ähnliches bisher für eine niederdeutsche Mundart noch nicht unternommen. Da ich weder Phonetiker noch mit den Mundarten dieser Gegend ausreichend vertraut bin, so ist mir eine Kontrolle und Kritik des einzelnen nicht möglich. Ich muß mich daher auf diese allgemeine Empfehlung beschränken und will nur eine allgemeine Bemerkung hinzufügen.

Die vorliegende Schrift bespricht zunächst in der Einleitung Lage, Zugehörigkeit und Bevölkerung der Insel, geht besonders auf die Frage holländischer Kolonien ein, die sich nicht zwingend beweisen, aber doch recht wahrscheinlich machen lassen, und erörtert dann die Verwandtschaft der Mundart mit der des Alten Landes und die auffallend zahlreichen Unterschiede von der der Nachbarinsel Altenwärd. Darauf folgt als erster Teil (S. 13—31) die „Phonetik“, d. h. die genaue Beschreibung der sämtlichen Laute (nicht nur der Vokale), und als zweiter der „historische Vokalismus“ (S. 31—71), der den Lautstand der heutigen Mundart aus dem altsächsischen ableitet. Ein reichhaltiges Wortregister auf 11 dreispaltigen Seiten macht den Schluß. Von der eigentlichen Grammatik erhalten wir hier also nur die Hälfte der Lautlehre, den Teil eines Teils, während der Verfasser doch das Material für das ganze gesammelt hat. Es wäre sehr zu wünschen, daß diese Arbeit nicht Fragment bliebe. Noch willkommener ist die Ankündigung einer größeren Arbeit, die sich auf das ganze Alte Land erstrecken und die Grenzen der einzelnen sprachlichen Erscheinungen feststellen soll. (S. 10f.) Wiederum kann ich nur den dringenden Wunsch und die Hoffnung ausdrücken, daß dieser Plan durch den Krieg nur aufgeschoben, nicht aufgehoben sei. Es wäre von höchstem Wert, nicht nur für die Sprachforschung, sondern auch für die Stammesgeschichte dieser Gegend, wenn einmal untersucht würde, wie weit sich die besonderen Eigentümlichkeiten der Nordseemundart landeinwärts ausdehnen, insbesondere die schlaffe Tätigkeit der Sprechwerkzeuge, die nachlässige unvollkommene Artikulation der Verschlusslaute, die dieser Mundart ein so verschwommenes, undeutliches Gepräge gibt und dem Binnenländer so sehr und nicht angenehm auffällt.

Heinrich Meyer-Benfey.

Die deutschen Mundarten von Dr. Hans Reis, Professor in Mainz. (Sammlung Götschen Nr. 605). Preis in Leinwand gebunden 80 Pfennige.

Die deutsche Mundartdichtung. Ausgewählt und erläutert von Professor Dr. Hans Reis, Oberlehrer in Mainz. (Sammlung Götschen Nr. 753). Beide im Verlage der G. J. Götschen'schen Verlagshandlung G. m. H. in Berlin und Leipzig. Preis in Leinwand gebunden 90 Pfennig.

Das erste Bändchen sollte freudig begrüßt werden von allen denen, die sich dessen bewußt sind, was wir an unsern Mundarten haben, was für ein wertvoller Besitz sie uns sind, und welche Verarmung in der Eigenart deutschen Volkstums und deutscher Kultur ihr Verlust bedeuten würde. Denn bei aller wissenschaftlichen Gründlichkeit, die trotz der knappen Darstellung erreicht wird, ist das Buch eine warmherzige Werbeschrift geworden für die Erhaltung der Mundarten, deren Werden, Wert, Wesen und Recht mit tiefem Verständnis erfaßt ist. Wem einmal ein Zweifel aufsteigen möchte über die Beantwortung der Wienbarg'schen Frage, ob die plattdeutsche Sprache gepflegt oder ausgerottet werden müsse, der lese dieses Buch, das für jeden verständlich geschrieben (ohne Lautschrift) und bei dem überaus billigen Preise auch jedem zugänglich ist.

Der erste Teil des Büchleins behandelt das Verhältnis der Sprache zur Mundart, das Wesen der Mundarten und die Ursachen der mundartlichen Veränderungen. Alte Vorurteile — daß die Mundart eine verschlechterte Schriftsprache sei, daß die Schriftsprache ihr Dasein der natürlichen Sprachentwicklung verdanke — werden widerlegt. Ein zweiter Teil behandelt die Einteilung der deutschen Mundarten, die geschichtlichen und geographischen Gründe der Teilung von hoch- und niederdeutsch, mittel- und oberdeutsch, und umgrenzt die Geltungsbereiche der einzelnen Mundart. Es folgt dann eine Laut- und Formenlehre aller deutschen Mundarten auf streng wissenschaftlicher Grundlage. Der 5. Teil bringt eine knappe Darstellung der einzelnen Mundarten, wobei die wichtigsten Eigentümlichkeiten scharf herausgehoben werden. — Den Schluß bildet eine Abhandlung über die Zukunft der deutschen und der Mundarten überhaupt. Dieser Abschnitt enthält manchen wertvollen Fingerzeig, wie dem Zusammenbruch auch unserer plattdeutschen Sprache Einhalt getan werden kann, und wie Wissenschaft und Kunst, vor allem aber die Schule das Volk anleiten kann, seine Mundart zu lieben und nach ihrem wahren Wert zu schätzen. Ein Hinweis auf den Vorteil, den die Schriftsprache von dem weiteren Bestehen der Mundarten haben wird, bildet den Schluß des wertvollen Buches.

Der Titel des zweiten Bändchens: „Die deutsche Mundartdichtung“ ist insofern irreführend, als man darin nicht, wie man vermuten könnte, eine Auslese aus den Perlen der mundartlichen Dichtung überhaupt findet, sondern nur eine Reihe von Beispielen für das im ersten Buch Gesagte. Die Dichtungen sind so ausgewählt, daß alle wichtigen Spracheigentümlichkeiten und Hauptunterschiede der Mundarten aus den Beispielen zu belegen sind. Soweit es möglich war, hat der Verfasser sich bemüht, auch auf den dichterischen Wert der Proben zu sehen; aber eine wirkliche Übersicht oder ein Einblick in die ganze Großartigkeit unserer neueren Dialektdichtung ist weder erstrebt noch annähernd erreicht. Als Ergänzung zu dem oben genannten Bändchen wird man aber auch diese mehr als grammatische Beispielsammlung gedachte Auswahl aus der verschiedenartigen Dichtung willkommen heißen, zumal sie manches von der Verschiedenartigkeit der Lebensgewohnheiten und Lebensauffassung unserer deutschen Stämme enthüllt. — Die kurze Einleitung, die in großen Zügen die Geschichte der Mundartendichtung bringt, macht keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit. Fehlen doch sogar Fehrs und Stavenhagen. Neben der Wiener Phonogramm-Archiv-Kommission hätte auch die Arbeit des phonetischen Laboratoriums des hamburgischen Kolonialinstituts genannt werden müssen. Beide Bändchen aber wollen wir begrüßen als erfreuliches Zeichen, daß die Stimmen für die Erhaltung auch unserer plattdeutschen Heimatsprache sich mehren, und zwar die Stimmen, die ins Gewicht fallen.

Hannah Ruhlmann.

Deutsche Mundartenforschung und -dichtung in den Jahren 1907 bis 1911. Zusammengestellt am Sprachatlas des Deutschen Reiches. Heft 1 des Jahrgangs 1915 der Zeitschrift für deutsche Mundarten. Berlin, Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. 1915.

„Die Vollständigkeit der wissenschaftlichen Literatur ist hoffentlich erreicht, solche der Mundartendichtung schwerlich“, heißt es in den Vorbemerkungen. Und dann weiter: „Die Zusammenstellung hat nicht den Ehrgeiz bibliothekarischer Genauigkeit und Gleichmäßigkeit, sondern sie will lediglich dem Dialektforscher praktisch dienen“. — Da ich die praktische Verwendbarkeit einer Bibliographie zu schätzen weiß, so sah ich die mich besonders interessierende Abteilung „Niederdeutsche Mundarten“ mit einiger Spannung durch. Wird man es mir sehr übel nehmen, daß es mir auffiel, daß die „Mitteilungen aus dem Quickborn“ für diese Aufstellung offenbar kaum herangezogen worden seien? — Ein nicht zum wenigsten auf bibliographischem Gebiet sehr bekannter Germanist hatte sich kürzlich in einem Briefe an mich recht ungehalten darüber ausgesprochen, daß in dem Vorwort zu seiner niederdeutschen Literaturgeschichte H. K. N. Krüger „die reichhaltigste Quelle für die literarhistorische Erkenntnis der größeren neu-niederdeutschen Dichter, die Mitteilungen aus dem Quickborn überhaupt nicht nennt“. Nun, Krüger ist immerhin ein Laie, die Bearbeiter der vorliegenden Bibliographie aber sind Forscher. Wenn sie in ihrer Zusammenstellung der Zeitschriften usw. wohl den „Eckborn“, nicht aber die M. a. d. Q. nennen, dann werden sie schon ihre wohlwogeneren Gründe haben und gewiß den Eckborn als das für die Forschung wichtigere Blatt einschätzen. Da geeignet sich für mich, den ehrenamtlichen Schriftleiter der M. a. d. Q. wohl nicht, das Werk einer weiteren kritischen Prüfung zu unterziehen. Aber eine Frage sei mir gestattet: wenn nun auch Herrn Professor Wrede und seinen Helfern unser Blatt als Ganzes nicht der Nennung als Quelle wert scheint, hätten dann nicht zum wenigsten die in unsern Jahrgängen 1907—1911 enthaltenen größeren literarhistorischen und sprachwissenschaftlichen Aufsätze unserer verehrten Mitarbeiter Conrad Borchling, Ernst Brandes, Otto Bremer, Ehr. Coers, Herrn. Krumm, Rich. M. Meyer, C. Walther, Wilhelm Wifser, Eugen Wolf Gnade vor den Augen des strengen Kollegiums finden sollen? Ganz unbekannt war den Herausgebern unser Blatt ja nicht, denn sie haben doch immerhin vier Buchbesprechungen daraus verzeichnet, zwei davon allerdings mit falscher Jahrgangsangabe, eine außerdem mit falscher Seitenzahl.

Paul Wriede.

Nachtrag. In gewohnter Weise verzeichnen wir in dem letzten Heft des Jahrganges einige Bücher, die uns von den Verlegern nicht vorgelegt worden

sind, vermutlich, weil die (zum Teil wohl auf Kosten des Verfassers gedruckten) Bücher sie nicht interessierten, oder weil sie selbst kein rechtes Zutrauen zu den von ihnen verlegten Werken haben und sie unserer ernsthaften Kritik nicht aussetzen wollen:

- „Die Eisenrose“. (Gedichte). Von Wilhelm Poock (Leipzig 1914, Grunow).
 „Watt Badder vertellst von 1870/71“. Von Otto Delfs (Eutin, Struwe).
 „Unner Napoleon“. Von Nicolaus Aphoff (Leer, Verein f. Heimatschutz).
 „Soppbeisters un Wüppsteertjes“. Von Carl Munzel (Hamburg-Finkenwärders, A. Böhlmann).
 „Pommersches Liederbuch“. (Stargard i. P., Pommernverlag).
 „Wat is wohr, un wat is nich wohr“. (Geschichten). Von August Lepzien (Hamburg, F. W. Vogel).
 „Fidèle Rinner“. (Rimels). Von Paul Deichen. (Eberswalde, R. Jancke).
 „Uns' Herrgott un sin' Lüüd“ (Biblische Geschichten). Von Karl Schneeborg. (Schwerin i. M., Friedrich Bahn).
 „Kasper-Ohm un id“. Vollständige Neuberausgabe von O. Welzien (Hamburg, Hermes).

Kataloge. Es ging folgendes Altbücherverzeichnis mit Werken aus unserem Arbeitsgebiet ein: List & Francke, Leipzig. Nr. 452.

☐ Aus Zeitschriften und Tageszeitungen ☐

Alle Leser, besonders Autoren und Redaktionen werden gebeten,
 uns über das Erscheinen von Aufsätzen aus dem Gebiete der niederdeutschen Sprache
 und Literatur zu unterrichten. Belegblätter sind erwünscht.

- Gorch Fock.** Der Dichter Finkenwärders. Von Prof. Dr. Richard Dohse (Eckart, 9. Jhrg. Nr. 8).
- Ferdinand Krüger.** Von Heinrich Kleibauer (Westmünsterland, 2. Jhrg. Nr. 4).
- Hermann Krumm.** Von Ad. Bartels (Heimat, Kiel, 9. Jhrg. Nr. 6).
- E. Rudolf Schnitger.** Von J. Lieberg (Heimat, Kiel, 9. Jhrg. Nr. 8).
- Volksprache und -dichtung.** „Vom alten Kinderliebe“. Von Georg Blikslager (Ostfries. Schulblatt, 54. Jhrg. Nr. 17). — „Aus alten niederdeutschen Lieberbornen“. Von Otto Welzien (Niederfachsen, 20. Jhrg. Nr. 14). — „Die Vögel in der Volksprache und Poesie“. Von J. Eidden (Westmünsterland, 2. Jhrg. Nr. 4). — „Spiel und Zeitvertreib an Winterabenden in Ostfriesland“. Von G. Blikslager (Alpstaalboom-Blätter, 4. Jhrg. Nr. 5 u. 6). — „Weltkrieg und Stammesdichtung“. Von Jacob Bödewadt (Mödersprat, 2. Jhrg. Nr. 3). — „Das Märchen vom ‚Nitt auf den Glasberg‘ in Holstein“. Von Wilhelm Wisser (Jf. des V. f. Volkskunde, 1915, Nr. 1/2). — „Niederdeutsche Soldaten- und Feldsprache“. Von Th. Imme (Niederd. Korr.-Bl., 35. Jhrg. Nr. 2/3). — „Volksreime aus dem Harzgau“. Von R. Bloch (Zeitschr. f. deutsche Mundarten, 1915, Nr. 3).
- Worterklärung.** „Die Namen der mecklenburgischen Sölle“. Von E. Geinig (Mecklenburg, 10. Jhrg. Nr. 1).
- Alte Drude und Handschriften.** „Über den Fund eines nd. Liederbuches aus dem Ende des 15. Jhdts. in Rostock“. Von Br. Clausen. „Zwei nd. Lieder aus dem 18. Jhd.“ Von Johs. E. Rabe (Niederd. Korr.-Bl., Heft 35 Nr. 2/3).
- Plattdeutsch und Hochdeutsch.** „Die deutschen Mundarten in einigen Hauptunterschieden“. Von Otto Schinck (Die Post, 13. April).
- Blämische Sprache und Art.** „Die blämische Bewegung“. Von Leo Schwering (Köln. Volkszeitg., 25. April). — „Eindrücke aus Wandern“. Von Dr. Brockmann (Völler Kriegszeitg Nr. 50). — „Gedanken über Wandern“. Von Gorch Fock (Die Literarische Gesellschaft, 1. Jhrg. Nr. 2). — „Ein Wort aus Wandern“. Von Dr. Paul Rohrbach (Das größere

Deutschland, 1915, Nr. 17). — „Niederländische und norddeutsche Volkskultur“. Von Frig Bley (Nordd. Monatshefte, Mai 1915). — „Holländisches und Flämische“. Von Emil Pleitner (Nachr. f. Stadt und Land, Oldenburg, 8. Mai). — „Das vlämische Problem“. Von Dr. Julius Bachem (Allgem. Rundschau, München, 10. Juli). — „Stijn Streuvels über die Lage der Vlamen“ (Köln. Zeitg., 12. Juli). — „Die Vlamen“. Von Jacob Bödewadt (Hambg. Fremdenbl., 17. Juli). — „Ein vlämischer Brudertamm im deutschen Fläming“. Von Hermann Böhndorf (Niedersachsen, 20. Jhrg. Nr. 20). — „Altes und Neues aus Vlaandern“. Von M. R. Gerstenhauer (Deutsche Tageszeitg., 12. Juli). — „De Eckbom“. Von Frig Bley (Deutsche Tageszeitg., 28. Juli)

Neuplattdeutsche Bewegung. „Hamburg und das geistige Leben in den Kleinstädten Niedersachsens“. Von J. P. von Ardeschah (Die Lit. Gesellschaft, 1. Jhrg. Nr. 3). — „Niederdeutsche Pflicht“. Von Jacob Bödewadt (Hambg. Fremdenblatt, 9. Juni 1915). — „Sprödet plattdütsch, leiwie Soldaten!“ Von E. Krenge (Kriegsblätter des Landesv. f. Heimatschutz im St. Braunschweig, 1915, Nr. 2).

	Aus der Vereinigung Quickborn in Hamburg	
---	---	---

Ein **Kriegsjahrgang** der „M. a. d. N.“ liegt nun vor. Wir hatten ihm im ersten Heft die Aufgabe gestellt, sich mit der vlämischen Sprache, dem Plattdeutsch der östlichen Grenzländer und der Soldaten- und Marinersprache zu beschäftigen. Unsern verehrten Mitarbeitern verdanken wir's, daß wir diese Absichten verwirklichen konnten bis auf eine: der Aufsatz über die Sprache im Osten erfuhr eine Verzögerung, wird aber hoffentlich im folgenden Jahrgang erscheinen können. Eine Erweiterung unserer Pläne brachten uns die „Kriegsbrieft“ mit ihren mannigfachen Aus- und Einblicken. Da die „Mitteilungen“ in zahlreichen Heften ins Feld gingen, so brachten wir — um auch den für die wissenschaftliche Seite unserer Arbeit weniger Interessierten etwas zu bieten — in jedem Heft auch Proben aus der plattdeutschen Weltfriedgedichtung. Es soll uns recht sein, wenn der neue Jahrgang weitere Ausdehnungen unseres Arbeitsgebietes bringt und Ergänzungen zu den Arbeiten des 8. Jahrganges. Wir hören auch über plattdeutsche Lieder im Felde, über die plattdeutschen Bezeichnungen für die Errungenschaften der modernen Kriegstechnik, über den plattdeutschen Soldatenhumor gern Weiteres.

Wissen die Leser schon, was man in Cuxhaven unter „Cognacbuddels“ versteht? Wenn nicht, so wird das nächste Heft Antwort geben. P. W.

Niederdeutsche Kriegsbüchererei. Die Bücherbestände gehen so stark auf die Neige, daß wir schon die Zahl der einzelnen Sendungen sehr bedeutend verringern mußten. Die Überlassung weiterer plattdeutscher Bücher ist daher dringend erwünscht. Auch Geldüberweisungen sind sehr willkommen, da uns die Verleger in der Regel in Ansehung des guten Zweckes recht erhebliche Preisermäßigungen einzuräumen pflegen. — Leider haben wir in den letzten Monaten alle Bücherpakete frankieren müssen. Früher gingen solche Sendungen, wenigstens wenn sie an Truppenteile gerichtet waren, portofrei. Es wurde uns geraten, eine Eingabe an das Bezirkskommando I in Hamburg zu machen. Das ist am 25. April geschehen, eine Antwort steht aber heute noch aus. Wir bedauern die anscheinend beabsichtigte Aufrechterhaltung der neuen Bestimmung, weil wir die Portobeträge lieber für die Anschaffung weiterer Bücher benutzt hätten, die doch im Felde andauernd erwünscht sind und den Kriegern ein Stück Heimat bedeuten! Man sollte doch die wichtigen Kriegsbüchererei-Bestrebungen von den maßgebenden Stellen mit aller Kraft unterstützen und fördern, jede Einengung aber vermeiden!

P. W.

Für die niederdeutsche Kriegsbücherei zeichnete ferner:

10 Mk. Herr E. D. A. Metelmann.

Mit herzlichem Dank bestätige ich den Eingang dieses Betrages.

Dr. Reimers, Kassierer.

Seit der Quittung im Aprilheft haben sich bis Mitte Juli durch Bücher-spenden an unserer Kriegsbücherei beteiligt: Klasse OI des Staatlichen Lyzeums mit Studienanstalt und Frauenschule an der Hansastrasse, Hamburg (36 Bücher), H. W. Sievert, Bergedorf (7 Bücher, 30 Piederbücher), Johs. Nie, Altrahlstedt (2 Bücher), Nicolaus Schlitt, Potosi (15 Bücher), Hinstorffsche Verlagsbuch-handlung, Wismar (50 Bücher, 50 Kalender), Peter Schmelztopf, Rendsburg-Büdelsdorf (1 Buch).

Soweit ein Ortsname fehlt, ist der Wohnort Hamburg.

Für alle obigen Spenden dankt herzlichst

Paul Wriede, 1. Vorsitzender.

Lazarettvorträge. Den im letzten Heft Genannten ist noch Herr W. Corssen hinzuzufügen, der sich seitdem gleichfalls durch Vorlesung platt-deutscher Märchen usw. um die Verwundeten verdient gemacht hat. Großen Beifall fanden auch Schüler und Schülerinnen unter Leitung des Herrn Paul Hoffmann mit ihren Liedern und Gedichtvorträgen. — Wir hatten auch Raspervortellungen in den Lazaretten veranstalten wollen, konnten aber die passenden Figuren nicht erhalten. Vielleicht können wir das Versäumte im nächsten Winter nachholen.

Quichbornmitglieder im Kriege. (Vgl. Heft 3 S. 124 u. 125.) Als zum Kriegsdienst einberufen sind uns bis Ende Juli noch folgende Mitglieder be-kannt geworden: Gorch Fock, Dr. Fredenhagen, Ad. Riene, Oberlehrer Paul Hoffmann (Mitglied des Verwaltungsrats), A. Stubbe, Herm. Rost, G. Clasen, E. Lüchow, Dr. John Hoge, G. Semper, Rechtsanwalt Wallenstein, Otto Brendel, Henry O'Swald, W. Seemann, Dr. Heinr. Spiero, Dr. Sunold Ribbe, Th. Grün-wald, Hamburg; E. Strenge (Schwerin), Wilh. Schmidt (Rostock), cand. phil. Lüth, Dr. W. Müller (Greifswald), Peter Lange (Stade), G. F. Konrich (Hannover), Dr. F. Krage (Einbeck), Karl Lüdemann (Ster-burg), Dr. Heinr. Maus (Berlin-Halensee).

Seit dem letzten Bericht starben den Tod fürs Vaterland: B. Arne-mann, Hellmuth Günther, Georg Hamel (ein Neffe Prof. E. Walthers) cand. phil. R. Heesen, Dr. Gottfried Ruhlmann (Mitglied unseres Verwaltungs-rats), Rechtsanwalt Wallenstein.

Es erhielten inzwischen das Eiserne Kreuz erster Klasse: Amts-gerichtsrat Johannsen (als Hauptmann und Bataillonsführer im Osten); das Eiserne Kreuz zweiter Klasse: J. Christoff, Baumeister Rieter, Dr. Sunold Ribbe, Henry O'Swald, Ad. Weigel.

Nach den uns bis jetzt vorliegenden Mitteilungen sind etwa 120 Mitglieder einberufen worden, 12 starben den Heldentod, 1 erhielt das Eiserne Kreuz erster, 13 zweiter Klasse, 1 eine andere Auszeichnung. Diese Meldungen können aber keinen Anspruch auf Vollständigkeit machen. Wir wiederholen daher nochmals unsere dringende Bitte um umgehende Ergänzung unserer Liste.

Ebenso bitten wir die Angehörigen unserer einberufenen Mitglieder, uns doch die genauen Feldadressen aufzugeben, damit wir unsere im Felde so willkommene Zeitschrift (siehe „Kriegsbriefe“) hinaussenden können. Leider haben unsere bisherigen Aufrufe und selbst unmittelbare Anfragen bei den Angehörigen wenig Erfolg gehabt. Wir hatten geglaubt, daß man sich die kleine Mühe gern machen würde, da wir den im Felde stehenden An-gehörigen dann die „Mitteilungen“ ins Feld schicken könnten, die erfahrungs-gemäß freudig begrüßt werden.

Unnügen Dank wissen wir denjenigen treuen Mitgliedern, die uns aus dem Felde ihre Adressen oder sonstige Nachrichten, ja sogar den Jahresbeitrag zu-gehen ließen oder entsprechende Anweisungen nach der Heimat gaben.

Jahresbeiträge für 1914/15. Mit herzlichem Dank wird bestätigt, daß bis 15. Juli 1915 noch folgende Mitglieder unserer Vereinigung erhöhte Jahres-beiträge gezahlt haben:

- a) statt 6 **Mark**
 je 10 Mk. die Herren Alfred Cohen, Dr. R. Robinow, Direktor G. Seeck,
 Otto Brumm, Frau Clara Stührmann.
 b) statt 3 **Mark**
 50 Mk. Magistrat der Stadt Altona.
 50 „ Magistrat der Stadt Kiel.
 je 6 „ die Herren Hofrat Brodersen (Bergedorf), Chr. Diercks (Gar-
 ding), Louis D. Petit (Leiden), Dr. G. Kloete (Winschoten),
 Kommerzienrat Alb. Goldbeck-Löwe (Stockholm), Frau Anna
 Strauß (Berlin).
 je 4 Mk. die Herren R. Fercken (Leiden), Georg Fischer (Mugsburg).

Dr. Reimers, Kassierer.

Der Beitrag für die im Stadt-Postbezirk Hamburg-Altona wohnenden persönlichen Mitglieder beträgt mindestens 6 **Mark** (für die Zeit vom 1. März bis 30. September 3 M.), für die außerhalb dieses Bezirkes Wohnenden mindestens 3 **Mark**, für Vereine und Körperschaften ohne Rücksicht auf ihren Sitz mindestens 6 **Mark**. Die dem Quickborn angeschlossenen Vereine können die Veröffentlichungen (Vereinszeitschrift und Quickborn-Bücher) für ihre Mitglieder zu einem mit dem Verwaltungsrat zu vereinbarenden Betrage beziehen. — Das Vereinsjahr läuft vom 1. Oktober 1914 bis 30. September 1915. Neueintretende Mitglieder belieben den von ihnen zu entrichtenden Beitrag an das Postcheckkonto 6125, Hamburg 11, einzuzahlen oder ihn auf unser Konto „Quickborn“ bei der Vereinsbank in Hamburg zu überweisen. Postanweisungen wolle man nur an den Kassierer, Herrn Dr. Fr. Reimers, Hamburg, Hermannstr. 20, richten. — Die Bewilligung erhöhter Beiträge ist im Interesse unserer Arbeit sehr erwünscht. Über die freiwillig erhöhten Beiträge wird in den „Mitteilungen aus dem Quickborn“ quittiert werden. — Die Einladungen zu den Hamburger Veranstaltungen werden nur an diejenigen Mitglieder geschickt, die mindestens 6 **Mark** zahlen.

„**Kunstwart**“ und „**Quickborn**“. Unter der Überschrift „Der Quickborn früher und jetzt“ berichtete ich im 7. Jhrg. S. 37 über eine Auslassung unseres früheren Vorstandsmitgliedes Wilhelm Poed im „Kunstwart“. Herr Poed schickte eine Antwort an — den „Kunstwart“, der sie auch veröffentlichte. Einer Richtigstellung von meiner Seite verweigerte der „Kunstwart“ die Aufnahme. Wie schon so manche andere, schluckte ich auch diese Ungerechtigkeit hinunter. Es lag mir fern, dem in den letzten Jahren viel angefeindeten Dr. Avenarius weitere Schwierigkeiten zu bereiten. Die Tatsache will ich aber doch noch nachträglich feststellen, nachdem Avenarius in einer Auseinandersetzung mit der „Täglichen Rundschau“ in Sachen Spitteler immerhin gezeigt hat, daß auch er das Mundtotmachen oder doch das Mundtotgemachtwerden verabscheut. P. W.

De Krieg. Volksabend (17. öffentlicher Vortragsabend) Mittwoch, den 14. April 1915 im großen Saale des Conventgartens.

Dieser einzige „große“ plattdeutsche Vortragsabend, der im verflorenen Kriegswinterhalbjahr in Hamburg stattfand, erfreute sich eines immerhin starken Besuches. In die Vorträge teilten sich unser alter Freund Hans Langmaack und der Lautensänger Rudolf Möller, der in einem so großen Saale bisher überhaupt noch nicht aufgetreten war, aber sich mit seiner frischen und fröhlichen Kunst rasch und sieghaft den ungewohnten Verhältnissen anpaßte. Möller sang so ziemlich alles, was für solche Abende für Gesang und Laute zur Verfügung steht: Reuters Celbom, Stuhlmanns Falsche Leo, neue Lieder von Seemann-Jöde und Wagenfeld-Stierlin, älteres von Groth und Brindman, und einige Volkslieder, von denen Kunzes „Engelsche Zimmerstraat“ (mitgeteilt im vorigen Hefte) und Kochs „Engelsmann paß up“ in einem Hamburger Konzertsaal wohl vorher noch nicht gehört worden waren. Alle Lieder wurden mit berechtigtem, starken Beifall aufgenommen. Die „Zimmerstraat“ wird vermutlich später noch größeren Jubel hervorrufen, wenn der Verlust der „Euden“ nicht mehr die stolze Freude über ihre kühnen Taten dämpft. — Langmaack hatte eine sehr lange Vorleseliste aufgestellt, in der fast alle Poeten vertreten waren, die in diesen Tagen sich an das plattdeutsche Volk wandten.

Mit Frische, mit Pathos, mit Humor und Verbtheit wurde er den vielseitigen Aufgaben gerecht. Kein Wunder, daß auch ihm lebhaftester Beifall zuteil wurde.

Mitgliederversammlungen. (Kleine Vortragsabende im Patriotischen Gebäude.) 170. Mitgliederversammlung. Mittwoch, den 24. März 1915. Der Quickborn hatte die große Freude, den durch seine musikalischen Erzählungen berühmt gewordenen Heimatdichter Karl Söhle einige seiner Dichtungen vorlesen zu hören. Es war ein hoher Genuß, dem Verfasser lauschen zu dürfen, der, ganz in seine Werklein vertieft, sie fast zärtlich vortrug, etwa so wie ein Großvater zu seinen Enkeln spricht, mit anschaulichen Gebärden und lebendigem Mienspiel sie begleitend und so die Höhen und Tiefen seiner Gedichte zu dauernder Wirkung bringend. Wie es sich bei Söhle von selbst versteht, stand im Mittelpunkt seiner teils hochdeutsch, meistens aber niederdeutsch geschriebenen Dichtungen die Musik. Bald hatte er die frechen Spanen im blühenden Kirschbaum, bald die melodischen Frösche im grünen Teich belauscht und ihren Gesang in prächtig klingenden und singenden Worten festgehalten. Dann wieder hatte er beim Erntefest den Musikanten auf die Finger gesehen und schilderte sie und ihre Kunst nun so drollig und komischverzweifelt, daß man jener Feier selbst beiwohnen meinte und sich gut vorstellen konnte, welche Qualen der Dichter selbst im Dienste seiner Kunst ausgestanden haben mochte. Aber ein echter Künstler ist ja immer der Diener seiner Göttin, und als einen von seiner Herrin geliebten Ritter haben die zahlreich anwesenden Mitglieder und Freunde des Quickborns an diesem Abend Söhle kennen und lieben gelernt. — Die zweite Hälfte des Abends wurde durch Herrn August Voß, dem die Quickbornsgemeinde schon manche schöne Stunde verdankt, auf das angenehmste ausgefüllt. Herr Voß begann seine Vortragsfolge mit einer Huldigung zu Bismarcks hundertstem Geburtstag (von Chr. Flemes) und brachte darauf plattdeutsche Kriegsdichtungen von Friß Reuter, John Brindman, Gorch Fock — der immer wie ein 42er einschlägt! —, Wagenfeld, Fr. Freudenthal, Friß Lau und M. Haas zu Gehör. Man hörte sie alle gern, lachte über Schützengrabenschnurren und den Bericht, woans sit anno 70 Hinnerk dat isern Krüz halt hett, ließ sich aber noch lieber erschüttern von der meisterhaften Wiedergabe jenes Heideerlebnisses aus Fehrs' Roman „Maren“, wo sich Marielen bei Dirk Schep in tiefer Verzweiflung Gewißheit über das Geschick ihres Sohnes, der im Krieg steht, holen will, und durch Laus Schilderung des Landbriefträgers, der in seiner Tasche die aus dem Felde zurückgeschickten Briefe trägt und sie den Abendern wieder aufstellen soll, jene Briefe, die die tobestraurigen „Zwee Wöer“ auf dem Umschlag tragen: „verwundet, gefallen“. — Es war ein schöner Abend, und er wird denen, die an ihm teilnehmen durften, nicht leicht aus dem Gedächtnis schwinden.

P. S.

Die **Vereinsbibliothek** befindet sich im staatlichen deutschen Seminar, Rothernbaumchausee 36. Die Bücher werden (mit Ausnahme der Wörterbücher und der noch nicht gebundenen Bücher) Mittwochs vormittags von 11 bis 12, abends von 8 bis 9 Uhr ausgeliehen. Die Mitgliedskarten sind bei jeder Bücherentlehnung vorzulegen.

Als **Geschenke** oder **Pflichtexemplare** (laut § 6 unserer Satzung) gingen bis Mitte Juli ein: Lau „Helden to Hus“, ferner einige Bändchen Kriegsgedichte von verschiedenen Verfassern, einige Dissertationen usw. von Frau Dr. Ruhlmann, endlich einige der in diesen Blättern besprochenen Werke, von den Referenten freundlichst der Vereinsbibliothek überlassen. Allen gütigen Gebern sei herzlichst gedankt!

Durch Kauf kamen hinzu viele andere Werte.

Den Mitgliedern sei eine eifrige Benutzung der Vereinsbibliothek wiederholt empfohlen. Ein übersichtlicher Zettelkatalog steht in der Bibliothek zur Verfügung.

Wir sammeln plattdeutsche Kriegsdichtungen für unser Kriegsarchiv, sind daher jedem Verfasser oder Leser dankbar, der uns solche entweder einsendet oder wenigstens nachweist. Für die uns bisher eingeschickten Dichtungen sagen wir besten Dank.

Neue Mitglieder.

(Bis zum 31. Juli eingetreten.)

Herr Adolf Brauer, Hamburg	Frl. Mathilde Martensen, Hujum
" Otto Brumm "	Herr H. K. A. Krüger, Schwerin
" Alfred Cohn "	" Wilhelm Schmidt, Rostock, z. Z.
" Paul Conström "	als Unterzahlmeister in Warnemünde
" Ernst Glanz "	" Landrichter Dr. Wilh. Müller,
" Theo Grünwald, Hamburg, z. Z.	z. Z. als Marine-Hülfskriegs-
Heizer d. K. bei der Kais. Marine	gerichtsrat in Wilhelmshaven
" Direktor G. Heesch, Hamburg	" Oberlehrer Dr. Dunder, Han-
" Dr. Julius Pippmann "	nover
" Ernst Maack "	" Peter Lange, Stade, z. Z. als
" Rudolf Möller "	Gefreiter in Schwerin
Frl. Frieda Rittersheimer "	" W. Börter, Braunschweig
Herr Dr. Richard Robinow "	" Pfarrer Nolte, Germete b. War-
" Direktor Dr. Alexander Seele-	burg
mann, Hamburg	" Fris Bley, Berlin
" Georg Semper, Hamburg, z. Z.	" cand. phil. Gustav Peters, Berlin,
als Leutnant im Westen	z. Z. als Gefreiter im Felde
" Alfred Stubbe, Hamburg, z. Z.	Frau Anna Strauß, Berlin
als Landsturmann im Osten	Herr cand. phil. Siegfried Hübsch-
Frau C. Stührmann, Hamburg	mann, Sömmerde b. Erfurt
Herr Rechtsanwalt Albr. E. Wallen-	" Magistratsobersekretär G. Fischer,
stein (inzwischen gefallen)	Augsburg
" A. Zinn	" R. Ferdin, Leiden
Frau Theodora Blundt, Kiel	

Werbungen für den „Quickborn“. Die oben genannten 33 neuen Mitglieder verdanken wir z. Z. der Werbetätigkeit unserer Mitglieder Frau F. Peters, Frau Dr. Kuhlmann, Fräulein Lina Losen, Herren Jacob Bddewadt, Joh. S. Brumm, Carl Cohn, Paul Hoffmann, Dr. Carl Holm, Herm. Klappoth, Dr. Wolfgang Stammer, Paul Wriede.

Wir bitten dringend um regste Werbetätigkeit! Wir werben nicht nur für den Verein, sondern für eine gute vaterländische Sache! Eine persönliche Aufforderung zum Beitritt hilft aber erfahrungsgemäß in der Regel mehr, als alle Werbeschriften! Der mäßige Beitrag bei guten Leistungen und der gute Ruf des Quickborns pflegen die persönliche Werbung sehr zu erleichtern!

Die Quickborn-Bücher und die Vereinszeitschrift werden den Mitgliedern der Vereinigung Quickborn kostenfrei geliefert. Neueintretenden werden die in der Beitragszeit erschienenen Veröffentlichungen nachgeliefert. Die früher erschienenen Bücher „Holstenart“ von Johann Hinrich Fehrs und „Von alten Hamburgischen Speichern und ihren Leuten“ von Johs. E. Kabe, „Echnack und Echnurren“ von F. W. Lyra, „Van Jadesstrand un Werferkant“ von Th. Dircks und „Finkwarder Speeldeel“ von Gorch Fock und Hinrich Wriede sind für 50 Pf. das Stück durch den Buchhandel zu beziehen. Im letzten Vereinsjahre wurden ausgegeben: „Briefe über Hochdeutsch und Plattdeutsch“ von Klaus Groth und „Plattdeutsche Straßennamen in Hamburg“ von C. Rud. Schnitger. Weitere Bücher werden vorbereitet. (Jahresbeitrag f. S. 174.)

Wohnungsänderungen beliebe man, um eine Verzögerung in der Zusendung der Druckfachen zu vermeiden, recht frühzeitig anzumelden.

Das nächste Heft der „Mittelungen aus dem Quickborn“ erscheint voraussichtlich im Oktober 1915.

Redaktionschluß für das vorliegende Heft: 31. Juli 1915.